


Digitized by Google



Homöopathische

Monatsblätter.

Jahrgang 1894.

Stuttgart.
Verlag der Hahnemannia.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 1.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2.20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Jan. 1894.

Rückblick auf das Jahr 1893.

Das verflossene Jahr ist für uns Homöopathen in mehrfacher Beziehung ein denkwürdiges! Hoch erfreulich war die außerordentlich zahlreiche Beteiligung an der mit der Generalversammlung der Hahnemannia verbundenen Jubelfeier des 25jährigen Bestehens des Vereins am 24. Februar, und der jeden Teilnehmer an der Versammlung befriedigende Verlauf derselben. Dieser 24. Februar lieferte den besten Beweis dafür, daß die Segnungen der Homöopathie in die breitesten Volksschichten einzudringen beginnen, und ließ wiederum erkennen, daß es vergebliche Mühe war und sein wird, mit polizeilichen Maßregeln eine sich bahnbrechende Wahrheit zurückhalten zu wollen!

Hocherfreulich war dann auch der Verlauf und das Resultat der Kammerverhandlung vom 13. Mai! Bei derselben wurde sowohl das vom homöopathischen Bezirksverein Kirchheim/Teck gestellte Ansuchen: „Hohe Ständeversammlung möge bei der Königl. Regierung Schritte thun, um eine Verwendung der Landjägermannschaft zur Beaufsichtigung homöopathischer Vereine für die Zukunft zu verhindern," als auch das Ansuchen der Hahnemannia (vom 21. November 1892): „Hohe Ständeversammlung möge der Königl. Regierung empfehlen, daß künftighin mindestens zwei homöopathische Aerzte als **ordentliche** Mitglieder des Königl. Medizinalkollegiums ernannt werden" von der großen Mehrheit der Herren Abgeordneten günstig beurteilt, und der Antrag des Herrn Universitätskanzlers v. Weizsäcker, letztere Eingabe durch Uebergang zur Tagesordnung zu erledigen, mit 53 gegen 19 Stimmen verworfen. —

Eine unangenehme Ueberraschung blieb uns aber nicht erspart: am 12. Juli hat das Königl. Oberlandesgericht entschieden, daß homöopathische Vereinsapotheken in Württemberg gesetzlich nicht geduldet werden dürfen. Damit kommt unser Land in eine Sonderstellung sowohl Norddeutschland gegenüber, wo diese Vereinsapotheken als zu Recht bestehend durch wiederholte Aussprüche

höchster Gerichte anerkannt sind, als auch namentlich Bayern gegenüber. Dort verwenden die „Kneipp-Vereine," besonders der große Kneipp-Verein in Wörishofen, in größeren Mengen die von Pfarrer Kneipp empfohlenen Tinkturen, Pulver und Kräuter (letztere in Form von Thee) seit Jahren unbeanstandet, und geben sie unbeanstandet an außerhalb des Vereins Stehende — also an „Andere" — ab.

Es scheint uns ein Mangel an sozialpolitischem Verständnis darin zu liegen, daß die obersten Verwaltungs- und Gerichtsbehörden nicht einsehen wollen, daß man in unserer Zeit mehr als je bestrebt sein sollte, alles aus dem Wege zu räumen, was Unzufriedenheit erregen kann! Und eine solche Unzufriedenheit muß entstehen, wenn an dem Grundsatze festgehalten wird, daß der, welcher das Geld dazu hat, sich eine große homöopathische Hausapotheke für seine Familie anschaffen darf, während diejenigen, welche unbemittelt sind, gesetzlich verhindert werden sollen, sich durch Anschaffung der Mittel auf gemeinschaftliche Kosten die Wohlthaten einer einfachen, unschädlichen und billigen Volksmedizin zu Nutzen zu machen.

Durch das Verbot der Verwendung eines auf gemeinschaftliche Rechnung gekauften Vorrats von im Handverkauf erlaubten homöopathischen Mitteln ist es thatsächlich vielen württembergischen Staatsbürgern unmöglich gemacht, sich ferner dieser Mittel zu bedienen; und wenn auch seitens der Hahnemannia durch ansehnliche Beisteuer zu kleinen Hausapotheken einem Teile der durch das obergerichtliche Erkenntnis Geschädigten ein bescheidener Ersatz für die verlorene Vereinsniederlage geboten worden ist, so fällt dies wenig ins Gewicht, und es bleibt nur zu hoffen, daß unsere gesetzgebenden Körper sich einmal veranlaßt sehen werden, für die Freunde der Homöopathie in gleicher Weise zu sorgen, wie die Regierung durch Freigeben einer großen Anzahl nicht homöopathischer Hausmittel für die Anhänger der Allopathie gesorgt hat: in jedem Dorfkramladen können allopathische Hausmittel unbeanstandet feilgeboten, verkauft und „an Andere" abgegeben werden!

Wir glauben nicht, daß die Regierungen ein Recht dazu haben, uns Homöopathen schlechter zu behandeln, als die allopathisch gesinnten Staatsbürger! —

Einen schweren Verlust erlitt unsere Sache durch den (in Nr. 11 dieser Blätter gemeldeten) Tod Martin Zieglers, dessen Nachlaß trotz des schriftlich ausgedrückten Wunsches des Verstorbenen nicht in unsere Hände gekommen ist. Seine, in Nr. 7 der Monatsblätter von 1893 veröffentlichte Entdeckung des möglichen Nachweises einer Wirkung der 15. Centesimalpotenz eines Mittels blieb leider ganz unbeachtet, obwohl die Wichtigkeit dieser Entdeckung jedem einleuchten muß, der weiß, daß unsere Gegner sich heute noch hauptsächlich an den verdünnten (potenzierten) Arzneien

stoßen, und die Möglichkeit von deren Wirksamkeit für ausgeschlossen erklären. —

Wir könnten nun mit dem Hinweis darauf, daß unser Landesverein Hahnemania auch im abgelaufenen Jahre, wie bisher, sich für die Aufhebung des Impfzwangs verwendet hat, unsern Rückblick auf das Jahr 1893 schließen, wenn wir nicht eines Vorkommnisses gedenken müßten, das uns wieder einmal recht klar vor Augen geführt hat, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, um der Homöopathie zu der ihr gebührenden Stellung zu verhelfen! In Nr. 21 und 22 der Leipziger „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" steht nämlich ein ausführlicher Bericht über die Sitzung des Vereins württembergischer homöopathischer Aerzte, am 25. Oktober in Stuttgart abgehalten. Der Vorsitzende, Herr Obermedizinalrat Dr. v. Sick, hielt nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten einen Vortrag über „die Homöopathie in Württemberg während der Jahre 1892 und 1893." In diesem Vortrag ist eingangs der großen Verdienste der hochseligen Königin Olga um die Homöopathie in Württemberg gebührend gedacht, und ebenso der Versammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1892 ausführlich erwähnt. Die Generalversammlung der Hahnemannia vom 24. Februar mit der 25jährigen Jubiläumsfeier wird einfach totgeschwiegen; dagegen werden dem Ausschusse der Hahnemannia in einer Weise Vorwürfe gemacht, welche dieser nicht ruhig hinnehmen konnte. In der Ausschußsitzung vom 27. November wurden dementsprechende Beschlüsse gefaßt, und am Dienstag gieng untenstehende Erklärung an die Allgem. hom. Zeitung nach Leipzig ab. —

Herr Dr. v. Sick sagte, die Gegenstände der Eingabe an die Kammer seien „so ungeschickt gewählt und so aussichtslos" u. s. w. und schloß unter dem Beifall von 20 Kollegen seine Warnung an den Ausschuß des Landesvereins mit den Worten: „keine unklugen Schritte, auch nicht den geringsten mehr!"

Die **Erklärung des Ausschusses der Hahnemannia** lautet also:

> Der in Nr. 21/22 der Allg. hom. Ztg. von Herrn Obermedizinalrat Dr. v. Sick gegen den Ausschuß der Hahnemannia gerichtete, ganz unmotivierte Angriff nötigt uns zu folgender Erklärung: Sämtliche von uns gemachten Eingaben waren jedesmal von Rechtsverständigen — teils auch von sonstigen in einflußreicher Stellung stehenden Freunden der Sache — durchgesehen und begutachtet; wenn nun Herr Dr. v. Sick die Gegenstände der beiden Eingaben für ungeschickt gewählt erklärt, so waren 53 Mitglieder der Abgeordnetenkammer, und darunter hochangesehene Herren, anderer Meinung, und nur 19 waren seiner Meinung. Aus diesem Stimmenverhältnis kann man nicht den Schluß ziehen, daß eine Niederlage „um ein Haar"

abgewendet worden ist! Wenn Herr Dr. v. Sick die Abstimmung der ersten Kammer (für seine Ansicht) anführt, so vergißt er, daß diese Körperschaft stets gegen die Homöopathie entschieden hat — von der Eingabe der württembergischen homöopathischen Aerzte im Jahre 1865 an bis auf den heutigen Tag. In dieser Eingabe der damaligen homöopathischen Aerzte steht unter anderem:

„Wir können den Mitgliedern des Königl. Medizinalkollegiums so wenig als andern Anhängern der alten Schule „eine richtigere Ansicht vom Wesen der Homöopathie und „eine bessere Erkenntnis der Irrtümer der alten Schule aufnötigen; das aber glauben wir mit Recht ansprechen zu „dürfen, daß, so lange die Homöopathie im Königl. „Medizinalkollegium keine Vertreter hat, und so „lange die Mitglieder dieser Behörde so wenig über „die Sachlage unterrichtet sind, als dies in der „That der Fall ist, sie auch nicht zu Richtern über unsere „Wissenschaft gesetzt werden."

Daß wir den Zustand, den die homöopathischen Aerzte Württembergs vor 30 Jahren schon als einen schweren Uebelstand erkannt und empfunden hatten, jetzt, wo mehr als die Hälfte der im Lande vorhandenen Apotheken homöopathische Mittel führt, als unhaltbar bezeichneten und Abhilfe verlangten, kann man uns nicht zum Vorwurf machen! Ebensowenig kann man uns verübeln, daß wir uns gegen die polizeiliche Beaufsichtigung und Bevormundung homöopathischer Vereine wehrten, gegen welche Maßregeln zu protestieren Herr Dr. v. Sick als außerordentliches Mitglied des Medizinalkollegiums doch wohl in der Lage gewesen wäre! Die Kammerverhandlungen beweisen zur Genüge, daß das Vorgehen des Königl. Medizinalkollegiums in dieser Sache von allen Parteien als ungerechtfertigt verurteilt wurde.

Wenn Herr Dr. v. Sick und seine Herren Kollegen uns mit ihrem Rate zu unterstützen die Güte haben wollten, so würden wir dies dankbar annehmen; die Folgen aber eines an den Haaren herbeigezogenen und in die Oeffentlichkeit getragenen, noch dazu ganz unmotivierten Streites müssen wir den Herren Aerzten zur Last legen, welche sich erlaubten, uns vor einem ferneren unklugen Schritt zu warnen.

Stuttgart, 28. November 1893.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Wer unsere Monatsblätter gelesen hat, der weiß, daß den Homöopathen die Anrufung der Kammer um Hilfe gegenüber den Verfolgungen als letztes Mittel blieb, nachdem der Minister des Innern v. Schmid auf zwei Eingaben keine Antwort gegeben hatte!

und nachdem Herr v. Sick dem Herrn Minister resp. dem Königl. Medizinalkollegium zu den Maßregeln gegen die homöopathischen Vereine *zugestimmt* hatte!! Wenn die Kammer über die Petition des Kirchheimer Vereins zur Tagesordnung übergieng, so geschah es, weil nach einer Eingabe der Hahnemannia an Seine Majestät den König die Verfolgungen *eingestellt* worden waren, nnd nicht weil sich die Kammer der Sache nicht angenommen hätte!

Den andern Punkt, unsere Eingabe betreffs *Zuziehung homöopathischer Aerzte ins Medizinalkollegium* behandelt unsere Erklärung zur Genüge.

Der *Redaktion* der Allgemeinen homöopathischen Zeitung müssen wir noch einen kleinen Denkzettel ins Stammbuch geben. Sie schreibt anläßlich der Klage des Herrn Obermedizinalrats:

„Hoffen wir, daß der an die Leiter der „Hahnemannia"
„gerichtete Appell, im Interesse der Sache von *unnützen* und
„was noch *schlimmer ist, ungeschickten Verstößen abzusehen*, nicht ohne Eindruck bleiben wird!"

Diese selbe Redaktion schrieb im Mai 1893 unter der Ueberschrift: „*Fortschritte der Homöopathie in Württemberg*:"

„Die andere (Petition) mit der Bitte um Ernennung
„zweier homöopathischer Aerzte zu ordentlichen Mitgliedern des
„Königl. Medizinalkollegiums wurde der Königl. Regierung zur
„Kenntnisnahme übergeben — *ein Erfolg, zu dem wir die*
„*Hahnemannia aufs Wärmste beglückwünschen*."

Daß diese Wärme jetzt auf den Gefrierpunkt heruntergegangen ist, beweist der vorhergehende Satz. Den Herrn Redakteur und Referenten hat eben sein Gedächtnis im Stich gelassen, wie auch in dem Berichte über die Aeußerung des Herrn Dr. Weiß in Gmünd, der nicht von einer Agitation der Hahnemannia gegen *homöopathische*, sondern gegen *allopathische* Aerzte gesprochen hatte. —

Auch wurde von der Redaktion der Allgem. hom. Ztg. die berichtigende Erklärung des Ausschusses nicht aufgenommen, ja der Vereinsvorstand bekam nicht einmal eine Antwort, was doch der gewöhnlichste Anstand verlangt hätte!

Was nun die Zukunft der Homöopathie betrifft, so werden wir fortfahren, für deren offizielle Anerkennung und Gleichstellung mit der Allopathie thätig zu sein. Es mag ja manchmal scheinen, als wären unsere Bemühungen vergebliche — wir wissen aber, daß jede Wahrheit erkämpft und errungen sein will. Die Homöopathie ist eine Wahrheit, *an deren Anerkennung die breitesten Volksschichten interessiert sind*; und wenn wirklich die maßgebenden Kreise so von Vorurteil befangen wären, um dies nicht einsehen zu können, so trösten wir Laienhomöopathen uns mit dem Bewußtsein, das Unserige gethan, und nicht mitverschuldet zu haben, wenn das Wort des Dichters Hölderlin wieder einmal zutreffen sollte:

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die **Not** — an einem großen Tage
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Ueber Behandlung von Stuhlverstopfung.

Von Dr. med. Fröhling in Heilbronn.

Bekanntlich leiden eine Menge von Menschen an Stuhlverstopfung. Ist dieser Zustand nur ein vorübergehender, so hat er weiter nichts zu bedeuten, ist er aber ein dauernder, so wird er meistens eine Quelle großer Unbequemlichkeit. Deshalb stehen auch die vielen Abführmittel, die zu allen Zeiten gebraucht wurden, in so hohem Ansehen bei Aerzten und Laien. Und doch ist der Gebrauch von solchen Mitteln dringend zu widerraten. Abgesehen davon, daß dieselben meist im Darm unangenehme Empfindungen hervorrufen, heilen sie bei längerem Gebrauche die Verstopfung durchaus nicht, sondern steigern die Affektion vielmehr, so daß auf die Dauer zu immer stärkeren Mitteln gegriffen werden muß. Ein Mittel, welches bei Verstopfung heilend wirken soll, darf nicht eine Diarrhöe, sondern muß einen normalen Stuhl hervorbringen, der ohne Mühe herausbefördert werden kann. Die Homöopathie ist in der glücklichen Lage, solche Mittel, die wirklich Heilmittel bei Verstopfung sind, in großer Anzahl zu haben.

Ich habe äußerst selten nötig gehabt, einen Patienten, der an chronischer Verstopfung litt, ungeheilt aus meiner Behandlung zu entlassen. Zumeist erzielte ich mit dem richtig gewählten Mittel dauernde Heilung. Allerdings richtig gewählt muß das Mittel, welches man darreichen will, sein, denn ohne richtige Wahl giebt es keinen Erfolg. Oft ist die richtige Mittelwahl eine so schwierige, daß man erst durch Probieren zurecht kommt. Dadurch, daß man zuweilen nicht zum rechten Mittel gelangt, erklären sich die Fälle, welche auch bei homöopathischer Behandlung ungeheilt bleiben. Aber ich habe aus meiner Praxis die feste Ueberzeugung gewonnen, daß sich jede Verstopfung durch ein richtig gewähltes homöopathisches Mittel heben läßt. Und wie schön und prompt wirkt ein solches Mittel! Zumeist tritt schon nach den ersten Gaben ein normaler Stuhl ohne alle Beschwerden ein. Sonstige Hilfsmittel, wie Leibwickel, Bauchmassage, Genuß von Obst und Zwetschgenbrühe gebraucht man nur dann, wenn man nicht sogleich zur richtigen Mittelwahl gelangt. Im andern Falle sind sie überflüssig. Ich meine, gerade durch die richtige homöopathische Behandlung der Verstopfung kann man sich von der Wahrheit der Homöopathie leicht überzeugen.

Wenn ich im Anschluß an diese kurzen Erörterungen eine Charakteristik von zehn Mitteln folgen lasse, welche sich mir in meiner Praxis als am häufigsten angezeigt darstellten, so wende ich mich in erster Linie an die Laienwelt, um dieselbe zu befähigen, gegebenen Falls das richtige Mittel wählen zu können. Dabei muß ich aber bemerken, daß die Cha-

rakteristik durchaus keine abschließende sein soll. Es sind bei den einzelnen Mitteln nur diejenigen Symptome angegeben, die mich am häufigsten zur rechten Wahl führten, und die auch von einem Laien leicht aufgefaßt und unterschieden werden können. Auch sind dieses lange nicht die einzigen Mittel, welche ich anwende.

Was die den Mitteln beigefügten Potenzen angeht, so sind dieselben die von mir am meisten angewandten. Dabei soll aber nicht gesagt sein, daß andere Potenzen nicht auch wirken könnten.

Bei manchen Fällen scheinen zuweilen zwei Mittel angezeigt: dann gebe man ruhig die beiden im Wechsel. Ferner kommt es häufig vor, daß, nachdem ein Mittel eine Zeit lang gewirkt hat, die Symptome sich nunmehr zu einem andern hinwenden. Dann gehe man zu diesem über. So folgen z. B. gern Nux vomica und Sulphur, oder Nux vomica und Natrum muriaticum.

In den meisten Fällen von chronischer Verstopfung genügt die Darreichung von einer oder zwei Gaben zu je 5 Tropfen.

Es folgen nunmehr die Mittel selbst.

Nux vomica 6. Leicht reizbare, zornige Personen mit schnellen Bewegungen. Oft vergeblicher Stuhldrang. Trinker. Morgens Uebelkeit und Erbrechen von Schleim. Beschwerden nach dem Essen, 1/2—1 Stunde nach letzterem eintretend. Aufstoßen.

Lycopodium clavatum 30. Auch vergeblicher Stuhldrang, auch Beschwerden nach Tisch, besonders Blähungen im Magen, doch sofort beim Essen oder sofort nachher eintretend. Ständiges Aufgeblähtsein des Magens. Bitteres Aufstoßen, erleichternd wirkend. Abgang von Gasen, die nicht sehr stinken, erleichtert.

Sepia 12. Mädchen oder Frauen mit schwacher, zu später und eventuell schmerzhafter Regel. Drängen nach unten, Weißfluß, meist gelb und milde, eventuell Muttervorfall. Gemüt weinerlich und leicht zornig, nicht milde, **gleichgiltig** gegen ihre Beschäftigung, besonders gegen Hausarbeit. Blutarmut mit häufig auftretendem Schwächegefühl (nahezu Ohnmacht). Kalte Füße.

Calcarea carbonica 30. Bei Kindern mit englischer Krankheit (zu weichen Knochen, doppelten Gliedern) und Skrofulose, die **nur** in den **Haaren** schwitzen. Bei Personen, die deutlich früher an diesen Affektionen gelitten haben. Bei blutarmen Weibern mit zu starker und früher Regel und ziemlichem oder gutem Fettpolster.

Graphites 12, der Calcarea sehr nahestehend. Bei blutarmen, fetten Weibern mit schwacher Regel. Oft wird ein Ruck oder Stich am Herzen gespürt. Zumeist ist etwas Ausschlag (hinter den Ohren z. B.) vorhanden. Bei blutarmen Personen, mit Ausschlag behaftet.

Sulphur 30. Bei skrofulösen und mit Ausschlag Behafteten. Wenn früher ein Ausschlag durch Salben u. s. w. unterdrückt wurde. Um 11 Uhr Morgens stellt sich Heißhunger und Uebelsein ein.

Carbo vegetabilis 12. Anhäufung von vielen Blähungen, doch nicht so sehr im Magen (Lycopodium), als in den Gedärmen. Stuhl und Blähungen stinken entsetzlich beim Abgang.

Bryonia alba 6. Ekel vor allen Genüssen. Großer Durst, infolge dessen große Quantitäten Wasser getrunken werden. Verschlimmerung hauptsächlich bei Sommerhitze. Verschlimmerung der begleitenden Beschwerden durch Bewegung. Harte, braune Stühle, wie verbrannt. Bei leicht reizbaren Personen.

Natrum muriaticum 30. Bei gänzlicher Unthätigkeit des Darmes und gar keinem Bedürfnis zum Stuhl. Kot ist in helle, glasige Schleimmassen eingehüllt. Widerwillen gegen mehlhaltige Speisen, besonders gegen Brot.

Podophyllum peltatum 1. Wenn alle andern Mittel versagen. Nach dem Vorschlag von Gerhardt nehme man mehrere Tage täglich 1 Dezigramm der 1. Verreibung und trinke etwas Wasser nach.

Keuchhusten, Krampfhusten

tritt vielfach wieder auf. Jede Epidemie erfordert genaue Beachtung der dabei auftretenden Erscheinungen. Wir werden in nächster Nummer eine Zusammenstellung aller in der Farrington'schen homöopathischen Arzneimittellehre enthaltenen Hustenmittel bringen, und wollen davon heute nur hervorheben die seiner Zeit von Hahnemann schon empfohlene Drosera. Ueber deren Anwendung sagt die Nr. 7 der Revue Homœopathique Belge, daß man die Tinktur ganz vergeblich anwenden könne — bis zu 200 Tropfen im Tag, — daß aber wenige Tropfen der 12. Centesimalpotenz (= 24. Dezimalpotenz) in 200 Gramm destilliertem Wasser vortrefflich wirken, wenn von dieser gewässerten Lösung täglich dreimal ein Kaffeelöffel voll gegeben wird. Bei den für Drosera passenden Fällen geht das vergebliche Schleimwürgen in Erbrechen über; die Anfälle sind so häufig, daß sie das Kind kaum zu Atem kommen lassen. Verschlimmerung meist Abends oder nach Mitternacht. Für Corallium rubrum passen die Fälle, welche Erstickungsgefühl vor dem Hustenanfall haben, mit großer Erschöpfung nachher. Luftschnappen mit dunkelwerden des Gesichts; Nachts Anfälle von keuchen. Für Rumex crispus hartnäckiger Kitzelhusten; Patient verlangt warme Luft; Sprechen reizt zum Husten, ebenso jede Temperaturstörung. Beim Husten stechender Schmerz in der linken Lunge.

Im Apothekenwesen

ist in Frankreich ein bedeutsamer Schritt vorwärts gemacht worden. Der Gemeinderat von Roubaix hat in einer seiner letzten Sitzungen die Errichtung einer Gemeindeapotheke beschlossen und zu diesem Zweck einen Kredit von 25,000 Franken votiert. Diese Apotheke wird die Arzneien zum Selbstkostenpreis verkaufen. In dem betreffenden Antrag wird gesagt: Es sei nichts abscheulicher, als die dem Einzelnen

überlassene Freiheit, auf die Krankheit seiner Mitmenschen zu spekulieren, indem diesen die Arzneien, d. h. die Mittel zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, teurer verkauft werden, als sie zu stehen kommen. Der großen Mehrheit der Unbemittelten werde es dadurch unmöglich, sich und ihre Angehörigen im Krankheitsfalle zu pflegen; denn wie sollten unter solchen Umständen Leute, die oft kein Geld für den Bäcker hätten, das nötige Geld für den Apotheker haben. Einem solchen Zustande der Dinge ein Ende zu machen, sei die Pflicht einer um das Leben ihrer Schutzbefohlenen besorgten Gemeinde. Sie müsse dies um so eher thun, als die angeregte Reform das Gemeindebudget um keinen Sou belaste. — Es ist hohe Zeit, daß man auch bei uns diese Frage ins Auge faßt, sagt der „Beobachter“ vom 23. November.

Aus der Volksmedizin.

Der Attich, Sambucus Ebulus, oder Zwerghollunder ist ein bekanntes Heilmittel bei Verschleimungen des Halses, des Magens und der Lunge und wird auch bei Nieren- und Blasenleiden mit Erfolg angewendet. (Siehe „Kneipp-Blätter,“ Jahrgang 1892, Seite 389.) Daß er aber auch äußerlich blutstillend und wundheilend wirkt, dürfte weniger bekannt sein. Ich habe die ausgezeichnete Wirkung in beiden Fällen kürzlich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Ende Juni brachte ich mir infolge Ausgleitens der Messerklinge am Unterleib eine ziemlich tiefe Wunde bei, wodurch einige feine Blutgefässe zerrissen wurden. Zur Blutstillung wurden mehrere bisher als wirksam bekannte Mittel angewendet, doch vergebens. Kaltes Wasser, Arnika, Kompresse u. s. w. versagten den Dienst. Nach zweistündigem vergeblichem Bemühen hielt ich in meiner Apotheke Umschau und entschied mich schließlich für die gepulverte Attichwurzel. Kaum hatte ich dieselbe aufgelegt, hörte auch schon das Bluten auf. Am dritten Tage fiel der Schorf ab und an der Stelle desselben erschien eine kaum bemerkbare Narbe.

Dies war mir ein neuer, wichtiger Fingerzeig. Am 3. Juli kamen zwei Fräulein aus München in Bad Sulz an. Die ältere hatte sich einen Tag vor der Abreise an der Wurzel der vorletzten und letzten Zehe des rechten Fußes mit siedendem Wasser verbrüht. Sie beachtete die Blase nicht, zog Strümpfe und Schuhe an und riß beim Ausziehen die Blase weg. Der Fuß fieng an, sich zu röten und anzuschwellen. Blutwurzabsud führte wohl einen Stillstand, aber keine Besserung herbei. Ich griff wieder zur Attichwurzel und zwar mit demselben ausgezeichneten Resultat, wie bei der Blutung. Abends wurde feingepulverte Attichwurzel aufgelegt und der Fuß verbunden. Am folgenden Morgen war die Schwellung verschwunden, das Entzündungsfeld um das dreifache vermindert und der stechende Schmerz gewichen. Der Heilungsprozeß nahm den denkbar günstigsten Verlauf.

(Der Redakteur der Kneipp-Blätter. S. Kneipp-Bl. Nr. 15.)

Starrkrampf bei einem Schweine.

Ich wurde letzthin gerufen zu einem Landwirt. Dieser hatte ein Mutterschwein mit Ferkeln, das in Folge einer Erkältung an rheumatischem Starrkrampf erkrankte. Der Kopf war stark nach dem Rücken hingezogen, auch die Beine wurden vom Krampfe ergriffen, so daß das Stehen sehr schwierig wurde. Ich gab Nux vom. 6. Dezimalpotenz und Belladonna D. 6. als Doppelmittel, einstündlich 2—3 Tropfen in gewässerter Milch mit einem Eßlöffel, da Mundsperre in geringerem Grade ebenfalls zugegen war. Nach dreizehnstündigem Eingeben sah man eine Abnahme sämtlicher Erscheinungen und in zwei Tagen war das Schwein soweit hergestellt, daß nur noch hie und da leichte Zuckungen sich einstellten, welche sich bei Wiederholung der Mittel bald verloren, und jetzt ist das Tier so gesund wie vorher. Dieser Fall, sowie noch mancher andere, legt den Wert der Doppelmittel deutlich an den Tag und es ist dazu noch viel einfacher, als ein Mittel im Wechsel.

(Schwzr. Volksarzt.)

Notizen.

Aus dem Berichte des homöopathischen New-York Ophtalmic Hospital (New-Yorker Spital für Augenkranke) vom Jahre 1891 ersehen wir, daß in dem Spitale 60 Betten den Patienten zur Verfügung stehen, daß 13,426 Augenkranke behandelt worden sind, wovon 401 in den Betten des Spitals selbst verpflegt wurden, und daß im Ganzen 53,740 Konsultationen erteilt worden sind.

Die von uns mehrfach empfohlene Zeitschrift „Fundgrube“ berichtet in Nr. 46 über Vergiftungen durch Lysol. Dies ist eines der neuesten, als „unschädlich“ empfohlenen „Desinfektionsmittel.“ Ein Kind bekam einen Umschlag mit reinem Lysol (statt mit der 1prozentigen Lösung), fiel lautlos um und blieb tot liegen. Die Haut der mit dem Umschlag belegten Stellen war durch das Lysol vollständig zerstört worden. — Auch der Knecht eines Gutsbesitzers wurde bei Aufpinseln von Lysol bewußtlos und konnte nur mit Mühe von der Vergiftung durch das Desinfektionsmittel gerettet werden.

Die in London erscheinende, von uns öfters schon zitierte Homeopathic World bringt ab und zu Berichte über Heilungen mit Dr. Burnetts Bazillinum. Dieses isopathische Mittel ist zwar nicht genau dasselbe wie das Koch'sche Tuberkulinum, entspricht aber in seiner Wirkung am meisten dem Koch'schen Gifte, und leistet in der Hand des sachverständigen Homöopathen mehr als jedes homöopathische Mittel bei Schwindsucht und langwierigen Katarrhen. Es soll nach den gemachten Veröffentlichungen nie unter der 30. Centesimalpotenz und nur in kleinsten Gaben mit wochenlangen Pausen angewendet werden. Herr Dr. Burnett selbst verwendet meist die 200. Potenz.

In der Frankfurter „Sonne“ wird berichtet: Vor beinahe 4 Jahren erkrankte ein junger Kaufmann an einem Nervenübel und begab sich in die Behandlung eines Arztes, der ihm mit dem giftigen, aus dem Bilsenkraut gewonnenen Hyoscyamin, zu helfen versuchte. Es geschah nun eines Abends, als der Kranke gerade wieder eine gehörige Dosis geschluckt hatte, daß er in furchtbare, sich am Halse äußernde Nervenzuckungen geriet und einen gerade im Hause Visite machenden anderen Arzt herbeiholte. — „Natürlich, das kommt vom Hyoscyamin,“ sagte derselbe, verordnete ein anderes Gift, Morphium; helfen konnte er natürlich dem Unglücklichen damit nicht. Er wurde das Nervenzucken nicht mehr los. Man schritt zu einer Nervenoperation. Vergeblich! Der Kranke genas nicht und wendete sich schließlich in heller Verzweiflung, nachdem er 3 Jahre lang schwer krank und völlig erwerbsunfähig gewesen, an Pfarrer Kneipp, dessen Verordnungen er seine nunmehr wiedererlangte Gesundheit verdankt. Als der jetzt fast gänzlich Genesene von dem Arzt, der ihm das Hyoscyamin verordnet hatte, eine Rechnung über 160 Mk. erhielt, ließ er sich verklagen. Er weigerte sich, den Herrn, dessen Gifte ihn körperlich ruiniert hatten, zu bezahlen und hatte sogar die Absicht, ihn wegen Körperverletzung der Staatsanwaltschaft anzuzeigen, ein Beginnen, von dem ihn nur seine Familie zurückhielt. Der erste Termin in dieser interessanten Klage wurde bereits abgehalten, und es wurde beschlossen, Sachverständige darüber zu vernehmen, ob das Hyoscyamin wirklich die Ursache an des Verklagten Unglück gewesen sei. Das Urteil wird mit Spannung erwartet.

Fabrikant R. A. Grosse in Ilmenau hat sich einen „Tropfkork“ patentieren lassen, der es ermöglicht aus jedem Arzneiglase einzelne Tröpfchen herauszulassen, ohne — wie bisher — besondere Achtsamkeit dabei verwenden zu müssen. Die Einrichtung besteht aus einem in den durchbohrten Kork (Pfropf) eingesetzten Glastrichterchen, das nach unten in ein Abflußröhrchen und in ein Luftröhrchen endigt.

Aus Berlin wird berichtet, daß im Jahre 1892 bei den dortigen 94 Krankenkassen 108,515 Erkrankungsfälle gemeldet wurden, aus denen sich 2,940,301 Krankheitstage und 3308 Todesfälle ergaben. Die Ausgaben betrugen 7,247,012 Mark!

Apotheker Pahl in Königswusterhausen wurde wegen Betrugs zu Mk. 400. — Strafe verurteilt. — Wer denkt da nicht an die „persönlichen Garantien,“ die bei dem Betriebe der staatlich konzessionierten Apotheken vorhanden sein sollen?

In Nr. 2 des Homœopathic Recorder veröffentlicht Dr. med. Weather aus San Antonio, Texas, einen Fall, der sehr mitteilenswert ist: Eine Frau war wegen krebsiger Verhärtung der Gebärmutter ins Spital gekommen, um sich operieren zu lassen. Nachdem sie aber dort einige an Andern ausgeführte unglücklich verlaufene Operationen erlebt

hatte, zog sie vor, homöopathische Hilfe zu versuchen. Dr. Weather fand die Muskeln des Uterus hart wie Leder, konstatirte starke Schmerzhaftigkeit des Unterleibs und Unfähigkeit zu gehen. Er hielt das Leiden auch für Krebs. Doch machte er noch einen Versuch mit Einspritzungen von Thuja in die Geschwulst, mit dem Erfolge, daß diese weicher und schwammig wurde. Unter diesem Fortgebrauch der Thuja heilte die Verhärtung so ganz aus, daß Patientin nach 2 Jahren nochmals guter Hoffnung wurde und ein gesundes Kind zur Welt brachte. —

Sandbäder werden nun auch in der v. Zimmermann'schen Naturheilanstalt in Chemnitz angewendet. Nach Dr. Disqué (Leiter der Anstalt) soll die Dauer des Bades ½—1 Stunde betragen; die Temperatur ist 35—40 ⁰ Reaumur; Arm- und Beinsandbäder werden mit noch höherer Temperatur genommen. Patienten sollen 1—2 Kilo Schweiß bei einem solchen Bade verlieren.

Tod durch allopathische „Heilmittel" berichtet der Natur- und Volksarzt: Tod durch Sulfonal beobachtete Dr. Westmark in Stockholm bei einem Fall von Muskelfasergeschwulst. — Tod durch Pental betraf nach Dr. Breuer und Dr. Lindner einen Kranken mit Brustfellentzündung der rechten, Eiterbrust der linken Seite und chronischer Nierenentzündung nach 20 resp. 25 Gramm Pental. — Tod durch Chloralmid berichtete Dr. Mauchot im ärztlichen Verein in Hamburg (18. 4. 93) aus dem allgemeinen Krankenhause. Bei der Sektion zeigten sich erhebliche Veränderungen am Herzfleisch und eben solche an den Nieren. —

Ein Ingenieur J. A. Müller in Frankfurt a. M. hat einen „hygienischen Nachtgerätedeckel" (!!) erfunden zur möglichsten Einschließung der Wachstumsherde aller Bazillen. — Die Bazillenfurcht greift immer mehr um sich; Angstmaier können sich durch Anschaffung dieses Deckels wieder einige Beruhigung verschaffen.

Das homöopathische Spital in Plymouth (England) ist am 10. Oktober 1893 eröffnet worden. Der Earl of Morley, dessen Gemahlin sich beim Zusammenbringen der nötigen Fonds am meisten Mühe gegeben hatte, hatte den Vorsitz bei der Feierlichkeit übernommen, und gab in seiner Rede einen Ueberblick über das bisher in einer zu homöopathischen Heilzwecken gemieteten Wohnung Geleistete. Es sind 4061 — meist arme — Patienten während des verflossenen Jahres beraten worden, 10,218 Verordnungen wurden gegeben, und 3840 Besuche wurden seitens des homöopathischen Arztes in der Stadt gemacht.

Zu den Kosten hatte ein Herr Tyeth £ 1000. — (= 20,000 Mk.) beigesteuert. —

Zu bemerken ist, daß in England die Regierung keinen Einwand gegen die Errichtung homöopathischer Spitäler machen kann.

Englische Laienhomöopathen treten mehr und mehr öffentlich für die Anerkennung der Homöopathie ein; so General Phelps und Lord Dysart; der letztere hat kürzlich der Verwaltung des Royal Hospital (Königl. Spital) in Richmond sein schon vor Jahren gemachtes Anerbieten wiederholt, jährlich £ 100. — (= 2000 Mark) bezahlen zu wollen, wenn in dem Spital eine Abteilung zur Behandlung solcher Kranken reserviert würde, welche die homöopathische Heilmethode angewendet haben wollen. Das Anerbieten ist — wie das früher gemachte — ohne Angabe von Gründen abgelehnt worden.

(Edinburgh Evening Despatch 19. Sept.)

Personalien.

Der Laienpraktiker Michael Traub in Heiningen, von dessen Hinscheiden am 9. November wir in letzter Nummer berichteten, war am 20. November 1821 in Heiningen als Sohn des Schuhmachers T. geboren. Er hatte das Handwerk seines Vaters erlernt, wurde im Jahre 1842 zum Militär ausgehoben, und trieb nach seiner Entlassung das väterliche Geschäft weiter, bis ihn ein schweres nervöses Kopfleiden arbeitsunfähig zu machen drohte. Nach vergeblicher Konsultation allopathischer Aerzte reiste er zu Lutze nach Köthen, und hielt sich in dessen Anstalt auch nach Beseitigung seines Leidens noch längere Zeit auf, um die Verwendung homöopathischer Mittel kennen zu lernen. Lutze gab ihm Mittel (30. Centesimalpotenz) mit nach Hause, und nun fieng er an, gelegentlich armen Kranken Hilfe zu bieten. Durch auffallende Kuren verbreitete sich sein Ruf, und bald wurde der Andrang von Kranken so groß, daß er sein Geschäft aufgeben mußte. Bis aus Bayern und aus der Schweiz hatte er Patienten, trotzdem er sich niemals als Heilkünstler ausgeschrieben hatte. — Was den meisten württembergischen Laienpraktikern beschieden war: Hausdurchsuchung, Konfiskation der Mittel, Geld- und Gefängnisstrafe blieb auch ihm nicht erspart. Bei seiner streng religiösen Gesinnung brachten ihn solche Zwischenfälle nicht aus der Fassung; er fuhr fort als Vater der Armen Hilfe zu bringen, wo es ihm möglich war; von Bemittelten ließ er sich ein bescheidenes Honorar bezahlen, das genügte, um den Bedürfnissen seines anspruchlosen Daseins gerecht zu werden. — Daß er sich keine Reichtümer erworben, wissen diejenigen, die sich mit der Ordnung seiner Hinterlassenschaft zu befassen hatten. — Traub bleibt in gutem Andenken bei allen, die ihn kannten.

Litterarisches.

Handbuch der homöopathischen Praxis von Dr. C. G. Puhlmann, litterarischer Direktor des Dr. W. Schwabe'schen Etablissements in Leipzig. Preis Mk. 10. — (gebunden Mk. 11. 80). Ergebnisse 30jähriger reicher Erfahrung werden in diesem 680 Seiten umfassenden, mit 136 Abbildungen versehenen Werke den Freunden der Homöopathie geboten. Als Anhang wird eine Charakteristik des Wirkungsge-

bietes sämtlicher empfohlener Arzneimittel gegeben, welche von besonderem Werte für jeden Praktiker ist. — Das Einzige, was wir an diesem sehr empfehlenswerten Werke zu tadeln haben, ist die ausschließliche Verwendung ganz niederer Potenzen! Nach unserer eigenen ebenso alten Erfahrung ist in gar vielen Leiden nur mit hochpotenzierter Arznei ein Erfolg zu erzielen.

---

380 Seiten stark erscheint ein Buch über die 12 Schüßler'schen Funktionsmittel, in englischer Sprache, im Verlag von Böricke & Tafel in Philadelphia, Titel: „The twelwe Tissue Remedies of Schussler." Der Preis ist 2 1/2 Dollars = 10 Mark. — In ausführlichster Weise wird jedes der Schüßler'schen Mittel abgehandelt und dadurch der Schüßler'schen Heilmethode eine Zukunft gesichert — während Herr Dr. Schüßler selbst bei allen deutschen Ausgaben seines kleinen Lehrbuchs die ungenügende Fassung beibehält, die schon öfters getadelt worden ist.

Der „Gesundheitskalender für 1894," Preis 75 Pfg., bei G. Schuler, Wilhelmsstraße in Berlin erschienen, ist für Freunde der Naturheilkunde geschrieben, und bringt denselben das Bild des bekannten Naturarztes Arnold Rikli in Veldes. Aus dem Kalender ist zu ersehen, daß es ca. 290 Vereine für Naturheilkunde in Deutschland giebt mit zusammen 35,000 Mitgliedern.

Der Kneipp-Kalender für 1894 ist nicht etwa für Freunde des Kneipens, sondern für Freunde der Kneipp'schen Heilmethode geschrieben; er bringt aber auch für andere manche gute Lehre. Jeder Monatsüberschrift folgt ein Verschen. Das für den Januar lautet:

Kennst du den Moloch der Germanen,
Der schon bethörte unsere Ahnen?
Der leere Moloch, den sie schufen
Und dem sie tausend Hymnen rufen,
Dem sie aus immer off'nen Händen
Den letzten Pfennig zwecklos spenden, —
Ich sag' es frei, auch wenn du murrst:
Der deutsche Moloch ist der Durst!

Der Preis des Kalenders ist 50 Pfg. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

---

50 Pfg. kostet auch der **Homöopathische Kalender** für 1894 von Dr. W. Schwabe in Leipzig. Derselbe bringt wieder eine Anzahl von Bildern berühmter homöopathischer Aerzte mit kurzer Lebensbeschreibung, und eine Erzählung aus dem Leben: „Eine Christbescheerung," welche allein die 50 Pfg. Anschaffungspreis wert ist.

Für Solche, die englisch verstehen, und sich in der Homöopathie resp. in der homöopathischen Arzneimittellehre unterrichten wollen, ist ein

von den Herren Böricke & Tafel in Philadelphia herausgegebenes Buch höchst empfehlenswert! Titel: „Essentials of Homœopathic Materia Medica“ (das Wichtigste aus dem homöopathischen Arzneischatz); giebt die Anweisung, wie Homöopathie an den amerikanischen homöopathischen Colleges gelehrt wird. Der Preis ist wohl für unsere Verhältnisse etwas hoch.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangenen Beiträge.

v. L. in L. M. 10. —, Pf. B. in Sch. M. 3. —.

II. Quittungen

über die vom 17. Nov. bis 14. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Ha. in St. M. 5. —, We. A. B. in T. M. 10. —, Göppinger Verein M. 10. —, Fr. Va. in St. M. 10. —, Sch. in N. M. 3. — und M. 2. 50, Za. in Ca. M. 5. —, Dr. B. in B. M. 7. —, Fr. v. M. in St. M. 10. —.

Aus Beuren M. 7. 20, aus Neuffen M. 27. —, aus Entringen M. 9. —, aus Weilimdorf M. 18. —, aus Biberach M. 39. —, aus Reutlingen M. 30. 50, netto M. 15. —, aus Ludwigsburg M. 8. 50, aus Ebingen M. 12. —, aus Göppingen M. 8. 40, aus Neckarweihingen M. 21. —.

Summa der Eingänge im November M. 398. 11.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Bitte um gefl. Bezahlung der durch mich bezogenen Schachteln zu den Hausapotheken! **Zöppritz.**

Dr. med. Fröhling in Heilbronn (Nachfolger des Herrn Dr. med. Donner) hält Sprechstunden: Werktags von 11 bis 1/2 1 Uhr und von 2 bis 1/2 4 Uhr. Sonntags von 11 bis 1 Uhr. Jeden Dienstag ist Herr Dr. Fröhling von 1/2 6 bis 8 Uhr in Oehringen im Hause des Herrn Kommissionär Haug zu sprechen.

Im Verlage der Hahnemannia ist erschienen:

Kurze Anleitung zur Homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde.

Einfach broschiert 45 Pfg.; elegant broschiert mit Schreibpapier durchschossen 75 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien entsprechender Rabatt.

Bestellungen gefl. direkt an das **Sekretariat der Hahnemannia**, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia)

ist in einer Ausgabe mit drei Lichtdruckbildern und sehr gutem Papier à 45 ₰, und in einer billigeren Ausgabe à 15 ₰ erschienen. Vereine, welche mindestens 40 Exemplare auf einmal beziehen, erhalten das Exemplar à 12 ₰ franko durch **A. Zöppritz**, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Kleineren Bestellungen ist der Betrag (in Briefmarken) beizufügen.

☞ Bitte um gefl. Einsendung der Beiträge zur Hahnemannia.

Stuttgart im Dezember 1893. **A. Zöppritz,** Kernerstr. 51.

Von dem Jahrgange 1893 der Homöopathischen Monatsblätter stehen unseren Freunden zahlreiche Exemplare zum Austeilen gratis zu Dienst; ebenso die Statuten des Landesvereins Hahnemannia. Es halten sich noch so gar viele Freunde der Homöopathie im Lande von unsern Bestrebungen ferne! Möge sich die Ueberzeugung, daß nur mit vereinten Kräften ein Erfolg zu erringen ist, immer mehr Bahn brechen!

25jährige Geschichte der Hahnemannia

welche die Besucher der Generalversammlung gratis, resp. um 50 Pfg. bekommen haben, kostet uns selbst soviel, und wird unter ℳ 1. — nur dann abgegeben, wenn ein Verein eine größere Anzahl — mindestens 10 Stück — bestellen sollte. — Deren 2. Auflage hat in einem Nachtrag einen Bericht über die Festversammlung vom 24. Februar.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 2. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Febr. 1894.

☛ **Bitte um gefl. Einsendung der Beiträge zur Hahnemannia.**

Stuttgart im Januar 1894. **A. Zöppritz,** Kernerstr. 51.

Die

Generalversammlung der Hahnemannia

findet am 24. Februar Vormittags 9 Uhr im P. Weiß'schen Saale, Katharinenstraße 2 in Stuttgart statt.

Tagesordnung:

Kassenbericht und Bericht über den Stand des Vereinsvermögens.

Ergänzungswahl für die nach 6 Jahren aus dem Ausschuß austretenden Herren Professor Jauß, Oberlehrer Kirn, Major v. Peyer. (Die Austretenden können wieder gewählt werden.)

Vorträge des Herrn R. Haehl über die Kuhne'sche Gesichtsausdruckskunde und des Herrn Dr. Möser über das Laientum in der Medizin im Allgemeinen und in der Homöopathie im Besonderen. Es ist noch ein weiterer Vortrag in Aussicht genommen.

Anträge des Vereinssekretärs Zöppritz.

Jeder Teilnehmer an der Versammlung erhält ein Exemplar der neuesten Auflage der Kurzen Anleitung für die Laienpraxis gratis.

Stuttgart im Januar 1894.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Wir erhalten (zweimal)[1] folgende Berichtigung nach §. 11 des Preßgesetzes:

In Nr. 1 vom Jahre 1894, Seite 5 ist in den „Homöopathischen Monatsblättern" nachstehende Angabe über die Redaktion der Allgemeinen homöopathischen Zeitung enthalten:

1) „Die Redaktion schreibt anläßlich der Klage des Herrn Obermedizinalrates: Hoffen wir u. s. w."

2) „Diese selbe Redaktion schrieb im Mai 1893 unter der Ueberschrift: „Fortschritte der Homöopathie in Württemberg" u. s. w."

3) „Auch wurde von der Redaktion der Allg. hom. Ztg. die berichtigende Erklärung des Ausschusses nicht aufgenommen, ja der Vereinsvorstand bekam nicht einmal eine Antwort, was doch der gewöhnlichste Anstand verlangt hätte."

Dem gegenüber bemerken wir folgendes zur Richtigstellung:

ad. 1) Es ist nicht wahr, daß die Redaktion der Allg. hom. Ztg. anläßlich der Klage des Herrn Obermedizinalrates Sick irgend etwas veröffentlicht hat.

ad. 2) Es ist nicht wahr, daß diese selbe Redaktion einen Artikel: „Fortschritte der Homöopathie in Württemberg" geschrieben hat.

ad. 3) Es ist nicht wahr, daß der Vereinsvorstand der Hahnemannia an die Redaktion der Allg. hom. Ztg. eine berichtigende Erklärung eingeschickt hat. Diese Erklärung ist an den Verleger, nicht aber an die Redaktion eingeschickt worden. Es ist ferner nicht wahr, daß der Vereinsvorstand keine Antwort darauf erhalten hat. Vielmehr liegt uns eine Postkarte des Sekretärs der Hahnemannia, Herrn Zöppritz, an den Verleger, Herrn Steinmetz, vom 4. Dezember 1893 vor, worin es wörtlich heißt: „Durch Herrn Dr. Göhrum erfahren wir, daß unsere Erklärung nicht aufgenommen wird."

Für die Redaktion der Allg. hom. Ztg.:
Dr. med. **Haedicke**
geschäftsführender Schriftleiter der Zeitung.

Um unsern Lesern zu zeigen, wie grundlos und unwahr diese „Berichtigung nach dem Gesetz" ist, bringen wir folgendes Aktenstück zum Abdruck:

Auf Antrag des Herrn A. Zöppritz, Redakteur der hier erscheinenden Zeitschrift: „Homöopathische Monatsblätter," beurkunde ich folgendes:

1) In Nr. 1, Januar 1894, der oben genannten Monatsblätter Seite 5, Zeile 23 und 24 ist zu lesen: „ein Erfolg, zu dem wir die Hahnemannia aufs Wärmste beglückwünschen."

In der zu Leipzig erscheinenden Zeitschrift: „Allgemeine Homöopathische Zeitung," herausgegeben von Dr. Göhrum-Stuttgart, Dr. Stifft-

[1] Das zweitemal von Dr. Göhrum-Stuttgart.

Leipzig und Dr. Haedicke-Leipzig ist Band 126, Nr. 21 und 22 vom 25. Mai 1893, Seite 174 in einem Artikel, überschrieben: „Fortschritte der Homöopathie in Württemberg“ und unterzeichnet „Dr. med. H. Göhrum“ auf Zeile 13 und 14 zu lesen: „ein Erfolg, zu dem wir die Hahnemannia aufs Wärmste beglückwünschen.“

2) In der oben besagten Nr. 1, Januar 1894, der Zeitschrift: „Homöopathische Monatsblätter“ ist auf Seite 5, Zeile 14—17 gedruckt:

„Hoffen wir, daß der an die Leiter der „Hahnemannia“ gerichtete Appell, im Interesse der Sache von unnützen und was noch schlimmer ist, ungeschickten Verstößen abzusehen, nicht ohne Eindruck bleiben wird.“

Dieser Satz findet sich wörtlich in einem längeren Artikel, überschrieben: „Bericht über die 5. Jahresversammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs zu Stuttgart am 25. Oktober 1893, von Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart“ und enthalten in der angeführten Zeitschrift: „Allgemeine homöopathische Zeitung,“ Band 127. Leipzig, den 23. November 1893. Nr. 21 und 22, Seite 164, Zeile 28—32.

Stuttgart, den 3. Januar 1894.

Königl. Württ. Gerichtsnotar
Dietter.

Wie man sieht, beruht dieser Teil der Berichtigung auf einer kleinlichen Wortklauberei:

Redaktion ist weder ein Mann noch ein Weib, sondern ein Begriff; die Redaktion kann nicht schreiben, sondern der Redakteur schreibt. In diesem Fall hatte der Mitredakteur Dr. Göhrum den betreffenden Artikel nicht blos geschrieben, sondern auch mit seinem Namen unterzeichnet. Das dabei fortwährend gebrauchte Wörtchen „wir“ beweist zur Genüge, daß es sich nicht um seine Privatauslassungen, sondern um diejenigen der Redaktion gehandelt hat! —

Ganz bodenlos ist die Berichtigung Nr. 3! Es ist in den Monatsblättern nirgends gesagt, daß die Erklärung an die Redaktion eingesandt worden sei, sondern — der Wahrheit gemäß — daß die Erklärung von der Redaktion der Allg. hom. Ztg. nicht aufgenommen worden ist. Dem Vereinsausschuß schien es das Einfachste, angesichts einer dreiköpfigen Redaktion, die Reklamation an den Verleger zu richten, mit der Bitte (s. unser Kopierbuch Seite 401): „geeignete Schritte bei der Redaktion zu thun, damit diese Erklärung sicher aufgenommen wird.“ —

Der letzte Punkt der Erklärung Haedickes ist einfach eine grobe Unwahrheit: Unser Vereinsausschuß hat bis heute noch keine Antwort seitens der Redaktion der Allg. hom. Ztg. bekommen. Obige „Berichtigung“ ist keine Antwort an den Ausschuß. Die Postkarte, von der Herr Dr. Haedicke spricht, beruht auf der mündlichen Mitteilung einer Aeußerung des Herrn Dr. Göhrum gegenüber Herrn Dr. Kirn, der sie dann an seinen Vater, Herrn Ober-

lehrer Kirn, weitergab (s. Protokoll der Ausschußsitzung vom 4. Dezember 1893).

Herr Apotheker Steinmetz, in Firma A. Marggraf in Leipzig, teilte auf das offizielle Schreiben des Vereinsausschusses vom 28/11. 93 Herrn Zöppritz mittelst einer Postkarte vom 30/11. 93 privatim mit, er kümmere sich um die Redaktionsgeschäfte nicht, und übergab die Erklärung des Ausschusses der Hahnemannia nebst dem derselben beigefügten Begleitschreiben und einer Postkarte des Herrn Zöppritz an die damaligen Redakteure Haedicke und Göhrum. Von einem Geschäfte, mit dem Herr Zöppritz seit ca. 20 Jahren in Verbindung steht, hätte er wohl etwas mehr Diskretion erwarten können. —

Wenn schließlich Dr. Haedicke glaubte, Herrn Zöppritz durch die Briefadresse „Laienpraktiker Z." beleidigen oder kränken zu können, so ist er im Irrtum! Der Größenwahn, der so manchen jungen Doktor befallen zu haben scheint, hat noch nicht auf das homöopathische Laientum übergegriffen!

Die Homöopathie auf die Probe gestellt.

Einem mir befreundeten hiesigen Herrn, welcher auf die Homöopathie nicht gut zu sprechen war und ihre Mittel zum mindesten für unwirksam hielt, versprach ich einmal den Beweis für die ausgezeichnete Wirksamkeit nach homöopathischen Grundsätzen verdünnter Arzneimittel zu leisten.

Die Gelegenheit bot sich bald. Bei einem zufälligen Zusammentreffen mit diesem Herrn sagte derselbe zu mir: „Herr Doktor, ich kenne ein Fräulein, das nun schon seit 2 Jahren an Flechten an den Fingern leidet und ohne Erfolg bereits von verschiedenen Aerzten behandelt wurde. Wenn Sie diesen Fall mit ihren homöopathischen Mitteln heilen, dann werde ich an die Wirksamkeit derselben glauben."

Einige Tage später, am 25. Februar 1887, stellte sich wirklich besagtes Fräulein E. S. in Zürich in meiner Sprechstunde ein. Sie ist 18 Jahre alt, mittelgroß, schlank, Blondine mit blauen Augen, und leidet, wie schon erwähnt, seit 2 Jahren ab und zu an einem beißenden Ausschlag hirsekorngroßer Bläschen zwischen den Fingern der rechten Hand, besonders zwischen Zeige- und Mittelfinger. Die Bläschen trocknen nach und nach zu kleinen Schorfen ein, die sich dann abstoßen, um nach kürzerer oder längerer Zeit wieder einem neuen Bläschenausbruch Platz zu machen. Der Ausschlag ist schlimmer in der Kälte, beim Händewaschen, im Sommer; er blutet leicht beim Kratzen. Auch finden sich kleine Hautschrunden an den Fingern vor. Im übrigen keine weiteren Störungen.

Sie erhält Rhus toxicodendron 15. in Kügelchen, davon Morgens und Abends je 5 Stück zu nehmen.

Befund am 14. März: Es geht der Patientin bedeutend besser, sie ist so zu sagen geheilt. Es besteht kein Beißen mehr, die kleinen Schrunden sind verschwunden und ist nur noch eine schwache Rötung der Haut zu sehen an den Stellen, wo die Bläschen saßen.

Zur Besserung ihrer offenbar psorischen Konstitution sowie zur Befestigung der Heilung gab ich der Patientin noch ein Pulver Sulphur 15. (Centesimalpotenz) in Wasser gelöst auf einmal zu nehmen.

Am 27. März stellte sich die Dame vollkommen geheilt vor und ermangelte nicht dem Herrn, dem sie meine Adresse verdankte, Gelegenheit zu geben, sich persönlich von ihrer gänzlichen Herstellung zu überzeugen. Patientin blieb bis heute von einem Rückfall verschont.

Der erwähnte Herr aber wurde durch diese Heilung zur Homöopathie bekehrt, und Referent wurde sein Hausarzt. Was dem Herrn bei der Sache am wunderbarsten vorkam, war das, daß meinerseits keinerlei äußerliches Mittel angewendet worden war, somit die erfolgte Heilung nur der Verabreichung der „unscheinbaren" Körnchen zugeschrieben werden konnte. Ich unterließ aber gerade aus diesem Grunde die Verordnung eines äußerlich anzuwendenden Mittels, um dadurch den Einwand zu entkräften, als ob die Heilung durch das äußerliche Mittel allein erfolgt sei.

Zürich, 19/12. 1893. Dr. med. **Fries.**

Ueber die Verwendung homöopathischer Mittel bei Husten.

Die Mittel sind alphabetisch geordnet; ihre Hauptsymptome sind zusammengestellt aus Farringtons Arzneimittellehre.

Actea racemosa, (amerikanisches) Christophkraut, trockener Kratzhusten, Nachts schlimmer, wenig oder kein Auswurf; Seitenstechen.

Alumina, Thonerde, trockener und krampfiger H., Morgens schlimmer; nach Aushusten wenig festsitzenden Schleimes bessert der H.

Ambra grisea, grauer Amber, H. mit darauffolgendem Aufstoßen von Luft aus dem Magen; H. schlimmer nach kalten Getränken; zuweilen wird bläulich gefärbter Schleim ausgehustet. H. als Reflex von Gemütseinflüssen.

Ammonium carbonicum, kohlensaures Ammoniak, trockener Kitzelhusten mit Schleimanhäufung in der Brust. Trockener Nachthusten, Erstickung drohend.

Ammonium muriaticum, Salmiak, heftiger H. mit viel Speichel im Munde, dabei Heiserkeit; Brennen und Rohheitsgefühl im Kehlkopf.

Anacardium orientale, ostindische Elephantenlaus (eine Pflanze), H. wird gebessert durch Essen. H. mit viel Blutandrang nach der Brust, besonders beim Gehen.

Antimonium tartaricum (Tartarus emeticus), Brechweinstein, H. mit Schläfrigkeit und Gähnen. H. hervorgerufen durch Aerger. Auch Essen bringt den H. (Krampfhusten) hervor, der sich bis zum Erbrechen von Schleim und Speise steigert.

Apis mellifica, Honigbiene (das Gift davon), H. mit Schmerz in den Brustwänden. Trockener H. mit Halsentzündung.

Arnica montana, Bergwohlverleih, der Kranke kann nicht tief genug husten, um sich Linderung zu schaffen; Rohheitsgefühl im Halse; Schwierigkeit den Schleim herauszuschaffen. Blutandrang zum Kopfe.

Arsenicum album, weißer Arsenik, H. mit dem Gefühl von brennendem Kitzel in der Halsgrube.

Baryta carbonica, kohlensaure Schwererde, chronischer H. bei skrophulösen oder mit Kropf behafteten Kindern, die an vergrößerten Mandeln leiden; Verschlimmerung durch feuchte oder kalte Witterung.

Belladonna, Tollkirsche, trockener, kitzelnder Husten (dabei angeschwollene Mandeln).

Borax veneta, Borax, H. mit scharfen, stechenden Schmerzen, am schlimmsten oben rechts in der Brust. Zäher Auswurf mit modrigem Geruch.

Bryonia alba, weiße Zaunrübe, H. schlimmer durch Bewegung. H. mit heftigem Kopfschmerz. H. mit Reiz über dem Brustbein und in der Oberbauchgegend. H. mit zähem Schleim. H. schlimmer bei Eintritt ins warme Zimmer.

Capsicum annuum, spanischer Pfeffer, während des Hustens stinkender Atem. Asthma gelindert durch Schleimauswurf beim H.

Carbo animalis, Tierkohle, heiserer Erstickungshusten, der das Gehirn erschüttert, auch mit Kältegefühl in der Brust; stinkender Auswurf.

Carbo vegetabilis, Holzkohle, Kitzelhusten; krampfiger H. mit Stimmlosigkeit oder tiefer rauher Stimme; viel gelber, stinkender Auswurf; viel Schleimrasseln in der Brust.

Causticum, Aetzstoff, H. mit unwillkürlichem Abgang von Urin (vergleiche Scilla). Große Schwäche der Kehlkopfmuskeln: der Kranke hat nicht die Kraft, das Losgehustete auszuwerfen.

Chamomilla, Chamille, H. bei Patienten (Kindern) mit krankhaft empfindlichem (überreiztem) Nervensystem. H. nach Gemütsbewegung (Aerger, Zorn).

Coccus cacti, Cochenille, Keuchhusten mit Morgenverschlimmerung. Anfälle endigen mit Erbrechen eines hellen, klebrigen Schleimes, der in langen Fäden aus dem Munde hängt.

Conium maculatum, gefleckter Schierling, H. Schwindsüchtiger mit Unmöglichkeit auszuwerfen. Quälender Taghusten (besonders bei alten Leuten).

Corallium rubrum, rote Koralle, Krampfhusten mit Erstickungsgefühl vor dem Hustenanfall, große Erschöpfung nachher. Luftschnappen mit krähendem Einatmen, Dunkelwerden des Gesichts. Nachts Anfälle von Keuchen.

Crotalus horridus, das Gift der Klapperschlange, H. besonders bei gelber Hautfärbung, die nicht von Gelbsucht herrührt.

Drosera rotundifolia, rundblätteriger Sonnentau, Krampfhusten Schwindsüchtiger, der Abends und nach Mitternacht eintritt, mit Unmöglichkeit Schleim auszuwerfen. Häufige Anfälle von Krampfhusten, die das Kind kaum zu Atem kommen lassen, schlimmer nach Mitternacht, oft von Diarrhöe oder blutigschleimigen Stühlen begleitet; vergebliches Schleimwürgen geht in Erbrechen über.

Dulcamara, Bittersüß, chronischer H. wie bei Baryta carbonica.

Graphites, Reißblei, trockener H. mit Würgen, der das Gesicht rot und die Augen thränen macht. Tiefes Einatmen verschlimmert.

Hepar sulphuris calcareum, Kalkschwefelleber, H. ähnlich wie bei Anacardium, mit mehr Schleimrasseln; Verschlimmerung gegen Morgen.

Hydrocyani acidum, Blausäure, H. von organischen Veränderungen im Herzen. Trockener Kitzelhusten Schwindsüchtiger.

Hyoscyamus niger, schwarzes Bilsenkraut, H. in Folge von Verlängerung des Zäpfchens, das auf die Zungenwurzel drückt. H. schlimmer Nachts, auch von Essen, Trinken und Sprechen.

Ignatia amara, Ignazbohne, nervöser H. (besonders bei nervösen Frauen und Kindern).

Kali bichromicum, doppelt chromsaures Kali, harter, bellender H. Verschlimmerung nach dem Essen, Besserung durch Bettwärme. Beim H. Gefühl von Spannung in der Oberbauchgegend (Epigastrium). Schlimmer Morgens; fadenziehender gelber Auswurf.

Kali carbonicum, Pottasche, anfallsweise auftretender H. mit Erstickungsnot, auch mit Erbrechen von saurem Schleim oder Speisen. Stechende Schmerzen bei H., durch Bewegung verschlimmert. Mühsamer Schleimauswurf. (Hustenmittel für Schwindsüchtige.)

Lachesis, Gift der Lachesisschlange, kitzelnder Reizhusten, der beim Einschlafen kommt und dem Patienten das Gefühl erweckt, als ob er gewürgt würde. Patient kann nicht die mindeste Berührung — selbst der Kleidung — am Halse ertragen. Krampfhusten mit letzterem Symptom und Erstickungsanfällen.

Laurocerasus, Kirschlorbeer, trockener Kitzelhusten der Schwindsüchtigen, wenn Nachts Verschlimmerung eintritt, oder Husten mit Auswurf, wenn kleine Hautteilchen darin zerstreut sind.

Lithium carbonicum, kohlensaures Lithion, H., der von einer gewissen Stelle im Halse auszugehen scheint.

Lycopodium clavatum, Bärlappsamen, H. erregt durch kalte Getränke und Nachts beim Niederliegen verschlimmert. Lautes Rasseln in den ergriffenen Teilen (meist betrifft es die rechte Lunge).

Manganum, Braunstein, H. von laut Lesen, mit schmerzhafter Trockenheit und Wundseingefühl im Kehlkopf.

Mentha piperita, Pfeffermünze, Kitzelhusten, gesteigert durch Einatmen kalter Luft (s. Rumex).

Mephitis putorius, ölige Absonderung des Stinktiers, harter H. mit

Kehlkopfskrampf und Keuchen; schlimmer Nachts; Erstickungsgefühl; Erbrechen von Speisen (beim H.), zuweilen Stunden nach dem Essen.

Mezereum, Seidelbost, trockener H. mit Verschlimmerung vom Abend bis Mitternacht (s. Rhus).

Natrum carbonicum, kohlensaures Natron, H. mit eiterigem, grünem Auswurf von salzigem Geschmack. Verschlimmerung des H. beim Eintritt ins warme Zimmer (s. Bryonia). Anhäufung von Schleim im Halse.

Natrum muriaticum, Kochsalz, H. durch Anhäufung von klarem Schleim im Kehlkopf oder im Schlunde; oder H., der durch Kitzel im Halse oder der Magengrube entsteht und mit Kopfschmerz verbunden ist, der das Gefühl von Bersten des Kopfes erzeugt. Zuweilen tritt unwillkürlicher Urinabgang bei den Anfällen auf.

Nux vomica, Brechnuß (Krähenaugen), H. mit zähem Schleim (hoch oben in der Luftröhre), bei Rohheits- und Kratzgefühl im Halse. Auch H. nervösen Ursprungs (erregt durch geistige Arbeit). H. begleitet von Schmerz im Epigastrium (Oberbauchgegend), nach dem Essen auftretend.

Oleum jecoris aselli, Leberthran, H. bei beginnender Tuberkulose, trocken mit etwas schleimiger Absonderung.

Opium, Mohnsaft, H. bei Säufern, Auswurf von Schleim und Blut; Brust heiß, die Glieder kalt; Patient ist schlafsüchtig beim Husten.

Petroleum, Erdöl, trockener Kratzhusten, Abends beim Niederlegen auftretend (mehr bei Kindern).

Phosphorus, Phosphor, H. erregt durch Gemütseinflüsse (s. Ambra) und durch Sprechen; H. schlimmer bei Uebergang von warmer in kalte Luft. Trockener Kitzelhusten bei nervös-schwachen Patienten mit Zittern des ganzen Körpers, oft von unerträglichem Schmerz im Kehlkopf und Zersprengungsschmerz im Kopfe begleitet. H. mit Zusammenschnürungsgefühl der oberen Lungenpartie. H. bei engbrüstigen, schlanken Personen mit tuberkulöser Anlage.

Rhus toxicodendron, Giftsumach, trockener Influenzahusten mit Nießen, von Abend bis Mitternacht verschlimmert, durch kalte Getränke erregt.

Rumex crispus, krauser Ampfer, hartnäckiger Kitzelhusten; Patient verlangt warme Luft; Temperaturstörungen erregen den Kitzel; Sprechen reizt zum H.; stechende Schmerzen in der linken Lunge.

Sanguinaria canadensis, kanadische Blutwurzel, trockener H. Schwindsüchtiger mit Gefühl von Kitzeln und Kratzen bis in den oberen Teil der Brust, in welcher noch das Gefühl von Brennen und Vollsein vorherrscht. Dabei scharfe, stechende Schmerzen besonders der rechten Lunge. Stinkender Atem beim H. (s. Capsicum).

Scilla maritima, Meerzwiebel, H. mit unwillkürlichem Wegspritzen des Urins (s. Natr. mur.).

Senecio aureus, Kreuzkraut, trockener Kitzelhusten mit stechenden Brustschmerzen und blutstreifigem Auswurf, besonders bei nervösen Frauen, die zu Katarrhen geneigt und unterleibsleidend sind.

Senega, (giftwidrige) Kreuzblume, H. mit zähem, schwer losgehendem Auswurf; schlimmer gegen Abend.

Sepia, Absonderung des Tintenfisches, H. mit Verschlimmerung Vormittags und Abends; schwieriges Aushusten des Schleimes.

Silicea, Kieselsäure, Kitzelhusten mit Trockenheits- und Rohheitsgefühl im Halse. Auch H. mit dem Gefühl, als ob ein Haar im Halse oder am Kehlkopf läge. H. erregt durch kalte Getränke, durch Sprechen, und verschlimmert Nachts beim Hinlegen.

Sulphuris acidum, Schwefelsäure, H. mit nachfolgendem Luftaufstoßen aus dem Magen (s. Ambra). Trockener Magenhusten bei Trinkern, und durch Trinken heruntergekommene Patienten.

Trifolium pratense, Wiesentrifolium, H. mit Heiserkeit und nächtlichen Erstickungsanfällen; dabei steifer Hals.

Verbascum thapsus, Wollkraut, H. hart, rauh und bellend, dabei Heiserkeit mit rauher, tiefer Stimme (Kehlkopf- und Luftröhrenhusten).

Zincum, Zink, H. krampfig, als wollte er die Brust zerreißen; Auswurf blutig. H. verschlimmert durch den Genuß von Süßigkeiten.

Aus dieser Zusammenstellung erhellt, daß es manchmal auch für einen guten Mittelkenner recht schwierig ist, schnell das passende Hustenmittel zu finden!

Ein Hauptmittel für chronische Husten verschiedener Art, besonders solcher, di nach der Influenza zurückbleiben, und Husten angehender Schwindsuchtskandidaten ist das Dr. Burnett'sche Bazillinum (Tuberkulin), in seltenen kleinen Gaben, nicht unter der 30. Centesimalpotenz. Dr. Burnett verwendet meist die 100. Die Erfolge sind für solche Praktiker, welche die günstige Nachwirkung hochpotenzierter passender homöopathischer Mittel abzuwarten gelernt haben, höchst erfreuliche!

Ueber die modernen Universitätslehrer

enthält die Zeitschrift „Zukunft" (Verlag von Gg. Stilke in Berlin) einen längeren Artikel, dem wir nachstehende Sätze entnehmen:

„Diese Künstler (nämlich die Professoren) haben keinen Kunstsinn, deshalb können sie auch die ärztliche Kunst nicht lehren. Sie kennen keinen idealen Schwung, deshalb wird sich auch nie ein Schüler für solch einen Lehrer oder seine Wissenschaft begeistern; sie reiten bei ihren Vorträgen auf ihren spezialistischen Liebhabereien herum und erziehen damit die Studenten zu unpraktischen Menschen; sie verlangen unnützes Zeug im Examen, — und der Student ochst nur noch fürs Examen. Das Schlimmste aber ist, daß die Studenten keinen rechten Respekt mehr vor ihren Lehrern haben, denn sie merken, daß sie durch unmännliche Streberei am schnellsten vorwärts kommen. Auf die Art werden keine mutigen und ehrlichen Männer erzogen, und dazu ist die Universität doch schließlich auch da.

Der auf dem Gymnasium schablonenhaft zugestutzte Jüngling sollte auf der Universität zu einem selbständig denkenden Mann erzogen werden; er muß aber heutzutage lange suchen, bis er unter seinen Lehrern einen

findet, den er sich als selbständigen Denker und als vornehmen Mann zum Vorbild nehmen könnte."

Leider sind diese Sätze nur zu wahr! Das selbständige Denken kann einen Medizin Studierenden in die übelste Lage bringen: wer nur halbwegs im Verdacht ist, daß der Student zur Homöopathie oder zur Naturheilkunde hinneigt, der wird beim Examen — sowohl dem tent. phys. als dem Schlußexamen — schärfer als alle anderen vorgenommen und erhält dann erst noch geringe Noten, wenn er auch jede Frage anstandslos beantworten kann.

Naturärztliche Behandlung von Darmverschlingung.

Der Zeitschrift „Naturarzt" mitgeteilt von K. Wachtelborn in Zeulenroda.

Am 27. Juni wurde ich zu Herrn Bäckermeister B. gerufen. Ich fand denselben stöhnend sich im Bette herumwälzen. Brechreiz quälte ihn beständig. Auf Befragen wurde mir mitgeteilt, daß sich bei demselben nach einer etwas reichen Mahlzeit starker Durchfall eingestellt habe. Seit Freitag, den 26., sei aber mit einem Male das Gegenteil eingetreten. Stuhlentleerung war seit der Zeit noch nicht wieder erfolgt. Der Leib war trommelartig aufgetrieben und schmerzhaft. Ich stellte die Diagnose auf Darmverschlingung oder innere Darmeinstülpung. Da ein Doktor der Medizin bereits seit der Erkrankung zugezogen worden war, so erkundigte ich mich zunächst nach dessen Aeußerungen; denn ich war infolge gemachter Erfahrungen sicher, daß derselbe nicht wiederkommen würde, sobald er von meiner Anwesenheit erführe. Wäre der Kranke während meiner Behandlung gestorben, so war ich gewiß, daß man mich für dessen Tod verantwortlich gemacht haben würde wegen Unterlassung operativer Eingriffe. Getäuscht hatte ich mich in dieser Beziehung nicht, wie mir später durch Mitteilungen über medizinischerseits gemachte Aeußerungen bestätigt wurde. Bestimmte Erklärungen hatte der Doktor aber bis dahin noch nicht abgegeben. Ich verlangte deshalb, ehe ich mich zur Uebernahme der Behandlung bereit erklärte, erst eine bestimmte Auskunft, welche Diagnose der Mediziner stelle und, falls sich meine Diagnose mit der seinigen decke, ob er dann etwas thun könne und thun wolle. Zu Punkt 1 äußerte er sich unbestimmt und ausweichend, und zu Punkt 2 und 3 meinte er: „Ja, warum soll ich nichts thun können?" Unter solchen Umständen sah ich natürlich von einer Behandlung mit ihrer Verantwortung bis auf weiteres ab, bat mir aber fortlaufenden Bescheid aus. Es vergieng der nächste und auch zweite Tag ohne Nachricht. Die schwere Erkrankung des B. war inzwischen Stadtgespräch geworden, und so erfuhr ich, daß er sein Testament gemacht und das Abendmahl bekommen habe. Diese Mitteilungen bewogen mich, am 29. spät Abends ungerufen noch einmal zu B. zu gehen, um mich über die näheren Umstände selbst zu erkundigen. Hier erfuhr ich nun, daß eine Operation fest geplant war. Man hatte deshalb noch einen Mediziner hinzugezogen. Dieser hatte alle zur Operation nötigen Instrumente bereits mitgebracht. Die Operation war aber

unterblieben, weil die verschlungene Darmpartie nach ihrer Lage nicht bekannt war und man, wie sich der zweite Mediziner äußerte, nicht so aufs Geratewohl hineinschneiden könne. Der Kranke sei verloren, wenn nicht ein Wunder geschehe. — Jetzt hatte ich keine Bedenken mehr, die Behandlung zu übernehmen, wenngleich die Umstände viel ungünstiger lagen als bei meinem ersten Besuche; denn es konnten infolge des langen Bestehens des krankhaften Zustandes und der medizinischen Behandlung leicht schwere innere Entzündungen entstanden sein, die einen glücklichen Ausgang in Frage stellen mußten. Medizinischerseits hatte man heiße Aufschläge gemacht, Opium gegeben und zuletzt noch sehr hoch temperierte Seifenwasserklystiere machen lassen. Unter Zustimmung des Kranken übernahm ich nun die Behandlung. Die heißen Aufschläge blieben sofort weg, weil dieselben nur Hitze im Unterleibe erzeugen und dadurch den Eintritt von Brand begünstigen mußten. Ich gab zunächst mittels eines Schlundrohres ein kaltes, ganz hohes Klystier, um die Peristaltik des Darmes in der stärksten Weise wieder nach rückwärts anzuregen. Bekanntlich finden die Bewegungen des Darmes unablässig von seinem Anfang nach dem Ende, dem Mastdarm zu, statt. Durch die Verschlingung des Darmes finden diese Bewegungen aber ein unüberwindliches Hindernis, wodurch sie bald in gegenteilige, in solche nach dem Magen zu, umgewandelt werden. Der bei diesen Erkrankungen stets vorhandene, die Kranken ununterbrochen quälende Brechreiz ist die Folge dieser falschen Bewegungen des Darmes. War die Peristaltik des Darmes wieder stark nach dem After zu angeregt, so mußte dann auf alle Fälle die Spannung in der geknickten Stelle eine geringere und damit die Beseitigung dieses krankhaften Zustandes leichter möglich werden. Nach Entleerung des Klystiers suchte ich in zwar sanfter, aber doch auf alle mögliche Weise dem Bauche schüttelnde Bewegungen zu geben, soweit dies bei der starken Spannung und der Schmerzhaftigkeit des ganzen Unterleibes möglich war. Durch dieses Schütteln und durch leichtes seitliches Walken strebte ich an, die Verschlingung oder innere Einstülpung des Darmrohres aufzuheben und so den Durchzug wieder herzustellen. Nachdem ließ ich zweistündlich Leibumschlag geben mit nach Warmwerden gewechselten 20 Grad starken Extraaufschlägen auf die vordere Bauchwand, um einesteils etwa vorhandene innere Entzündungen in ihrem Fortschreiten aufzuhalten, andernteils aber auch die Unterleibsnerven und damit die ganze Lebensenergie wieder etwas anzuregen. Das letztere that hier besonders not, denn der Kranke hatte kaum fühlbaren Puls, war auf das Aeußerste hinfällig und kalt am ganzen Leibe. Am Morgen und Mittag des andern Tages nahm ich dasselbe, die Massage, aber in etwas kräftigerer Weise wie am Abend vor; jedoch ohne sichtbaren Erfolg, so daß ich schon anfieng die Hoffnung aufzugeben. Als ich aber gegen Abend den Kranken wieder besuchte, kam mir der Wärter freudestrahlenden Gesichtes entgegen und teilte mir mit, daß gegen 4 Uhr zwei sehr reichliche Stuhlentleerungen mit entsprechendem Geruch erfolgt seien. Der Kranke war gerettet. Jetzt trat auch wieder der ursprüngliche Durchfall und zwar in der heftigsten Weise ein. Durch Bettdampfbäder, Ganz-

packungen und Leibumschläge mit nachfolgenden 20gradigen Waschungen war aber auch dieser in einigen Tagen gehoben. —

Notizen.

Ein großer Verehrer der Thuja als Heilmittel ist Herr Dr. Ußher in Warosworth (England). Er findet sie nützlich in allen Potenzen. Dr. Ußher führt in der Homœopathic World einige Krankheitsfälle an, aus welchen wir nachstehende unsern Lesern mitteilen:

Vor einigen Jahren hatte Dr. U. eine Patientin, welche viel Blut verlor. Er hatte ihr bei zwei Geburten beigestanden; bei der Nachgeburt waren Venen (Blutadern) von ungewöhnlichem Umfang aufgetreten. Dr. U. gab Thuja 1. Dezimalpotenz, darauf stieß die Gebärmutter einen Polyp (Fleischgewächs) aus, größer als die größte Feige, mit einem Stiel, und wie mit einem Messer abgeschnitten. — Dies bewirkten wenige Gaben der 1. Dezimalpotenz! Patientin war nahe an den klimakterischen Jahren (Wechseljahren). Mit Thuja 1. Potenz hatte Dr. U. auch schon Ranula (Fröschleingeschwulst), die wie erweiterte Venen aussah, geheilt. —

Eine etwa 27 Jahre alte, sonst blühend aussehende Frau, hatte einen entstellenden Bläschenausschlag im Gesicht. Sie war geimpft worden. Thuja 1. Potenz beseitigte den Ausschlag nach einwöchentlichem Gebrauche. Nach einiger Zeit kam der Ausschlag wieder. Thuja 30. beseitigte ihn. —

Dr. U. erwähnt dann eines Falles von Kopfausschlag, der ihn gelehrt habe, daß mit einer Gabe nicht immer eine Heilung zu erzielen sei. Es betraf einen flachshaarigen Jungen, dem Dr. U. Staphisagria 12. Potenz für seinen Ausschlag verordnet hatte. So oft das Mittel ausgesetzt wurde, verschlimmerte der Ausschlag wieder; doch wurde man durch monatelanges, fortgesetztes Eingeben des Uebels Herr. Die Ausscheidung hatte wie Mäusedreck gerochen. Dr. U. sagt, er verdanke folgenden wertvollen Schlüssel zur Behandlung der Kopfausschläge dem Herrn Dr. Drury: trockener Ausschlag in den Kopfhaaren braucht Hepar; feuchter, nässender Rhus; stinkender Staphisagria.

„Ueber den Weg der Tuberkulose zu den Lungenspitzen" ist der Titel eines von Dr. Volland in Davos herausgegebenen Werkchens. Dasselbe hat schon darum ein allgemeines Interesse, weil Verfasser nach einer Untersuchung von 2506 Kindern und Schülern vom 7. bis zum 24. Jahre zu dem Resultate kommt:

1) daß das Vorkommen von skrophulös geschwollenen Halsdrüsen unter der Kinderwelt ein ungeheuer verbreitetes ist,
2) daß die Infektion mit Skrophulose vor den Beginn der Schulzeit fällt, daß die Schule also nicht für die Verbreitung derselben und also ebensowenig für die der Tuberkulose verantwortlich gemacht werden kann. —

Da sollte man doch glauben, es könnte einem denkenden Arzte nicht

schwer werden, die Impfung mit tierischem Eiter als für diese Zufälle verantwortlich zu erkennen! Dr. V. spricht wohl den Gedanken aus, als könnte die Vaccination mitwirken, aber klar ist ihm die Sache nicht. —

Wie schrecklich die Verbreitung der Drüsengeschwülste ist, zeigen die Tabellen Dr. Vollands:

Im Alter von 7—9 Jahren fand er unter 628 Schulkindern 607 = 96,6 Prozent, im Alter von 10—12 Jahren von 724 Schülern 664 = 91,6 Prozent mit geschwollenen Halsdrüsen behaftet! Bei älteren Schülern geht der Krankensatz auf 69,7 und 68,3 vom Hundert herab.

In Soltau, Provinz Hannover, haben es die Anhänger der Homöopathie durchgesetzt, daß bei dem Neubau eines Kreiskrankenhauses Vorsorge getroffen wird, daß in einem abgesonderten Lokale 12 Betten aufgestellt werden für solche Patienten, die homöopathisch behandelt zu werden wünschen. Homöopathische ärztliche Hilfeleistung geschieht durch Herrn Dr. Schönebeck.

In Oesterreich tritt ein Zwiespalt eigener Art zu Tage: während der Erzherzog Joseph sich bei Pfarrer Kneipp zur Kur aufhält, und sich bisher schon viele Mühe gegeben hat, dem Kneipp'schen Wasserheilverfahren in Ungarn einen günstigen Boden zu schaffen, beschließt der oberste Landessanitätsrat (am 16. Dezember): „die Irreführung des unkundigen Publikums durch allerlei nichtige, den einfachsten medizinischen Grundbegriffen zuwiderlaufende Heilmethoden (Homöopathie und Naturheilkunde) einer Besprechung zu unterziehen“ und Maßregeln dagegen zu ergreifen!

Aus Wörishofen meldet man den Münchener Neuesten Nachrichten, daß im Jahre 1893 bei Pfarrer Kneipp 10,889 Kranke Hilfe gesucht haben! Wenn man aus dieser Zahl einen Schluß ziehen wollte auf die Leistungsfähigkeit der offiziellen Staatsmedizin, so müßte man zu einem trostlosen Resultate kommen!

Das Reichsseuchengesetz betreffend erklärte am 10. Januar anläßlich der Debatte über den Etat für Gesundheitspflege in der Bayerischen Abgeordnetenkammer Herr Minister v. Feilitzsch: „Ich bemerke, daß die Bayerische Regierung kein Bedürfnis für Erlaß eines Reichsseuchengesetzes anerkennt, und jetzt um so weniger, als durch die Dresdener (Sanitäts-) Konferenz die Verhältnisse bei Eintritt der Cholera geregelt sind...... Wir werden eventuell dagegen stimmen und wissen, daß wir uns im Einverständnisse mit einem großen Teile der Bevölkerung befinden.“

Personalien.

Einer der eifrigsten Verteidiger und Verbreiter der Homöopathie in England, Lord Ebury, starb 92 Jahre alt am 18. November 1893. Obwohl er öfters schwer krank gewesen war, hat er sich doch stets ausschließlich an homöopathische Mittel gehalten und war fest überzeugt, daß

er nur diesen sein hohes Alter zu verdanken habe. **Sein Tod ist ein großer Verlust für die Homöopathie in England.** —

Dr. med. Samuel Swan in Newyork starb am 18. Oktober. Geboren 1815, war er in der ersten Hälfte seines Lebens als Kaufmann thätig, bis ihn Kränklichkeit zwang, sich von den Geschäften zurückzuziehen. Dann warf er sich mit allem Eifer auf das Studium der Medizin und zwar der Homöopathie. Dr. Swan war der erste Arzt, der sich eingehend und nachhaltig mit dem Studium der isopathischen Mittel befaßte. 16 Jahre vor Kochs Entdeckung des Tuberkulins verwendete schon Dr. Swan dasselbe in höchsten Potenzen zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht, und zwar mit Erfolg! Außer diesem Stoffe führte er hochverdünnten Eiter aus syphilitischen und anderen Geschwüren in die Praxis ein, wodurch er sich den Tadel der rechtgläubigen Homöopathen, wie den Spott der Allopathen in reichem Maße zuzog.

Litterarisches.

Lesern, welche der englischen Sprache mächtig sind, können wir folgende neuen, von den Herren Böricke & Tafel (in Newyork, Philadelphia, Chikago u. s. w.) herausgegebenen Werke zur Anschaffung empfehlen:

Essentials of Homœopathic Materia Medica, von Dr. med. W. A. Dewey. 269 Seiten, Preis Dollars 1. 50. Dieses Werk ist hauptsächlich für Studierende berechnet.

The Twelwe Tissue Remedies, von Dr. Dr. Böricke und Dewey. 3. Auflage, 384 Seiten, Preis Dollars 2. 50. Die Schüßler'schen Funktionsmittel werden darin so gründlich abgehandelt und ihr Gebrauch so ausführlich dargestellt, daß ihnen für Amerika eine dauernde Verwendung gesichert ist.

Ophthalmic Diseases and Therapeutics, von Dr. Norton. 555 Seiten, Preis Dollars 3. 50. Die Augenerkrankungen und deren gebräuchliche — allopathische und homöopathische Behandlung finden sich in dem Werke aufs Ausführlichste dargestellt.

Homœopathic Therapeutics of Hæmorrhoids, von Dr. W. J. Guernsey. 142 Seiten, Preis 1 Dollar. Aufzählung der bisher zur Heilung von Hämorrhoiden verwendeten homöopathischen Mittel mit ausführlichster Anführung der betreffenden Symptome. — Wir vermissen unter den Mitteln das vielbewährte Verbascum.

Allens Materia Medica (Primer of), 408 Seiten, Preis Dollars 3. —. Ein Auszug aus der großen homöopathischen Arzneimittellehre, mit für die Praxis vollständig genügenden Angaben über die Verwendung der einzelnen Mittel.

Special Diagnosis and homœopathic treatment of disease for popular use, von Dr. T. de Cuzzara-Verdi. 579 Seiten, Preis Dollars 3. 50. Erinnert an das Dr. Puhlmann-Schwabe'sche Lehrbuch, ist aber etwas populärer gehalten.

Homœopathic Bibliography of the United States, von Dr. Th. L. Bradford. 596 Seiten, Preis Dollars 3. 50. Umfaßt die Geschichte der Homöopathie von 1825 an bis zum Jahre 1892. Alle in dieser Zeit erschienenen Bücher und Zeitschriften, alle Vereine und homöopathischen Gesellschaften sind darin aufgeführt.

Briefkasten.

Nachtrag zu Seite 7: Es muß Zeile 16 nach je 5 Tropfen heißen pr. Tag. — Mit Wetter- und Krankheitsprognosen werde ich nicht mehr an die Oeffentlichkeit gehen. Die Schwierigkeiten sind zu große! Man sieht dies ja an Falbs Bemühungen, der sich anno 1893 mehr als jemals geirrt hat! Er prophezeihte schlechtes Wetter auf die Osterfeiertage; die zweite Hälfte Juli und den ganzen Monat August prophezeihte er als „regenreich;" auf den 2. Dezember „warmen Regen," während genau das Gegenteil eintrat. Außerdem traten die schwersten Erdbeben (in Persien) auf, bei denen von einem Mondeinfluß keine Rede sein konnte und die deshalb auch von Falb nicht vorausgesehen waren. — Doch kann man mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen, welche der Falb'schen kritischen Tage des laufenden Jahres wirklich kritisch sein werden: z. B. der 21. März (erster Ordnung) und der 15. September (2. Ordnung), an welchen auch ohne die Mondstellung ein störender Einfluß stattfindet. — Die (noch von M. Ziegler nachgewiesenen) kleinen, luftförmigen Kometen, die sich mehr und mehr der Sonne nähern, machen — als Linsen für das Sonnenod wirkend — die bedeutendsten Störungen namentlich auch in Bezug auf Gesundheitsverhältnisse. Zöppritz.

Für die zahlreichen guten Wünsche zum Jahreswechsel, die alle zu beantworten mir nicht möglich war, sage ich nachträglich besten Dank! Zöppritz.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

H. Franck Se. in L. M. 200. —, Ca. in A. M. 5. —, v. S. in Sch. M. 10. —, Dr. Qu. in M. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 15. Dez. bis 23. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. St. in V. M. 2. —, Fr. Vö. in Nu. M. 3. —, F. Wu. in Ne. M. 2. —, E. sr. in G. M. 3. —, C. G. L. in U. M. 5. —, Pf. D. in K. M. 3. —, Le. B. und Sch. in R. je M. 2. —, H., G., L. in Güg. je M. 2. —, W. S. in St. M. 3. —, C. Ho. in M. M. 3. —, C. Sch. in St. M. 3. —, Gr. in St. M. 3. —, Kä., Wa., Ste., Hu., Ul., Gr. in Oehr. je M. 2. —, Ke., So., Fl. in K. je M. 2. —.

Aus Birkenfeld M. 31. 80, aus Gutenzell M. 15. —, aus Denkendorf M. 18. —, aus Schorndorf M. 84. 50, aus Brötzingen M. 9. 60, aus Dettingen M. 22. 70, aus Pfullingen M. 28. 10, aus Gingen a. Fils M. 9. 90, aus Kirchheim u. Teck M. 17. 50, aus Saulgau M. 14. 60, aus Metzingen M. 13. 50, aus Pflaumloch M. 6. —, aus Böckingen M. 12. 60, aus Bothnang M. 16. 20, aus Laichingen M. 14. 50, aus Nürtingen M. 20. —, aus Gmünd M. 15. —, aus Altoberndorf M. 24. —, aus Glatten M. 14. —, aus Thamm M. 9. 50, aus Böhringen M. 6. —, aus Neuenstein M. 8. —, aus Ditzingen M. 56. 80, aus Oberndorf netto M. 221. 80, aus Göppingen M. 23. 40, aus Ostdorf M. 12. —, aus Berkheim M. 8. —, aus Freudenstadt M. 7 50, aus Echterdingen M. 12. —, aus Reutlingen M. 57. 50, aus Hedelfingen M. 20. 70, aus Aalen M. 70. —, aus Metzingen M. 13. —, aus Knittlingen M. 12. 80, aus Leonberg M. 54. 90, aus Eislingen M. 18. 70, aus Gmünd M. 60. —, aus Dieterweiler M. 13. 25, aus Kirchheim u. T. M. 121. 50, aus Oethlingen M. 17. —, aus Göppingen M. 128. —, aus Neuenbürg M. 45. —, aus Pforzheim M. 246. —, aus Hall M. 100. —.

Summa der Eingänge im Dezember M. 1118. 09.

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg

(bis zur Gründung der Hahnemannia)

ist in einer Ausgabe mit drei Lichtdruckbildern und sehr gutem Papier à 45 ₰, und in einer billigeren Ausgabe à 15 ₰ erschienen. Vereine, welche mindestens 40 Exemplare auf einmal beziehen, erhalten das Exemplar à 12 ₰ franko durch **A. Zöppritz**, Kernerstraße 51 in Stuttgart.

Dr. Donner, der sich seither in Wien für Behandlung von Magen- und Harnkrankheiten speziell ausgebildet hat, ist im Monat Februar für Mitglieder der Hahnemannia und für Mitglieder der mit der Hahnemannia verbundenen Vereine von 11 bis 12 Uhr zu sprechen. Von Anfang März ab sind regelmäßige Sprechstunden, die später mitgeteilt werden.

Wohnung: Panoramastraße 1 A, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Dr. med. Fröhling in Heilbronn (Nachfolger des Herrn Dr. med. Donner) hält Sprechstunden: Werktags von 11 bis 1/2 1 Uhr und von 2 bis 1/2 4 Uhr. Sonntags von 11 bis 1 Uhr. Jeden Dienstag ist Herr Dr. Fröhling von 1/2 6 bis 8 Uhr in Oehringen im Hause des Herrn Kommissionär Haug zu sprechen.

Wichtige homöop. Werke zu billigen Antiquariatspreisen:

Altschul, Systemat. Lehrbuch der Homöop. 1858. (M. 4. 50.) Gbd. M. 2. 20. **Argenti,** Homöop. Behandlung d. Krankheiten. 1876. (M. 6. 90) M. 3. —. Vollst. **Bibliothek od. encyklop. Reallexikon** d. Homöop.; hrsg. v. e. Verein Homöop. 5 Bde. 1835/38. (M. 60.) Gbd. M. 18. —. Bibliothèque homöop.; publ. p. une société de médecins. 8 vols. 1832/37. Gbd. M. 15. —. **Binet et Féré,** Le magnétisme animal. 2. éd. 1888. Gebd. (6 Fr.) M. 3. —. **de Bonqueval,** Elektrohomöop. Heilmethode. 2. A. 1889. Gbd. (M. 6.) M. 3. 80. **Braß,** Grundriß d. Anatomie, Physiologie u. Entwicklungsgeschichte des Menschen. 1884. (M. 7.) M. 2. 50. **Caspari,** Homöop. Haus- u. Reisearzt. 12. A., v. Goullon. 1883. Gbd. (M. 3.) M. 1. 60. **Davis,** Aus d. Leben e. Arztes od. Samen u. Früchte des Verbrechens. 1879. (M. 4.) M. 2. —; Vorbote der Gesundheit. 1875. (M. 5.) Gbd. M. 3. —. **Deventer,** Homöop. Pharmakopöe. 3. A. 1886. (M. 6.) Gbd. M. 3. 50. **Debay,** Der Mann u. das Weib. 1866. (M. 3) M. 1. 20; Der Mensch u. die Ehe. 4. A. 1892. (M. 3.) M. 1. 80. **Ennemoser,** Anleitung zur mesmerischen Praxis. 1852. Gbd. Sehr gesuchtes Werk! M. 12. —; Der Geist des Menschen in d. Natur. 1849. (M. 10. 50) M. 1. 80; Der Magnetismus im Verhältnis zu Natur und Religion. 2. A. 1853. (M. 9.) M. 5. 50.

Derzeit auf Lager bei

Stuttgart
16. Calwerstraße 16.

Oskar Gerschel
Buchhandlung und Antiquariat.

Inhalt: Einladung zur Generalversammlung der Hahnemannia. — Berichtigung. — Die Homöopathie auf die Probe gestellt. — Ueber die Verwendung homöopathischer Mittel bei Husten. — Ueber die modernen Universitätslehrer. — Naturärztliche Behandlung von Darmverschlingung. — Notizen. — Personalien. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Holtz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 3.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis M 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1894.

Ueber die am 24. Februar im P. Weiß'schen Saale in Stuttgart stattgehabte Generalversammlung berichten wir eingehend in nächster Nummer.

Herr Zöppritz verlas folgenden

Kassabericht.

Am 1. Januar 1893 betrug der Saldo .	M	1470. 30
Dazu die Einnahmen vom 1. Januar bis 31. Dezember	„	11772. 63
zusammen	M	13242. 93
Davon gehen ab die Ausgaben mit . . .	„	11280. 96
Es bleiben auf neue Rechnung vorzutragen	M	1961. 97

Unter den Einnahmen sind M 3061. — außerordentliche Beiträge und M 200. — Rückzahlungen von Anlehen. Unter den Ausgaben sind ca. M 1400. — für Beisteuern zu den Hausapotheken (zu Kästchen und Arzneien), ca. M 350. — Gerichts- und Anwaltskosten für die verfolgten homöopathischen Vereine (inkl. der Angelegenheit von Wundarzt Mayer), M 200. — Beisteuer für den Impfzwanggegnerverein in Dresden, und M 1700. — Anlehen an junge homöopathische Aerzte.

Das Vermögen der Hahnemannia besteht am 1. Januar 1894 in Guthaben bei homöopathischen Aerzten	M	4750. —
Baar — wie oben nachgewiesen — . . .	„	1961. 97
Summa	M	6711. 97

wovon abzurechnen sind für die Halbjahrsrechnungen von Drucker, Buchbinder, Buchhändler u. s. w. ca. M 1700. —, so daß sich ein Reinvermögen von ca. M 5000. — ergiebt, abgesehen von dem Werte der vorhandenen Bibliothek. —

Von oben angeführten Anlehen (9 Posten) im Betrage von M 4750. — sind bis zum 24. Februar abbezahlt worden M **820.** —, so daß noch M 3930. — ausstehen.

Eine neue Verwendung der Sonnenstrahlen zu Heilzwecken.

Mitgeteilt von Dr. Bruckner in Basel.

Dr. Thayer von St. Franzisko in Kalifornien hat kürzlich vor der dortigen Medizinischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten über eine neue Cauterisationsmethode (Aetzungsmethode), welche derselbe seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge angewandt hat. Man könnte dieselbe wohl am richtigsten Brennglastherapie oder Brennglascauterisation nennen. Dr. Th. erzählt, daß er durch Zufall darauf verfallen sei, das Brennglas als Aetzmittel anzuwenden, indem er zuerst Warzen oder kleinere Flecken (Muttermale) im Gesichte mit einem gewöhnlichen Brennglas weggebrannt habe. Da der Erfolg ein sehr günstiger war, so verschaffte er sich bald stärkere Gläser und erweiterte mehr und mehr seinen Wirkungskreis, indem er immer mit großer Vorsicht zu Werke gieng und die Nachwirkung beobachtete.

Ueber die Wirkung dieses Aetzmittels äußert sich Dr. Thayer wie folgt: „Kein anderes Aetzmittel oder Cauterium läßt sich in Bezug auf die wohlthätige Wirkung mit der Hitze der konzentrierten Sonnenstrahlen vergleichen, denn es läßt sich diese Cauterisation auch bei den zartesten Teilen anwenden, und es steht dieses Aetzmittel jederzeit unter der Herrschaft des Operateurs. Es hat aber noch andere Vorteile: der Organismus verträgt diese Aetzung sehr gut. Die Reizung und Entzündung, welche einer solchen Cauterisation folgen, sind überraschend leicht und von kurzer Dauer. Der Schmerz, welchen eine solche Cauterisation verursacht, hört fast sofort auf, sowie die Linse entfernt wird. Ich habe die Haut beinahe der ganzen einen Gesichtshälfte cauterisiert, und 5 Minuten später hatte aller Schmerz aufgehört. Die Sonnenstrahlen besitzen eine heilende Wirkung,[1] welche noch nicht erklärt ist.

Ich vermeide Blasenbildung, indem ich die Cauterisation über diesen Punkt hinaus bis zur Verkohlung der Haut fortsetze."

Wir teilen einige Fälle in möglichster Kürze mit:

1. Fall. Ein Herr von einigen 50 Jahren kam wegen eines Geschwürs im Nacken in meine Behandlung. Der Mann war vor 24 Jahren von einem Füllen am Halse verletzt worden und diese Wunde war niemals geheilt, sondern hatte sich trotz (oder in Folge?) der angewandten Mittel in ein fressendes Geschwür verwandelt von ca. ½ Zoll Durchmesser, rundlicht mit erhabenen, knorpelartigen Rändern, die ganz unterhöhlt waren. Der Boden des ausgehöhlten Geschwürs war von einer rissigen Kruste bedeckt und der stellenweise angefressene Rand blutete bei der geringsten Berührung. Ich brannte zuerst den erhabenen Rand mit einer starken Linse, bis er

[1] Anmerkung der Redaktion: sie führen — nach Ziegler — Od mit!

mit der gesunden Haut eben wurde; dann brannte ich aber auch die ganze Fläche des Geschwürs. Der Schorf löste sich am fünften Tage, und es zeigte sich eine allem Anscheine nach vollkommen gesunde Geschwürsfläche, auf welcher bald Granulationen (Fleischwärzchenbildung) sich bildeten, so daß die Wunde stetig der Heilung zuschritt. Ich wiederholte die Operation sobald es nötig schien, bis alle krankhaften Teile zerstört waren. In wenigen Wochen war die Wunde geheilt, und es blieb nur eine unbedeutende Narbe zurück.

2. Fall. Miß B. konsultierte mich wegen Entfernung eines portweinfarbigen Muttermales, welches die ganze linke Seite des Kinnes einnahm. Sie trug beständig einen dicken Schleier, den sie nur zu Hause unter ihren Leuten entfernte. Ich cauterisierte mit einer starken Linse die ganze entstellte Hautfläche in einer Sitzung. Nach einer Woche löste sich die Kruste. Zwei Wochen später cauterisierte ich zum zweitenmal. Zwei Monate später war kaum noch eine Spur zu entdecken.

3. Fall. Eine Frau kam mit ihrem 6jährigen Töchterchen zu mir. Das Letztere hatte auf der linken Gesichtshälfte etwa 2 Zoll unterhalb des Auges in der Nähe der Nase einen wallnußgroßen Tumor (Geschwulst), dessen Oberfläche ein Geschwür bildete, das sehr leicht blutete. Dieser Tumor hatte vor 3 Jahren begonnen und war langsam aber stetig größer geworden. Die Mutter hatte bereits mehr als 20 Aerzte und Chirurgen konsultiert, alle bis auf einen einzigen hatten von jeder Operation abgeraten. Die Untersuchung ergab, daß es ein exquisiter Fall von Epithelialkrebs (Krebs der Oberhaut) war. Die Kranke war gleich bereit, sich einer Cauterisation mit dem Brennglas zu unterziehen. Sie wurde anästhesiert (durch Einatmen von Aether oder Chloroform gefühllos gemacht) und in weniger als 5 Minuten war der Tumor zerstört. Nach 5 Tagen fiel der Schorf ab, und es zeigte sich ein gutartiges Geschwür, welches bei einfachem Verbande sehr schön heilte, so daß nur eine kleine Narbe zurückblieb. Seither sind 8 Jahre verflossen, ohne daß ein Rückfall eingetreten. Ein erfreulicher Umstand bei diesen Cauterisationen ist der, daß die Narbenbildung sich sehr schön gestaltet, viel besser als bei jeder andern Behandlung, selbst Schnittwunden nicht ausgenommen.

4. Fall. Entfernung zweier mit India-ink (indianischer Tinte) der Haut eintätowierter (eingeätzte) Buchstaben. Dr. Th. erfuhr das Geheimnis dieser Tätowierung erst später. Es war eine Erinnerung an einen ersten jugendlichen Liebhaber, der zur See gieng und seinem geliebten Mädchen die Anfangsbuchstaben seines Namens auf die Haut tätowierte (einätzte), zum beständigen Aerger ihres jetzigen Mannes. Das Brennglas beseitigte diese Buchstaben, so daß nichts davon erkennbar blieb.

5. Fall. Eingezogene ulcerierte (schwärende) Brustwarze.

Vor ca. 9 Jahren kam eine Frau von einigen 50 Jahren zu mir wegen Krankheit ihrer rechten Brust, deren Warze sich über einen Zoll tief in die Substanz der Drüse zurückgezogen zeigte. Die Oeffnung war so groß, daß man den Zeigefinger hineinstecken konnte. Die Umgebung war hart und die Haut hatte eine dunkelrote Farbe. Die Frau hatte schon viele Jahre daran gelitten, ohne daß die verschiedenen Aerzte, welche sie behandelten, etwas ausgerichtet hätten. Auch diese Frau wurde durch mehrmalige gründliche Cauterisation durch den Sonnenstrahl in wenigen Wochen geheilt. Die Krankheit ist nicht wiedergekommen.

Zur Lösung der Impffrage

könnten folgende Thatsachen beitragen: England erfreut sich bekanntlich eines Impfzwangs, welcher jedes Kind vor seinem vierten Lebensmonat dem Impfarzte überantwortet. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb brach im Jahre 1871 und 1872 eine Pockenepidemie aus, die nicht von den „ungeimpften" französischen Soldaten „eingeschleppt" sein konnte — wie auch der wütendste Impffanatiker zugeben muß. Unter den Städten, die am meisten ergriffen wurden, war Leicester, wo ca. 350 Personen — Kinder und Erwachsene — an den Pocken starben.[1] Die Leute in Leicester sagten sich nun, wenn Tausende von geimpften Personen trotz der Impfung an Pocken erkranken und Hunderte daran sterben, dann kann das Impfen kein Blatternschutz sein, wenn es nicht geradezu die Krankheit begünstigt — was man Angesichts der vorliegenden Thatsachen fast annehmen mußte. Darum fand die Gründung eines Impfgegnervereins in Leicester einen guten Boden und derselbe gedieh so vortrefflich, daß schließlich die städtischen Behörden sich weigerten, diejenigen Eltern zu bestrafen, welche ihre Kinder der Impfung entzogen. So kam es, daß in Europa keine große Stadt existiert, wo so viele ungeimpfte Menschen sind als in Leicester.

Nun brachte das Jahr 1893 eine neue Pockenepidemie über England. Die Impfdoktoren prophezeihten eine furchtbare Epidemie für das „unglückliche" Leicester. Aber was geschah? Während Scheffield, Manchester und andere Städte, wo man noch willig fürs Blutvergiften der Kinder bezahlt, stark an den Pocken zu leiden hatten und zum teil noch daran leiden, kamen in Leicester weniger Erkrankungsfälle daran vor, als es in der guten Impfzeit Todesfälle an Blattern gegeben hatte! —

Daß die Sterblichkeit in Leicester seit der Zunahme der Impfverweigerungen stetig abgenommen hat, haben wir — nach englischen Berichten — schon früher in den Homöopathischen Monatsblättern erwähnt. —

Daran anschließend geben wir nach dem „Vaccination Inquirer"

---

[1] Bei einer Durchschnittssterblichkeit von 16—17 % giebt dies mehr als 2000 Pockenkranke!!

vom Februar eine Notiz über die jüngste Londoner Pockenepidemie aus den „Asylums Boards Hospitals." Dr. Dalton hatte unter tausend Pockenfällen 828 geimpfte, 172 ungeimpfte (hier ist nicht zu vergessen, daß als „ungeimpft" gilt, wer keine Impfnarbe hat). Von diesen tausend Fällen starben 85 = 8,5 per Hundert. 61 waren mehr als einmal geimpft, davon starben 7 = 11,6 vom Hundert. Im Alter von 20—25 Jahren standen 156 geimpfte Personen mit 9 Todesfällen = 5,8 per Hundert; im Alter von 25—30 Jahren waren 100 geimpfte Kranke mit 4 Todesfällen. Unter den Ungeimpften erkrankten 17 im Alter von 20—25, und 13 im Alter von 25—30 ohne Todesfall. —

Wie überall treffen die meisten Todesfälle die Kindesjahre: je jünger die Kinder um so eher sterben sie an Pocken, wie an allen andern Krankheiten.

Aus Nr. 9 des „Impfgegners."

Eine landläufige Phrase der Impfer ist die: „Deutschland ist das bestgeimpfte Land der Welt — darum giebt es in Deutschland keine Pocken." Demgegenüber muß immer wieder betont werden, daß z. B. in der Schweiz in vielen Kantonen kein Impfzwang und deshalb beinahe keine Impfung mehr besteht. Wenn die Impfer Recht hätten, so müßten jetzt in der Schweiz furchtbare Pockenepidemien herrschen. In Wahrheit aber ist die Schweiz ganz pockenfrei, während in Deutschland die Pocken häufiger als je auftreten!

Wir lesen im Pester Lloyd: „In der Gemeinde Guta des Komorner Komitats wurden in der Zeit vom 14. bis 21. August l. J. . . . .-Impfungen vorgenommen, wobei Impfstoff aus dem Budapester Pasteur-Institute verwendet wurde, welchen der Sekretär des Instituts, Herr Maray, nach Guta brachte. Die Impfungen wurden durch den Gutaer Kreis . . . . arzt Morvay, durch den erwähnten Sekretär Maray und durch den Komorner Bezirks . . . . arzt Ferenczy vollzogen; einige hat der Raaber staatliche . . . . arzt Oberhoffer geimpft. Bei mehreren der Geimpften entstanden am Tage nach der Impfung Geschwüre rings um die Impfstelle am Halse. Die Geschwüre breiteten sich aus, und die Kranken verendeten. Als das Ministerium hiervon Kenntnis erhielt, entsandte es den Professor Dr. Rätz nach Guta zur Untersuchung der Angelegenheit und zur Berichterstattung. Professor Rätz stellte als Ursache der Erkrankungen die unachtsame Anwendung der Impfung fest. Das Ministerium hat gegen die genannten . . . . ärzte die Disziplinaruntersuchung angeordnet." — Unsere Leser werden verwundert sein, was für Aufhebens man hier macht von einer so alltäglichen Sache, wie es Impfschädigungen mit schlimmem Ausgange sind. Noch mehr verwundert aber werden sie sein, daß das Ministerium die betreffenden Aerzte zur Verantwortung gezogen hat. Das kommt doch sonst nie vor! Nun, zur Lösung des Rätsels fügen wir hinzu, daß das betreffende Ministerium —

das Ackerbauministerium, daß die betreffenden Aerzte — Tierärzte, und daß die Impfopfer — Pferde waren. Zwischen dem Werte eines Pferdes und eines Menschen ist aber bekanntlich ein großer Unterschied. Demnach erklärt sich also wohl alles . . .!

Folgen des Desinfektionswahnes.

Eine merkwürdige Entdeckung mußte zu seinem großen Schaden ein Metzgermeister in Heilbronn machen. Am letzten Dienstag (6. Februar) schlachtete er sieben frisch von der Bahn gekommene Schweine. Sie stellten sich vollkommen gesund dar und wurden auch von der Fleischschau nicht beanstandet. Auf einmal liefen von den verschiedensten Abnehmern Klagen ein, das Fleisch sei vollständig ungenießbar und entwickle bei der Zubereitung einen starken Karbolgeruch. Zuerst dachte man an irgend ein Bubenstück. Bei näherer Untersuchung ergab sich aber als unzweifelhafte Veranlassung der Erscheinung folgendes: die Schweine waren in einem frisch und stark mit Karbol desinfizierten Eisenbahnwagen verfrachtet worden; die Tiere hatten das Desinfektionsmittel (NB. durch Einatmen! Red. der Hom. Mtsbl.) aufgenommen, dasselbe hatte sich im ganzen Körper festgesetzt und trat erst bei der warmen Zubereitung des geschlachteten Fleisches in der oben geschilderten Weise hervor. — (Zeitungsausschnitt.)

Es ist dem Schreiber dieses ein Fall bekannt, wo das Fleisch eines jungen gemästeten Stücks Rindvieh auch eines sonderbaren Geschmacks wegen nicht mundete, obwohl es sehr schön ausgesehen hatte. Der Besitzer hatte, ehe er das Stück an den Metzger gab, den Stall mit Karbol gehörig „desinfiziert.“ —

Unangenehme Nebenwirkungen beim Gebrauch von Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin.

Es ist beim Publikum (angelernt durch die Herren Aerzte. Red. der Hom. Mtsbl.) die üble Gewohnheit verbreitet, bei gewissen an sich unerheblichen, aber störenden Krankheiten, Heilmittel, die eigentlich nur auf Verordnung des Arztes angewendet werden sollten, selbständig zu gebrauchen. Von den neueren innerlich verwendeten Heilmitteln sind es namentlich Antipyrin, Antifebrin und Phenacetin, welche solchergestalt ganz unbefugter Weise in die Kategorie der „Hausmittel“ geraten sind. Das Publikum (auch das ärztliche! Red. der Hom. Mtsbl.) würde diesen Mißbrauch wohl unterlassen, wenn es wüßte, wie schädlich die genannten Heilmittel wirken können, wenn sie am falschen Ort oder in unrichtiger Menge verwandt werden. Das therapeutische Komite der britischen medizinischen Gesellschaft hat bei den englischen Aerzten eine Umfrage veranstaltet, wie oft solche schädliche Folgen eintraten. Beim Antipyrin wurden in nicht weniger als 160 Fällen solche schädliche Wirkungen bemerkt, und zwar traten ein: Schwäche, allgemeine Hinfälligkeit, plötzlicher lebensgefährlicher Kräfteverfall (Kollaps), Krampferscheinungen, geistige Benommenheit, Herz-

schwäche, blaue Färbung des Körpers, heftiger Schweiß, Schmerzen in den Blutgefäßen, Anfälle von Lungenentzündung, Tod in einem Falle von rheumatischem Fieber, Sprachverlust auf 24 Stunden, Atemnot, Ausschlag. Die Folgen waren um so heftiger, je größer die verwandte Menge gewesen war. Nach dem Gebrauch von Antifebrin trat fast überall da, wo der Kranke mehr als 1/3 Gramm genommen hatte, ein so plötzlicher Verfall aller Lebenserscheinungen auf, daß in allen Fällen Lebensgefahr bestand, in einzelnen der Tod eintrat. Aehnliche Erscheinungen traten in 7 Fällen beim Phenacetin ein. Möge diese sehr verdienstvolle Umfrage der englischen Aerzte nun wenigstens die Wirkung haben, daß der „freihändige" Gebrauch dieser Medikamente endlich einmal aufhört!

(Aus den Münchener Neuesten Nachrichten.)

Wem fällt da nicht wieder das Verbot ein, unschuldige homöopathische Mittel „an Andere" abzugeben!

Dr. Schüßlers Kalium chloratum, Chlorkalium

zieht mehr und mehr — wie die Schüßler'schen Mittel überhaupt — die Aufmerksamkeit amerikanischer homöopathischer Aerzte auf sich. Es ist in Amerika unter der Bezeichnung Kali muriaticum bekannt.

Ein Dr. med. Fench veröffentlicht in Nr. 7 des California Homœopath einige Erfahrungen, von denen uns folgende besonders mitteilungswürdig scheint:

Im Jahre 1890 wurde ein 10jähriges Mädchen durch den Bolzen aus einer Kinderspielkanone an das untere Lid des linken Auges getroffen. Angesichts der heftigen Entzündung riet sein allopathischer Arzt zur Herausnahme des beschädigten Auges — um das gesund gebliebene rechte Auge zu retten — wie er sagte. Da der allopathische Doktor auf der Herausnahme des Auges bestand, wurde der Homöopath Dr. Fench gerufen. Die Untersuchung ergab eine Trübung der ganzen Hornhaut; die Bindehaut blutstrotzend; dabei keinerlei Empfindung für Lichteinwirkung. Nach 2tägiger Behandlung mit Arnica 6. und 2tägiger Anwendung von Rhus 3. waren Schmerz und Entzündung vermindert, doch war kein Anzeichen eines rückkehrenden Sehvermögens da. Nun griff Dr. F. zu Chlorkalium, das er in 6. Verreibung eingab. Damit wurde fortgemacht, bis am 23. Tage der Anwendung des Kal. chlor. das Mädchen hergestellt entlassen werden konnte.

Am 4. Tage der Anwendung dieses Mittels stellten sich schon Spuren des Sehvermögens ein, und unter dem Fortgebrauche desselben heilte, wie gesagt, das Auge vollständig aus.

Aus der Laienpraxis.

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Pfarrer! Wir haben einen Patienten, 19 Jahre alt; er liegt schwer darnieder am Gliederweh. Der Anfang der Krankheit

waren die roten Flecken, sagte der Herr Doktor; wir meinten aber es sei Scharlach gewesen; er war am ganzen Körper gleichmäßig rot, es sah gerade aus wie der Friesel, nur rot, er war nicht gefleckt, und zugleich stellte sich eine Steifigkeit in den Gelenken ein, welche aber hin und her von einem Glied zum andern zog und bald im Arm, Fuß oder in der Achsel bedeutender war. Den 25. August gieng er ins Bett, den 29. August mußte er warm baden, um das starke Beißen zu vertreiben; darauf gieng es ordentlich in den Gliedern, der Appetit war auch nicht schlecht; dann aber wechselte es jeden Tag. Dann mußten wir ihn kalt wickeln; der erste Wickel bekam gut, aber auf die andern 5 Wickel stellte sich keine Besserung ein, im Gegenteil verschlimmerte es sich von Tag zu Tag, und jetzt ist es so schlimm, daß er kein Glied mehr rühren kann; wenn man nur an ihn hinkommt, so schreit er überlaut; Appetit ist weg, nur großer Durst; geschwollen sind die Gelenke nicht. Er muß täglich 3 Pulver nehmen, und wie ich aus dem Rezept gesehen habe, war in seinen Mixturen und Pulvern Morphium; die Pulver treiben ihm stets den Schweiß aus, er schwitzt beständig; Herr Doktor sagt das sei gut. Die Pulver sind sehr schlecht zu nehmen, er muß sie in Schnaps nehmen (!!).

(Folgt Bitte um Hilfe.) —

Der Herr Pfarrer schickte Kalium chloratum 6. Verreibung, nach Schüßler. Von da an trat rasche Besserung ein, und Patient ist längst genesen. —

Wenn aber der Name des Pfarrers veröffentlicht würde, so giengs wieder ans Amten und Strafen, denn es ist nicht mehr erlaubt, seinen Nebenmenschen in schwerer Leibesnot beizustehen.

Aus der Hauspraxis.

Am 1. November hatte ich eine Putzerin im Hause, eine alte, abgearbeitete Frau, der ich vor Jahresfrist von einem quälenden chronischen Husten durch einige Gaben Tuberkulin (der 100. Centesimalpotenz) dauernd geholfen hatte. Scheinbar ohne jede Veranlassung bekam sie gegen 5 Uhr so gräßliche, von der Mitte des Bauches ausgehende und den ganzen Leib einnehmende Schmerzen, daß die Frau, die sich sonst sehr hart ist, sich nicht auf den Beinen halten konnte und rasch auf eine Chaise longue (langer, niederer Lehnstuhl) gebracht werden mußte. Da fand ich sie todesblaß, als mich das Dienstmädchen rief. — Was ist in solchem Falle humaner (ich will gar nicht fragen: christlicher), Patientin in ihre Wohnung oder ins Spital zu befördern, oder ihr rasch selbst zu helfen? — Oberlandesgericht hin oder her — ich gab 3 Korn Colocynthis der 30. und 3 Korn Arsen der 30. Potenz trocken auf die Zunge; ließ 5 Korn von jedem Mittel in 1 Glas Wasser lösen, und davon alle 5 Minuten einen Schluck geben. Es vergiengen kaum 25 Minuten, da war die Frau wieder an ihrer Arbeit, und versicherte keinerlei Schmerz mehr zu verspüren.

B.

Heilwirkung feuchter Wärme.

Der 5 Jahre alte Eduard R . . . litt bereits seit einigen Jahren an den verschiedensten skrophulösen Prozessen, der Drüsen, Knochen und Haut. Er war bereits früher mehrfachen Operationen unterworfen worden, nach denen längere Zeit darauf Heilung einzelner Prozesse erfolgte, an einzelnen Teilen jedoch eine langwierige Eiterung zurückblieb. Nachdem er seit dem 28/12. 90 bis zum 31/3. 91 im Krankenhause wöchentlich zweimal mit Koch'schen Einspritzungen behandelt worden war, die bestehenden Wunden außerdem ungefähr alle 8 Tage mit einem antiseptischen (fäulniswidrigen) Verband bedeckt worden waren, zudem noch Auskratzung der Wunden in Aussicht genommen worden war, wurde der Knabe dem Krankenhause fernerhin entzogen und meiner Behandlung anvertraut. Als ich die Verbände alle entfernte, bot sich mir ein grauenerregender Anblick dar, der die eigene Mutter einer Ohnmacht nahe brachte. Das Kind war förmlich am ganzen Körper mit skrophulösen Geschwüren übersät, im Gesichte, an den Armen und Beinen, in der Leistenbeuge; am linken Arme befand sich eine Wunde so tief und so groß, daß man bequem ein Hühnerei hineinlegen konnte. Das linke Ellenbogengelenk war steif, in Folge eines früheren Prozesses, der im Knochen gespielt hatte. Das eine Bein hatte sich im Kniegelenk etwas zurückgezogen und konnte nicht vollständig gestreckt werden. Von dem Umfange der Zerstörung kann man sich vielleicht ein Bild machen nach den Aeußerungen des Krankenhausarztes betreffs der Prognose (Vorhersage) bezüglich der Ausheilung des Prozesses. Nach seinen Ansichten war es fraglich, ob überhaupt eine Heilung stattfinden würde, und wenn, dann würde es Jahre lang dauern, bei äußerst sorgfältiger ärztlicher Behandlung und Beaufsichtigung.

Der Erfolg der Behandlung war ein wahrhaft überraschender; letztere stellte sich folgendermaßen dar: Zunächst wurden alle Verbände abgenommen, die ganz hart durch den eingetrockneten Eiter geworden waren und fest an den Wunden anklebten; darauf wurden die Wunden alle sorgfältig mit lauwarmem Wasser und Watte ausgewaschen und mit feuchter Watte bedeckt. Darauf wurden beide Arme und beide Beine wegen der großen Anzahl der Wunden vollständig mit feuchten (20 ° R.) Tüchern umhüllt und diese mit Flanell umschlossen. In derselben Weise wurde die eine Gesichtshälfte bedeckt, da unter dem einen unteren Augenlide sich ebenfalls eine große Wunde befand. Nach ca. vierstündlicher Dauer wurden die Umschläge, sowie die die Wunden bedeckende Watte entfernt, die Wunden vorsichtig aber sorgfältig gereinigt und auf ganz dieselbe Weise wieder bedeckt. Einmal am Tage wurde ein vollständiges Bettdampfbad verabfolgt, während dessen Dauer alle Wunden mit frischer feuchter Watte belegt wurden, nach ungefähr 2 Stunden wurde der Knabe aus der Dampfpackung genommen und erhielt ein (26 ° R.) Vollbad von 5 Minuten Dauer, zum Schlusse wurde das Wasser auf 24 ° R. abgekühlt. Unter dieser Behandlung, welche wochenlang fortgesetzt wurde, verbunden mit vegetabilischer Diät, machte sich bald ein Hervorsprießen aus der Tiefe

der Wunden bemerkbar, die Eiterung nahm ab, nach 3 Wochen waren selbst die tiefsten Wunden schon ganz flach geworden, einzelne kleinere sogar vollständig vernarbt. Auch die großen Wunden fingen an, in ihrem Längen- und Breitenumfange abzunehmen durch Sprossung von der Haut aus, wenn auch noch keine ordentliche Narbe sich gebildet hatte. Mit dem Fortschreiten des Heilungsprozesses nach ungefähr sechswöchentlicher Dauer, in welcher Zeit der Patient sich merkwürdig gut erholte und sogar sehr fidel wurde, ließ ich die Bettdampfbäder auf drei in der Woche herabsetzen und nach ungefähr zehnwöchentlicher Behandlung war das Kind vollständig geheilt. Da es sich bei dem gekrümmten Beine nur um eine Spannung und Zurückziehung der Sehnen handelte, so ließ sich auch diese leicht beseitigen.

(Der Naturärztl. Zeitschrift mitgeteilt von Dr. med. J. Böhm in Hamburg.)

Noch einmal Calendula.

Siehe Monatsblätter Nr. 12 von 1893, Seite 184.

Im Jahre 1889, als ich in Kuch-Kehar war — schreibt Dr. Ghosh aus Wari (Indien) an den Homœopathic Recorder — bekam der Pony (Pferdchen) eines meiner Freunde ein tiefgehendes Geschwür am Schenkel. Dasselbe sonderte einen so stinkenden Eiter ab, daß der Stallknecht nicht mehr in dem Stalle schlafen konnte, weil er es des Gestanks wegen nicht aushielt. Ein allopathischer Tierarzt behandelte das Tier ungefähr einen Monat lang, aber das Geschwür breitete sich immer mehr nach der Tiefe aus und zerstörte weitere Gewebsteile. Das beunruhigte meinen Freund, welcher mich frug, ob ich nicht an dem Schaden ein „homöopathisches Wunder“ thun könne. Ich besah mir das Tier und das Geschwür; der Pony schien sich — davon abgesehen — sonst ganz wohl zu befinden. Ich verordnete einen Verband aus den zarten Blättern der Calendulapflanze (Ringelblume); die Blätter wurden in einem Mörser in eine breiige Masse zerstoßen; ich legte diese auf das Geschwür, und befestigte den Verband durch Bandagen. Dies geschah täglich eine Woche lang, darnach fand ich, daß die Schorfe, welche früher die Wundfläche bedeckt hatten, abgefallen waren. Ich ließ nun in meiner Gegenwart das Geschwür auswaschen, worauf sich eine starke Blutung einstellte; dabei zeigte sich, daß sich der früher vertiefte Grund der Wunde gehoben hatte, und fast mit der umgebenden Haut gleich war. Nun verschrieb ich Calendulatinktur mit Kokosnußöl (1 zu 4) gemischt; lose Baumwollfaden wurden in diesem Oel getränkt und auf das Geschwür gelegt; der Verband in der früheren Weise angebracht. Dies geschah täglich, wieder eine Woche lang, worauf sich eine wesentliche Besserung konstatieren ließ; nun verordnete ich ½ Calendulatinktur ½ Oel für weitere 8 Tage. Damit war der ganze Schaden gründlich geheilt. —

Innerlich war nichts gereicht, und selbstredend auch keines der beliebten Desinfektionsmittel angewendet worden.

Zur Behandlung der Stuhlverstopfung.

In Ergänzung des gediegenen Aufsatzes des Herrn Dr. Fröhling über die Behandlung der Stuhlverstopfung möchten wir uns erlauben, an ein Mittel zu erinnern, das sich in den hartnäckigsten Fällen von Verstopfung als ein wahrer Notanker erwies, nachdem die verschiedensten allöo- und homöopathischen Arzneien ohne Wirkung geblieben waren. Wir meinen das metallische Blei, Plumbum metallicum, in 30. Dezimalverdünnung, ein Mittel, das uns nie im Stiche ließ, wenn alle andere Medikation vergeblich war; und zwar genügt oft eine einzige (Morgens nüchtern 5 Kügelchen) Gabe. Harte, knotige, schwer abgehende, schafkotähnliche Stühle weisen auf Plumbum metallicum hin. Farrington bemerkt bei diesem Mittel (Seite 537): „Bei Verstopfung können Sie Plumbum geben, wenn die schon erwähnte Einziehung des Bauches vorhanden ist und ausgesprochener Krampf oder Kontraktion des Sphincter ani (Afterschließmuskel). Stuhldrang ist zugegen, und der Kranke klagt über ein Gefühl, als zöge ein Strang den Anus (After) ins Rektum (Mastdarm) hinauf." **G. S.**

Wissenschaftliche Ordination.

Die „Wörishofer Blätter" vom 11. Februar enthalten Folgendes:

„Am 3. Oktober v. J. hat in München für einen Herrn B., einem Studenten der Technik, der Dr. H. gegen einen Herzfehler folgendes im Original vorliegendes Rezept verschrieben (natürlich lateinisch); die Uebersetzung lautet:

400 Gramm Altheewurzelabkochung, dazu
400 „ reine flüssige Karbolsäure und
40 „ Pfeffermünzsyrup,

alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll, jedoch binnen 24 Stunden nicht öfter als 7 mal zu nehmen.

Die Theresienapotheke hat erklärt, das Rezept sei unmöglich auszuführen, da der Kranke sofort daran sterben müßte." —

Die sonst übliche Einzelgabe von Karbolsäure ist als Maximum 0,1 Gramm und pr. Tag 0,5 Gramm!

Wenn ein Kurpfuscher solche Verordnung getroffen hätte, so wären alle Zeitungen voll Wehgeschrei über die Kurpfuscherei, diesen verbesserungsbedürftigen Teil der Gewerbefreiheit gewesen! So aber wird geschwiegen, um den privilegierten Pfuschern nicht das Handwerk zu erschweren.

Kranke Milch bei Kühen und Ziegen.

Blaue Milch. Die Milch hat unmittelbar nach dem Melken das natürliche Aussehen, aber nachdem sie gestanden und der Rahm abgenommen worden, zeigen sich blaue Flecken oder Sternchen oder es wird die ganze Milch blau, und die Butter von solcher Milch sieht wie grau aus und auf der Buttermilch schwimmen blaue oder graue Blasen. Hier

hilft Pulsatilla 3., drei Mal eine Gabe (à 10 Streukügelchen oder 2—3 Tropfen) oder wenn Unverdaulichkeit (Indegistion) zugegen, Nux vom. 3.

Rote Milch. Manchmal kommt beim Melken etwas Blut nur aus einem Strich des Euters oder auch aus mehreren. Hier sind Arnica 3. und Phosphor 3. die Hauptmittel bei entzündlichem Zustand des Euters. Nach mechanischer Verletzung Arnica innerlich und äußerlich. Ipecac., wo weder Verletzung noch Entzündung zugegen ist und das Leiden mehr chronisch wird.

NB. Nach Boennighausen (Aphorismen Seite 263) kommt das Blutharnen beim Rindvieh ziemlich häufig vor nach den ersten Weidegängen und gegen den Herbst, wahrscheinlich in Folge schädlicher Nahrung. Hiegegen soll nach v. B. vielfachen Erfahrungen Ipecac. 200. ein geradezu spezifisches Mittel sein, das meist in wenigen Stunden das Blutharnen beseitigt.

Fadige Milch. Die Milch kommt hie und da schon fadig oder klumpig aus dem Euter oder wird es nach dem Stehen. Hier hilft Sulphur, Chamomilla oder Nux vom., zuweilen auch Natrum muriat. Man gebe drei Mal täglich eine Gabe von 10 Streukügelchen oder 2—3 Tropfen.

Saure Milch. Wenn die Milch sauer wird oder gerinnt bald nach dem Melken, auch bei der größten Reinlichkeit in Bezug auf die Milchgefässe, so gebe man zuerst Sulphur und später Phosphor oder Antimon tartar. drei Mal täglich eine Gabe, wie oben.

Bittere Milch. Bei bitter oder unangenehm schmeckender Milch gebe man Sulphur und später, wenn Sulphur nicht genügen sollte, Phosphor drei Mal täglich eine Gabe.

Dünne, wässerige Milch wird oft durch unpassendes Futter erzeugt; wo dies nicht der Fall ist, gebe man Sulphur und Pulsatilla oder Nux vom., wie oben. (Schwzr. Volksarzt.)

Das Reichsseuchengesetz

ist in einem so mit polizeilichen Vorschriften und entsprechenden Strafen gespickten Entwurfe an die Oeffentlichkeit gekommen, daß man darauf rechnen darf, es werde in dieser Fassung nicht angenommen.

Wenn jeder Krankheitsfall, welcher auch nur den Verdacht erweckt, daß es sich um Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest oder Pocken handeln könnte, bei der Polizeibehörde angezeigt werden muß, dann müßte man zunächst Anstalten treffen, um jedermann den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Unwohlsein und einer im Entstehen begriffenen ansteckenden Krankheit mit Sicherheit kennen zu lernen! Dazu wird den „beamteten Aerzten“ eine solche Machtbefugnis eingeräumt, daß das Publikum wenigstens zu Seuchenzeiten diesen Herren gegenüber die Rolle der willenlosen Sklaven zu spielen genötigt wäre. —

Aber für die Herren Doktoren wäre gesorgt: wenigstens das Sechsfache an „beamteten Aerzten“ müßte angestellt werden, um in Cholera-

zeiten alle die verdächtigen Ausleerungen mikroskopisch untersuchen zu können! —

So viel Vertrauen darf man doch wohl zum Reichstag haben, daß er nicht auf diesen allopathischen Leim geht!

Gegen die Verwendung der Karbolsäure

zur Wundenbehandlung spricht sich neuerdings die Berliner „Deutsche Warte" aus, und beruft sich auf Aussprüche des — kürzlich verstorbenen — Professors Billroth. Derselbe sagte unter anderem:

„Es sind mir innerhalb der letzten Monate vier Fälle vorgekommen, in welchen Finger mit ganz unbedeutenden Verletzungen durch unsinnige Anwendung von Karbolsäure brandig geworden sind; in allen vier Fällen handelte es sich um Kinder, deren Eltern die Verordnung eines Karbolverbandes selbst gemacht hatten, „weil die Karbolsäure gut für die Wundheilung sein soll."

Die Karbolsäure hat schon jetzt in der Chirurgie eine weit beschränktere Anwendung als früher; wir haben die Gefahren, welche dieselbe unter Umständen herbeiführen kann, erst nach und nach kennen gelernt; das Mittel kann nicht nur Entzündung und Brand erzeugen, sondern auch durch Blutvergiftung töten; es entfaltet seine guten Eigenschaften nur in der Hand des kundigen Arztes.

In den erwähnten Fällen hatte immer nur ein unbedeutender Schnitt oder eine leichte Quetschung stattgefunden, die an sich auf keinen Fall in wenigen Stunden trockenen Brand hervorrufen konnte. Man hatte in die Apotheke oder zu einem Droguisten geschickt und nur Karbolsäure verlangt; es war also meist reine Karbolsäure oder wenigstens eine sehr konzentrierte Lösung verabfolgt worden. Dabei trifft niemanden ein Vorwurf; wenn jemand reine Schwefelsäure oder Salpetersäure verlangt, so bekommt er sie auch, da ja diese Säuren zu vielerlei technischen Zwecken verwendet werden.

In den beiden ersten der erwähnten vier Fälle konnte ich der angewendeten Flüssigkeiten nicht habhaft werden, konnte also auch den Beweis nicht liefern, daß die angewandte Flüssigkeit wirklich reine Karbolsäure war. Vor kurzem aber brachte die Mutter des beschädigten Kindes die Flüssigkeit, welche sie auf dem leichtgequetschten Finger aufgelegt hatte, und es ergab sich bei der chemischen Untersuchung, daß es 98prozentige Karbolsäurelösung war; man hatte eben nur so viel Wasser zu der reinen krystallisierten Karbolsäure zugesetzt, als nötig war, um sie flüssig zu machen. Nun wenden wir in der Chirurgie für gewöhnlich Lösungen von nur 3 Prozent an, ja ich bin in neuester Zeit ohne Schädigung der Heilerfolge bis 1 Prozent heruntergegangen, nur ganz ausnahmsweise kommen Lösungen von 3 Prozent in Gebrauch, wobei schon eine schwache Aetzung beabsichtigt wird. Es wäre nicht undenkbar, daß selbst eine 5prozentige Lösung, dauernd um einen Kinderfinger appliziert, Brand erzeugen könnte."

Notizen.

Unter dem Vorsitze des Herrn Freiherrn v. Broich fand am 24. Januar in Berlin eine Versammlung statt zur Gründung eines Nationalvereins für Hebung der Volksgesundheit. Es sollen „Volksheilstätten“ und „Gesundungsheimstätten“ errichtet werden. — Das ist alles recht schön geplant; allein woher soll das Geld kommen? Zudem sitzen im Gründungsausschuß zwei Sanitätsräte und zwei praktische Aerzte. Werden die für Aufhebung des Impfzwangs agitieren?

Elektrische Lichtbäder ist die neueste Erfindung, die in dem Sanatorium „Battle-Creek“ im Staate Michigan (Amerika) eingeführt ist. Patient sitzt in einem großen Kasten, dessen Wände mit Spiegeln bekleidet und in welchem 40 elektrische Glühlampen angebracht sind. Für Patienten mit schwachen Augen kann die Einrichtung getroffen werden, daß der Kopf außerhalb des Lichtbades ist.

In Wörishofen wohnen jetzt mehrere Aerzte ständig. Der eine erfreut sich an dem Titel „Oberbadearzt;“ ein anderer nennt sich „Spezialarzt für Nervenleiden.“

In dem gut durchimpften Kopenhagen herrscht seit Anfangs dieses Jahres eine starke Scharlachepidemie, zu der sich viele Erkrankungen an Pocken gesellen.

Nach Zeitungsberichten erhielt Professor Dr. Emmerich in München aus der „Pettenkofer-Stiftung“ einen Preis für Darstellung eines Heilserums gegen Schweinerotlauf. — Das beste „Heilserum“ sind in diesem Falle Apis und Rhus, zuweilen auch Belladonna.

Spanien hat nach einer im „Imparcial“ veröffentlichten Statistik unter den 18 Millionen Einwohnern 20,477 Aerzte, so daß auf 878 Einwohner ein Arzt kommt, was bei der bekannten in vielen Teilen Spaniens herrschenden Armut (es giebt dort nach derselben Statistik 91,225 notorische Bettler) ein großer Ueberfluß ist!

Litterarisches.

Es vergeht fast kein Monat, in dem nicht irgend eine die Kneipp-sche Wasserheilmethode betreffende Schrift ans Tageslicht kommt. So erschien kürzlich bei J. P. Bachem in Köln: „Für und gegen Kneipp,“ von Dr. A. Baumgarten in Wörishofen; kostet 2 Mk. Wer im Zweifel ist über den Wert der Kneipp'schen Methode, kann sich in dem Buche Rats erholen.

Sodann: „Pfarrer Seb. Kneipps Heilverfahren,“ wissenschaftlich beleuchtet von Dr. Leopold Senfelder in Wien; Verlag der J. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. Preis Mk. 1. 50. Es ist ja erfreulich, daß immer mehr Aerzte sich der Kneipp'schen Behandlungsweise nähern und annehmen, aber es ist ebenso selbstverständlich, daß durch noch

so viele Bücher und Broschüren nicht viel neues in dieser Richtung zu Tage gefördert werden kann. Für Solche, denen die Sache noch fremd ist, bietet das Buch reichlichen Aufschluß.

Briefkasten.

G. S. in H. Herr Dr. F. konnte nicht alle für Verstopfung passenden Mittel angeben, das würde zu weit geführt haben. —

Diejenigen homöopathischen Lokalvereine, welche gut erhaltene überzählige Nummern 11 von 1893 besitzen, bitte um gefl. Rücksendung! Zöppritz.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

G. R. in St. M. 15. —, Fr. v. H. in W. M. 20. —, Verein in H. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 24. Jan. bis 24. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

J. D. in E. M. 3. —, Pf. D. in H. M. 3. —, K. A. in Sp. M. 2. —, Fr. v. A. in Ra. M. 5. —.

Aus Pforzheim M. 246. —, aus Hall M. 100. —, aus Heidenheim M. 60. 15, aus Urach M. 42. —, aus Ludwigsburg M. 18. —, aus Ellwangen M. 14. —, aus Dettingen u. T. M. 25. 20 und M. 74. 20, aus Schorndorf M. 8. 50, aus Möhringen M. 12. —, aus Friedrichshafen M. 14. 60, aus Nürtingen M. 6. —, aus Oethlingen M. 17. —, aus Hannover M. 17. 05, aus Crailsheim M. 22. —, aus Tübingen M. 18. —.

Summa der Eingänge im Januar M. 2956. 29 (dabei M. 500. — Kapitalsrückzahlungen).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

---

20. Februar d. J. zugehen, zum Vorzugspreise, der um 20 % niedriger sein, also nur auf ca. 2 Mk. 40 Pfg. sich belaufen wird, ausführen. Bei in elegant Ganzleinen gebundenen Exemplaren wird der Einband mit 1 Mk. extra berechnet.

Für Abonnenten des „Impfgegners“ ist der Subskriptionstermin bis zum 20. März verlängert.

Leipzig, **Roßberg'sche Hof-Buchhandlung.**
Universitätsstraße Nr. 5.

Den homöopathischen Vereinen dringendst zur Anschaffung empfohlen!
Zöppritz.

Dr. med. **Donner,** der sich in Wien für Behandlung von Magen- und Harnkrankheiten speziell ausgebildet hat, ist für Mitglieder der Hahnemannia und für Mitglieder der mit der Hahnemannia verbundenen Vereine von 10 bis 12 Uhr zu sprechen. Von Mitte März ab sind regelmäßige Sprechstunden, die später mitgeteilt werden.

Wohnung: Panoramastraße 1A, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Dr. med. Fröhling in Heilbronn (Nachfolger des Herrn Dr. med. Donner) hält Sprechstunden: Werktags von 11 bis ½1 Uhr und von 2 bis ½4 Uhr. Sonntags von 11 bis 1 Uhr.

Wichtige homöop. Werke zu billigen Antiquariatspreisen:

Bojanus, Die homöop. Therapeutik in ihrer Anwendung auf die operat. Chirurgie. M. 38 Holzschn. u. Atlas. v. 17 Tfln. 1880. (M. 25.) M. 16. 50. **Griesselich,** Handbuch z. Kenntn. d. homöop. Heilkunst. 1848. Gbd. M. 5. —; Hahnemann u. Eisenmann. 1836. M. 1. —; Krit. Repertorium d. homöop. Journalistik. 1835. 2 Hefte. (M. 6.) M. 2. —; Skizzen aus d. Mappe e. reis. Homöop. 1832. Gbd. M. 2. 50; Hygea, Zeitschrift f. Heilkunst. 23 Bde. 1834/48. (M. 172.) Gbd. M. 60. —. **Hahnemann,** Reine Arzneimittellehre. 6 Bde. 1811/21. (M. 27.) Gbd. M. 10. —; Organon d. Heilkunst. 2. A. 1819. M. 1. 50; Fragmenta de viribus medicamentosum posit. 2 Teile. 1805. (M. 7. 50.) Gbd. M. 3. —. **Hartmann,** Spezielle Therapie akuter u. chron. Krankheiten n. homöop. Grundsätzen. 3. A. 2 Bde. 1847/48. (M. 22. 80.) Gbd. M. 7. 50; Die Kinderkrankheiten. 1852. (M. 9. 75.) Gbd. M. 4. —.

Derzeit auf Lager bei

Stuttgart **Oskar Gerschel**
16. Calwerstraße 16. Buchhandlung und Antiquariat.

Prompte Lieferung aller neuen Erscheinungen des deutschen und ausländischen Buchhandels.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1894.

☛ Bitte um gefl. Einsendung der Beiträge zur Hahnemannia.

Stuttgart im März 1894. **A. Zöppritz,** Kernerstr. 51.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

am 24. Februar verlief dem in Nr. 2 mitgeteilten Programm gemäß.

In dem Lokale war eine große Anzahl Exemplare des in Dresden erscheinenden „Impfgegners“ aufgelegt, und es kamen von der „Kurzen Anleitung für die Hauspraxis“ 197 Stück zur Verteilung — jeder Besuchende bekam ein Stück gratis. Da die Herren vom Ausschuß schon damit versehen waren, so kann die Anzahl der Teilnehmer an der Versammlung auf etwas über zweihundert Personen bestimmt werden.

Die Verhandlungen wurden von dem Vorstande, Herrn Kommerzienrat Reiniger, mit folgender Ansprache eröffnet:

„Zur 26. Generalversammlung[1] unseres Landesvereins heiße ich Sie herzlich willkommen.

Mit einem kurzen Rückblick auf das verflossene Jahr will ich dieselbe eröffnen und mit dem Wunsche einleiten, daß unsere ferneren Bemühungen um das Gedeihen unseres so viel verkannten und in seiner Existenz doch so berechtigten Vereins von gutem Erfolge sein mögen.

Zur Geschäftsordnung bemerke ich, daß ich nach meinem Rückblick auf die jüngste Vergangenheit den Herren Dr. med. Möser, Haehl, Dr. med. Fröhling und Zöppritz das Wort erteilen werde, letzterem zu seinem Kassenberichte. Dann gebe ich das Wort frei; selbstverständlich wird sich derjenige, der sprechen will, bei mir zum Worte melden.

Wie Ihnen wohl noch erinnerlich, wurde in der letzten Generalversammlung beschlossen, die derselben zur Genehmigung vorgelegte und einstimmig angenommene Eingabe an die Stände-

[1] Es war thatsächlich die 26., da im Jahre 1873 eine Generalversammlung ausgefallen war.

kammer im Abgeordnetenhause auflegen zu lassen. Dies ist auch pünktlich geschehen.

In Ihrer aller Erinnerung sind gewiß noch die Eingabe des Vereinsausschusses an Seine Majestät den König, sowie unsere Schritte bei dem Herrn Minister der Justiz und der Königl. Oberstaatsanwaltschaft. Allein trotz unserer Vorstellungen konnte ein Beschluß des Königl. Oberlandesgerichts nicht verhindert werden, daß die homöopathischen Vereinsniederlagen aufzuheben seien. Unser Vereinssekretär hat sodann die bekannte Massenbeschaffung von Hausapotheken beim Ausschuß beantragt und für den Verein besorgt, und damit auf gesetzlich unanfechtbarem Wege den Schlag pariert, der dem Aufblühen der Homöopathie versetzt werden wollte! Unsere Homöopathie wird also noch nicht sterben, eher sterben die Minister, die sie unterdrücken wollen — statt daß sie sich ihrer bedienten! Doch de mortuis nil nisi bene!

Nur die Bemerkung möge mir noch gestattet sein, daß ich glaube, wir können getrost in die Zukunft sehen; wir haben einen Fürsten, in dessen blankem Schild das Wort „Gerechtigkeit" mit eingegraben ist, und wir haben jetzt einen Minister des Innern, der dieses Wort auch hochschätzt und der, wie wir hoffen dürfen, vorurteilsfrei prüfen und erwägen wird, wenn es sich wieder einmal fügen sollte, daß wir uns an ihn wenden müssen.

Von dem Vorgehen homöopathischer Aerzte (anläßlich des Aerztetages im Oktober 1893) gegen die homöopathischen Laienvereine haben Sie gelesen und gewiß auch den Eindruck gewonnen, es wäre im Interesse dieser Herren gewesen, sie hätten die Ausfälle gegen uns unterlassen! Doch lassen wir dieses unerquickliche Thema und freuen wir uns des Errungenen: unsere Mitgliederzahl beträgt mehr als 2000 und darunter sind 143 Geistliche und über 300 Lehrer (aller Grade); gewiß auch qualitativ ein recht beachtenswerter Prozentsatz! Dabei sind nicht gerechnet die zahlreichen Lehrer, welche nicht bei der Hahnemannia eingeschrieben, sondern nur Mitglieder der homöopathischen Lokalvereine sind.

In einer ganz erklecklichen Zahl von Sitzungen (15) beschäftigte sich Ihr Ausschuß mit den Interessen des Vereins und war bemüht, demselben in immer weiteren Kreisen die Anerkennung zu verschaffen, welche er für sein uneigennütziges, dem Interesse der Allgemeinheit dienendes Wirken verdient hat. Besondere Anerkennung verdient auch diesmal wieder unser Vereinssekretär Zöppritz, dem ich nunmehr das Wort zum Vortrag seines Kassenberichtes erteile."

Herr Zöppritz verliest nunmehr den schon in N. 3 dieser Blätter mitgeteilten Kassenbericht.

Darauf werden aus der Mitte der Versammlung 2 Kassenrevisoren gewählt, welche sich sofort an ihre Aufgabe machen und dieselbe nach Verlauf einer halben Stunde und gründlichen Revision

der zahlreichen Kassenbelege für beendigt erklären. Inzwischen hatte Herr Dr. med. Möser von Augsburg seinen Vortrag „über das Laientum in der Medizin im Allgemeinen und in der Homöopathie im Besonderen" begonnen; der Vortrag fand so einstimmigen Beifall bei der Versammlung, daß dessen Drucklegung beschlossen wurde. (Infolge davon geben wir mit dieser Nummer eine Beilage.) Darauf sprach Herr Haehl von Kirchheim über die Kuhne'sche Gesichtsausdruckskunde. Auch seine fließend vorgetragenen Ausführungen, die er durch einige Büsten und Zeichnungen verständlicher zu machen suchte, fanden Beifall. Nach ihm sprach Herr Dr. med. Fröhling von Heilbronn über „das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz und die homöopathische Dosis." Auch dieser Vortrag erfreute sich großen Beifalls. Der Raum der Homöopathischen Monatsblätter ist jedoch, angesichts des massenhaft vorliegenden Manuskripts, zu beschränkt, um näher auf diese Vorträge einzugehen.

Nach Herrn Dr. Fröhling ergriff Herr Dr. med. Donner von Stuttgart das Wort, um seine großen Bedenken gegen das so sehr gepriesene Kuhne'sche Verfahren und besonders gegen die Gesichtsausdruckskunde vorzuführen. Betreffs des letzteren zeigte er an Beispielen, wie trügerisch dasselbe sei, indem an einem und demselben Patienten des Herrn Dr. Donner nicht nur Kuhne selbst, sondern auch dessen bester Schüler Schlurick, schließlich auch Herr Oberstabsarzt Dr. Katz sich geirrt, und von einander abweichende, auf die Gesichtsausdruckskunde gegründete Urteile abgegeben hätten (einer erklärte eine deutliche rechtsseitige „Belastung," der andere ebenso bestimmt eine linksseitige). Herr Haehl erwiderte, daß die Sache ja noch im Anfangsstadium sei und sicher eine Zukunft habe.

Betreffend der Ergänzungswahl zum Ausschuß beantragte Herr Simader, die Austretenden durch Akklamation wiederzuwählen, um den zeitraubenden Wahlakt entbehrlich zu machen und um den Betreffenden die Anerkennung der Versammlung darzubringen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig genehmigt.

Nun erhielt das Wort Herr Zöppritz, um einen Antrag auf Genehmigung einer Beisteuer von Mk. 200. — an den Dresdener Impfgegnerverein zu begründen, und ferner die Zustimmung zu der Anschaffung von 25 Exemplaren des von dem betreffenden Verein herausgegebenen Werkes: „Kommentar zum Reichsimpfgesetz" zu erbitten. Beides wurde anstandslos genehmigt.

Eine längere Debatte entstand über den Antrag von Zöppritz, von dem Konto der Hahnemannia Mk. 500. — auf den Stiftungsfond zu übertragen. Zöppritz sagte, daß wir allerdings schon traurige Erfahrungen mit den aus diesem Fond unterstützten jungen Herren gemacht hätten, und daß auch diejenigen, die homöo-

pathische Aerzte geworden seien, die in sie gesetzten Hoffnungen insofern nicht erfüllt hätten, als sie nach beendigtem Studium zum teil sich gar nicht mehr um die Hahnemannia gekümmert, zum teil aber dem Vereine die erhoffte Stütze im Kampfe für die Anerkennung der Homöopathie nicht geboten hätten. Die Forderung wurde schließlich genehmigt. —

Von homöopathischen Aerzten waren anwesend die Herren Sanitätsrat Dr. Bilfinger, Dr. Donner, Dr. Fröhling, Dr. Möser und Dr. Mossa.

Das bei dem zahlreichen Besuche ungenügende Lokal wird künftig nicht wieder gewählt werden, schon weil es sich als ungeeignet zu einem gemeinsamen Mittagessen bei großer Beteiligung erwies.

Dr. med. Schüßler und Julius Hensel.

Es sind jetzt gerade 20 Jahre, daß Dr. Schüßler von Oldenburg im Verlage der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg ein 16 Seiten großes Broschürchen mit dem Titel: „Eine Abgekürzte Therapie, gegründet auf Histologie und Cellularpathologie“ herausgab. Noch im Jahre 1893 ist davon die 20. Auflage erschienen.

Herr Dr. Schüßler hat sich mehr und mehr dagegen verwahrt, daß seine Krankenbehandlung etwas weiter mit Homöopathie zu thun habe, als die Form der Darreichung der Mittel in kleinen, nach Art der homöopathischen Verreibungen bereiteten Arzneigaben. Diese Verwahrung brachte er im Jahre 1887 in einer Broschüre: Allopathie, Biochemie und Homöopathie“ besonders zum Ausdruck. Dr. Schüßlers Mittel sind jedoch fast ausschließlich von den Homöopathen verwendet worden, weil sich eben nur unter den Homöopathen Aerzte finden, welche alles neue zu prüfen sich die Mühe nehmen (sonst wären die Betreffenden auch nicht Homöopathen geworden!); rechnet ja doch das — von uns schon erwähnte — amerikanische Buch: „The Twelwe Tissue Remedies“ (die 12 Gewebemittel. — Dr. Schüßler nennt sie bekanntlich Funktionsmittel) die von Schüßler verwendeten, resp. neu eingeführten Mittel einfach zum homöopathischen Arzneischatz. Nur verlangen die Verfasser des Werkes, Dr. Dr. W.Böricke und W. Dewey, eine sorgfältige Nachprüfung der homöopathisch noch nicht geprüften Schüßler'schen „Funktionsmittel.“ —

Die Anklänge an die Homöopathie treten in der ersten Ausgabe der „Abgekürzten Therapie“ noch klar zu Tage: bei Ferrum phosphoricum heißt es z. B.: „wenn Ferrum in großen Gaben bei Prüfungspersonen Hyperämie (Zunahme des Blutgehaltes in den Gefäßen eines Organs) hervorgebracht hat, so ist dies dadurch bewerkstelligt worden, daß infolge des zu starken Reizes, welche die große Gabe auf die Ringfasern ausübte, eine Erschlaffung derselben entstand. . . . . . Eine kleine Gabe Ferrum muß die durch einen andersartigen Reiz erschlafften Muskelfasern in die normalen Spannungsverhältnisse zurückführen können.“

Bei Kali phosphoricum heißt es: „das Kali phosphoricum

wirkt in großen Gaben herabstimmend auf die Nerventhätigkeit und zersetzend auf das Blut. Homöopathisch paßt es gegen die sogenannte Nervenschwäche, gegen Nervenschmerzen und Krämpfe, welche durch sogenannte irritable Schwäche bedingt sind."

Von Calcarea phosphorica sagt Dr. Schüßler: „von homöopathischen Tierärzten wird sie gegen Beinweiche und Knochenbrüchigkeit empfohlen." Ferner heißt es in dem Broschürchen:

„Natrum sulphuricum in großen Gaben bewirkt eine vermehrte Ausscheidung von Galle und Wasser. In kleinen Gaben paßt es 1) gegen einen Reizungszustand der die Galle absondernden Leberzellen...... 2) gegen übermäßige Wasserausscheidung, welche in Form von wässerigem Durchfall, vermehrter Diurese (Harnausscheidung) oder Oedem (wässerige Anschwellung) zur Erscheinung kommen." —

Aus dem Broschürchen geht hervor, daß Schüßler den Wirkungskreis seiner „Funktionsmittel" vorzugsweise aus den Hahnemann'schen Prüfungen ähnlicher Mittel kennen gelernt, oder nach den Prüfungen einzelner Mittel theoretisch zusammengestellt hat, z. B. bei Kali sulphuricum verglich Schüßler die Wirkung von Schwefel und Kali carbonicum, bei Magnesia phosphorica dienten ihm die Resultate der Hahnemann'schen Prüfung von kohlensaurer, schwefelsaurer und salzsaurer Magnesia zur Unterlage seiner Aufstellungen. —

Die neueren Auflagen enthalten selbstredend ausführlichere Angaben über die Wirkungsweise der einzelnen Mittel; dies tritt besonders bei Natrum phosphoricum hervor, dem in der ersten Auflage nur 3½ Zeilen gewidmet sind, während es in der 20. Auflage eine ganze Seite beansprucht. Es wird jetzt hauptsächlich gegen Krankheiten empfohlen, die durch einen Ueberschuß an Milchsäure oder mangelhafte Ausscheidung von Harnsäure aus dem Blute bedingt sind.

In allen Auflagen (die 20. umfaßt 61 Seiten) spricht Dr. Schüßler seine Ueberzeugung aus, daß die 12 Funktionsmittel im stande seien, alle heilbaren Krankheiten zu heilen. Hier ist Dr. Sch. offenbar im Irrtum: auch sein eifrigster Schüler, Herr Dr. Quesse, ist von dieser Ansicht zurückgekommen. Wer die Arbeiten Dr. C. Burnetts von London gelesen und in Krankenbehandlung einige Erfahrung hat, der kann nur Herrn Dr. Burnett darin beistimmen, daß man bei so tiefgehenden Veränderungen, wie sie z. B. in Krebsgeschwülsten und beginnender Schwindsucht zu Tage treten, weder mit Schüßler'schen noch mit rein Hahnemann'schen Arzneien allein gute Erfolge erzielt, sondern daß zu deren Heilung hochpotenzierte isopathische Mittel unbedingt erforderlich sind!

Wie dem auch sei, Dr. Schüßler hat sich ein großes Verdienst um die leidende Menschheit erworben, und seine „Abgekürzte Therapie" ist ganz geeignet, strebsame allopathische Aerzte auf den richtigen Weg zu führen! Wir hoffen, ein ähnliches Werk in deutscher Sprache aus der Feder Dr. Schüßlers zu erleben, wie ein solches in den Twelwe Tissue Remedies in englischer Sprache vorliegt! —

Als passender Nachtrag zu Obigem sei mitgeteilt, daß neuerdings der

durch verschiedene Arbeiten bekannt gewordene Chemiker Julius Hensel die Idee Schüßlers, „Krankheiten durch solche Mineralstoffe zu heilen, welche durch ihren Abmangel die Krankheit verursacht haben“ — noch vereinfacht hat, indem er dem Publikum ein Brod bietet, welches sämtliche Stoffe enthält, aus denen der menschliche Körper besteht. Der Unterschied zwischen Schüßler und Hensel ist der, daß Schüßler immer nur ein Mittel anwendet, weil nach seiner Theorie meist das Fehlen eines einzigen Mittelsalzes an einem gewissen Punkte des Körpers oder in einer Körperregion die Krankheit bedingt; während Hensel behauptet, die Krankheiten verhindern[1] zu können, resp. durch ein richtiges Heilverfahren vermittels zweckmäßiger Nährstoffe gesundes Blut und damit selbstredend gesunde Menschen machen zu können. Schüßler giebt seine Mittel bekanntlich in 6. bis 12. Dezimalverreibung, und will durch diese Stoffverfeinung und -Verteilung erreichen, daß die nötigen Arzneimoleküle (kleinsten Teile) zu den — nach seiner Ansicht ihrer beraubten — leidenden Körperstellen hinkommen können. Schüßler nimmt dabei folgerichtig keine Rücksicht auf die Verhältnisse, in welchen seine „Funktionsmittel“ im menschlichen Körper vorhanden sind. Hensel dagegen stellt ein **„Backpulver“** her, welches er „Physiologisches Backpulver“ nennt, und welches entsprechend den im Körper enthaltenen Stoffmengen von Kaliumoxyd (105 Teile), Natriumoxyd (390), Calciumoxyd (583), Magnesiumoxyd (29), Eisenoxyd (40), Manganoxyd (2), Fluor (2), Phosphorsäure (70), Schwefelsäure (130), Salzsäure 455), Kieselsäure (780) und Kohlensäure (390 Teile) zusammengesetzt ist, und dem Brode zugesetzt, als naturgemäßes Ersatzmittel für verbrauchte Stoffe dienen soll. Hensel giebt folgendes Rezept: 1 Kilo (2 Pfund) Weizenmehl und 30 Gramm Backpulver wird mit 30 Gramm Preßhefe und einem Tassenkopf voll Milch verrührt und mit dem zum Teige nötigen Wasser zu Brodlaiben geformt. (Jeder Bäcker kann die Laibe backen.) —

Versuche werden ergeben, wie weit Hensel Recht hat!

Inzwischen wird uns von einem sachverständigen Beobachter mitgeteilt, daß er, seine Frau und sein Dienstmädchen sich genötigt gesehen haben, den Genuß des Brodes aufzugeben, da sie sämtlich Magendrücken darnach bekommen hätten. (In solchem Falle dürfte es sich empfehlen eine Verreibung [1 Teil Backpulver zu 9 Teilen Milchzucker] zu machen und davon einigemal des Tages nur eine kleine Messerspitze voll zu nehmen.) — Von Nachteilen nach dem Genusse des „physiologischen Zwiebacks“ (s. Inserat) haben wir bis jetzt nichts gehört.

Eine Thuja-Heilung.

Im Anschluß an den Thujafall in der letzten Nummer der Monatsblätter erzählte mir Dr. Donner hier einen ganz ähnlichen Fall, den er vor 2½ Jahren in Heilbronn behandelt hat.

[1] Unsere Herren Apotheker brauchen darum noch nicht in Ohnmacht zu fallen! Anmerkung des Setzers.

Eine Frau, Mitte der dreißig, hatte sehr starke Gebärmutterblutungen, die von einem allopathischen Arzte mit Aufwendung aller möglichen Mittel vergeblich bekämpft wurden. Im Gegenteil hatten die starken Mutterkorn-, Hydrastis- und Digitalisarzneien den Magen so gründlich verdorben, daß nicht mehr die leichteste Speise ertragen wurde. Dies im Verein mit den starken, fortwährenden Blutungen brachten die Frau so herunter, daß sie wassersüchtig wurde. Nicht blos die Beine waren nahezu ums doppelte aufgeschwollen, sondern auch in der Leibeshöhle waren mehrere Liter Wasser; die Herzthätigkeit war so schwach, daß nur starke Reizmittel wie Strophantus, Campher ꝛc. dieselbe auf wenige Stunden in die Höhe bringen konnten. — Der Allopath sah noch die einzige Rettung in einem operativen Eingriff, der aber bei der ungeheuren Schwäche der Frau sehr problematisch erschien. In letzter Stunde wurde Dr. D. gerufen. Er diagnostizierte eine polypöse Schwellung der inneren Schleimhaut der Gebärmutter und widerriet dringend die Operation. Er verordnete Thuja 6, wozu in den ersten Tagen wegen der großen Schwäche einige Gaben China gegeben wurden. In wenigen Tagen waren die Blutungen weg. Das Wasser wurde durch die Nieren ausgeschieden. Die Frau erholte sich sichtlich und war nach wenigen Wochen so weit hergestellt, daß sie das Bett wieder verlassen konnte. Trotzdem wurde mit Thuja noch mehrere Monate fortgefahren, da die monatlichen Blutungen eben immer noch sehr stark waren. Nach ca. 4 Monaten war nun aus der Gebärmutter heraus ein Polyp an einem mehrere Centimeter langen Stiel herausgewachsen, der leicht abgezwickt werden konnte, übrigens auch ohne dies bald von selbst abgefallen wäre. —

Dr. D. fügte noch bei, daß er derartige Erfolge schon manchmal beobachtet habe, wenn die von den Allopathen beliebte Auskratzung der Gebärmutter **noch nicht** gemacht worden war. Letztere ruft aber einen starken Reiz hervor und die sich regenerierende Schleimhaut hat, wenn die Ursache nicht entfernt wird, die Tendenz immer wieder zu polypösen Wucherungen heranzuwachsen, weshalb in längeren oder kürzeren Zwischenräumen häufig eine Auskratzung der andern wieder folgen muß, was Dr. Donner auch in einer Reihe von Fällen beobachten mußte. Ist einmal eine Auskratzung erfolgt, so hat Dr. D. von andern homöopathischen Mitteln wie Aurum, Hydrastis, Argentum ꝛc. mehr Erfolg gesehen als von Thuja.

Wie sich wohl unsere berühmten Chirurgen[1] diese Heilung erklären würden? Wahrscheinlich hat eben der Homöopath keine richtige Diagnose stellen können! Daß der vorher behandelnde Allopath dieselbe Diagnose stellte, die Krankheit aber nicht heilen konnte, kommt daneben nicht in Betracht — der Homöopath ist immer der Unwissende. — Oder ist es nicht so?

Zöppritz.

---

[1] „Surgical carpenters" nennt sie Dr. Burnett-London.

Unter der Ueberschrift

Apothekenangelegenheiten

brachte der „Beobachter" einige Artikel, aus denen vor allem die enorme Steigerung der Apothekenpreise hervorgeht: der Durchschnittspreis einer Apotheke war noch in den 70er Jahren ca. 78,000 Mk., und ist im Jahre 1891 schon auf **134,120** Mk. gestiegen; in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern kam eine Apotheke auf durchschnittlich 241,500 Mk.; der Preis einer Stadtapotheke sei heute mit ca. **280,000** Mk. zu berechnen!! —

Solche Zustände entspringen aus der noch immer nicht getilgten Ansicht, daß das Publikum der Apotheken wegen da ist und nicht umgekehrt! Diese Ansicht fand ihren beredtesten Ausdruck in der Verfolgung der homöopathischen Vereinsapotheken!!

Vielleicht erlebt die kommende Generation einen Wandel in den heute noch herrschenden Anschauungen der maßgebenden Kreise!

Verrückte Wissenschaft

kann man über Nachrichten setzen wie folgende:

Gegen den Eisenbahnfiskus ist von einem Berliner Schlächtermeister ein Prozeß angestrengt worden, dessen Ausgang in Fachkreisen mit Spannung entgegengesehen wird. Dem Schlächtermeister waren vor einigen Wochen auf dem Zentralviehhofe 13 Schweine beanstandet worden, deren Untersuchung eine derartig starke Karbolisierung des Fleisches ergeben hatte, daß dasselbe als für den menschlichen Genuß untauglich befunden wurde. Die Untersuchung hat nun herausgefunden, daß die Karbolisierung des Fleisches in der starken Karbolisierung des Eisenbahnwagens ihren Ursprung hatte, in dem die Borstentiere transportiert worden waren. Dieser Umstand hat den geschädigten Schlächtermeister veranlaßt, von dem Fiskus Schadloshaltung zu fordern. — Da sieht man also, wohin der Gebrauch des Karbols, vor dessen verderblichen Wirkungen wir schon oft genug gewarnt haben, allmählich führt. Jetzt sind schon die unschuldigen Schweine nicht mehr vor dem Karbol sicher!

Berliner „Deutsche Warte."

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Die Menschen sind ja längst nicht mehr sicher vor dem karbolisiert werden! Warum sollens die Schweine besser haben!

Auf falscher Bahn!

Wie notwendig es ist, immer mehr vor der jetzt Mode gewordenen „ärztlichen Wissenschaft" zu warnen, das zeigt wieder recht deutlich die hygienisch-pädagogische Wochenschrift „Die Kinderstube." [1] Da empfiehlt man als erste Hilfe bei kleinen Unfällen in der

[1] Nicht zu verwechseln mit der empfehlenswerten — leider sehr unregelmäßig erscheinenden Monatsschrift „Gesunde Kinder" (bei Alb. Racke in Magdeburg; 3 Mk. per Jahr).

Kinderstube **Carbol!!** in 1—2prozentiger Lösung. Bei Bienenstichen Auflegen von Waschblau (was giftig ist, wenns in Wunden kommt!); bei Bissen von Tieren Höllenstein zum Bestreichen der Wundränder. —

Die Ernährung kleiner Kinder betreffend heißt es: „Bei Kindern der ersten (!!) und zweiten Lebensperiode ist mehr Fleisch- als Pflanzenkost anzuwenden.“ In der dritten Lebensperiode werden halbrohe Beefsteaks, und ganz rohes, feingewiegtes und geschabtes Rindfleisch, Austern, Kaviar, weiche Cervelatwurst empfohlen!! —

Rechnen wir dazu noch die Impfnarrheit, den Desinfektionswahn und die Bazillenfurcht der modernen Wissenschaft, so muß jeder Menschenfreund wünschen und hoffen, daß die jetzt betretene Bahn je eher je lieber verlassen werde!

Was ein Kalb sich einbildet

geht — für die Allopathen — aus folgendem hervor: In einem Ort, wo die homöopathische Vereinsapotheke viel Gutes gestiftet und manch krankhaft Vieh und Menschenkind auf eine billige und angenehme Weise gesund zu machen geholfen hatte, bat kürzlich der Eigentümer einer Kuh den Vereinsvorstand um Hilfe wegen eines kranken Kälbchens. — Es war schon kalt anzufühlen und hatte seit ein paar Tagen an starkem Durchfall gelitten. Da in solchen Fällen die ohnehin aus lauter Lücken bestehende Wissenschaft des Tierarztes nichts zu leisten vermag, so wollte der Eigentümer einen Versuch mit Homöopathie machen. Das Kälbchen hatte sich an der viel Milch gebenden Kuh wahrscheinlich zu viel Gutes gethan und lag, als der „Laienpraktiker“ kam, in einer solchen Stellung da, daß man ein nahes Ende befürchten durfte. Nux vomica und Antimonium crudum wurden in 6. Potenz mit dem überraschenden Erfolge in kleinen Gaben gereicht, daß das Tier nach 3 Tagen wieder vollständig gesund war. —

Die Herren Allopathen, welche ja bestimmt wissen, daß die Homöopathie nur auf Einbildung beruht, müssen folgerichtig auch sagen, daß das Krank- und wieder Gesundwerden des Kälbchens nur auf dessen Einbildung beruht hatte! —

Taubheit.

Ein 6 Jahre altes Mädchen wurde mir von ihrer Mutter gebracht wegen Taubheit. Ich fand Drüsenanschwellungen auf skrophulösem Boden, schickte aber das Kind zu dem berühmtesten Ohrenarzte in Yorkshire, um auch dessen Meinung über den Fall zu hören. Derselbe bestätigte meine Angaben und wollte die geschwollenen Drüsen entfernen und die Nasenlöcher erweitern. Doch bestimmte ich die Mutter den Versuch mit innerlichen Mitteln zu machen und gab eine Gabe Tuberkulinum (30. Centesimalpotenz), ferner Calcarea carbonica 30, Morgens und Abends. Nach 2 Monaten hörte das Kind so gut wie früher, und behielt sein gutes Gehör nun seit 2 Jahren. Dr. Roberts im Hom. World.



3. und 30. Potenz.

Die Nr. 7 des Pacific Coast Journal of Homœopathy enthält unter anderem die Krankheits- und Heilungsgeschichte einer jungen Wöchnerin, welche von allgemeinem Interesse ist. Patientin, 19 Jahre alt, hatte das erstemal geboren, und es war unter Assistenz eines homöopathischen Arztes, Dr. Guild in Oakland, Kalifornien, alles aufs beste verlaufen. 14 Tage nach der Entbindung trat infolge einer schweren nervösen Erregung folgender Zustand ein: Patientin war nicht mehr ganz bei Sinnen, schlaflos, appetitlos, mit erweiterten Pupillen, ungereimtes Zeug schwatzend, dazwischen lachend und wieder stier vor sich hinstarrend; ohne Fieber. Oft warf sie die Bettstücke weg, zupfte beständig an ihrer Nachtkleidung herum und machte Versuche aus dem Bett zu springen, wobei sie zerbrach oder beschädigte, was sie erwischen konnte. Dr. Guild war nicht im Zweifel, daß hier Hyoscyamus das richtige Mittel sei, und gab davon die 3. Potenz. Doch nach 24 Stunden war so wenig Besserung eingetreten, daß Dr. G. den Dr. Selfridge zu einer Konsultation bat. Dieser war mit der Wahl des Mittels vollkommen einverstanden, doch riet er zur 30. Potenz zu greifen. Diese wurde mit so auffallendem Erfolge gegeben, daß nach 4 Tagen keine Spur der geistigen Störung mehr zurückblieb und Patientin für gesund erklärt werden konnte.

Die Thapsia.

Dieses schon dem Plinius (gestorben 79 n. Chr.) bekannte Heilgewächs hat sich auch in der Homöopathie einen Platz erobert (siehe „Homöopathische Monatsblätter“ 1890, Nr. 6, Seite 88 und 89). Es ist die Thapsia garganica Linnés, eine Umbellifere (Doldengewächs), die in Algier und Süditalien wild wächst und mit unserem Liebstöckel (Levisticum) verwandt ist. Sie hat eine lange, innen weiße, außen schwarze, mit dicker Rinde bekleidete Wurzel von scharfem Geschmack. Die Blätter gleichen denen des Fenchels. Die Blumen sind gelb. Der Name Thapsia soll von der Insel Thapsus herkommen, wie Dioskorides (Zeitgenosse Neros) schreibt. — Ueber den Gebrauch dieser Arzneipflanze lesen wir im Plinius (im 13. Buche seiner Naturgeschichte, Kap. 22), daß Kaiser Nero die blauen Mäler („Streichmäler“ sagt Th. Zwinger in seinem botanischen Theater), die er sich des Nachts auf den Gassen geholt habe, mit einem aus Thapsiasaft, Weihrauch und Wachs bereiteten Pflaster vertrieben habe, damit man dieselben am folgenden Tage nicht mehr habe wahrnehmen können.

Allöopathischerseits benützt man die „Resina Thapsiæ garganicæ,“ d. i. das Thapsiaharz wegen seiner epispastischen (blasenziehenden) Kraft. Bekannt ist in dieser Hinsicht das Thapsiapflaster (Sparadrap de Thapsia) von Reboulleau. G. S.

Zur Impffrage.

Dr. med. Max Böhm in Weimar ist ein bekannter Impfgegner. Um aber seine Anhänger nicht zu nötigen, ihre Kinder allopathischen Impfwüterichen anzuvertrauen, impfte und impft er mit genügend verdünntem Impfstoff. Nun fiel es einem „Konkurrenten," dem Dr. med. L. Pf. in Weimar ein, die von Böhm geimpften Kinder zu untersuchen!! (wozu er nach Dr. B.s Angabe kein Recht hatte), und auf Grund seines Befundes den Dr. Böhm bei dem Ministerium zu verklagen und seine Bestrafung zu beantragen.

Obgleich nun Dr. Pf. sich alle Mühe gab, die Impfzeugnisse des Dr. Böhm als falsch hinzustellen, und obwohl Professor Dr. Gärter von Jena ihn hierin unterstützte, sprach doch die Strafkammer in Weimar Dr. B. frei. Eingangs des Urteils heißt es:

„In der Untersuchung gegen den Dr. med. Böhm hier, früher in Friedrichroda, wegen Vergehen gegen §. 278 des St.-G.-B. wird der Angeschuldigte hiermit außer Verfolgung gesetzt, da der prakt. Arzt Dr. Knopf hier bei seiner zeugenschaftlichen Vernehmung die Behauptungen des Angeschuldigten Bl. 59 d. A. wenigstens bis zu einem gewissen Grade bestätigt hat und unter diesen Umständen ein genügender Nachweis nicht zu erbringen ist, daß der Angeschuldigte wider bessere wissenschaftliche Erkenntnis, d. i. wider besseres Wissen bei Ausstellung der Impfscheine gehandelt hat."

Als Nachspiel zu dem Prozeß wies Dr. Böhm bei der Staatsanwaltschaft nach, daß Dr. Pf. selbst in sehr vielen Fällen vorschriftswidrig geimpft hatte. —

Notizen.

Nach der „Chicago Tribune" hat sich im Juli 1893 Dr. Rob. L. Watkins von Newyork in Loomis Laboratorium in Newyork mit einer Kultur von Tuberkelbazillen impfen lassen. Er fühlte einige Tage keine Befindensveränderung, dann aber traten erhöhte Körpertemperatur (Fieber) mit 39 ° Celsius, Schwächegefühl und Uebelsein ein. Nach einem türkischen Bade (Schwitzbad in überhitzter Luft) verschwanden diese Erscheinungen und nur ein eingenommener Kopf blieb für den Rest des Tages zurück. Das Allgemeinbefinden blieb bisher ungestört. — Das ist derselbe Dr. Watkins, welcher sich während der letzten Choleraperiode in Hamburg Cholerabazillen unter die Haut spritzen ließ — auch ohne wesentliche Störungen mit Ausnahme von vorübergehenden Fiebererscheinungen.

Solche immerhin gewagten Versuche kann nur ein ganz gesunder Mensch machen, dessen Verstand durch den Bazillenrummel der deutschen Doktoren noch nicht notgelitten hat. Die Versuche beweisen jedenfalls, daß es einfältig ist, wenn man als gesunder Mensch sich fürchtet einem erkrankten Mitmenschen beizustehen!

Nach französischen Zeitungsberichten sind in Lyon, Nancy und Montpellier je eine türkische junge Dame eingetroffen, um daselbst Medizin zu studieren. Der Sultan hat nämlich gestattet, daß weibliche Aerzte in der Türkei zur ordentlichen Praxis zugelassen werden.

In Frankreich ist es nach Zeitungsnachrichten durch Gesetzesbestimmung einem fremden Arzte unmöglich gemacht zu praktizieren, wenn er sich nicht dazu herbeiläßt, sich an einer der Landesuniversitäten nochmals prüfen zu lassen. —

Dasselbe wird bekanntlich auch von den deutschen Aerztevereinen angestrebt. Die moderne Medizin stellt sich damit ein Armutszeugnis aus!

☞ Ueber die Verwendung des allopathischer seits als Gichtmittel empfohlenen Piperazins (s. Hom. Mtsbl. Nr. 6 von 1893) haben wir schon im vorigen Jahre und jetzt wieder eine Nachricht bekommeu, wonach der Erfolg des Mittels einfach gleich Null war. Das Mittel war in Form der Pfeffermünzpastillen und im Thee (nach Vorschrift) eingenommen worden; es schmeckte zwar unangenehm bitterlich, allein dies war auch die einzig wahrnehmbare Wirkung, da auch keine harnsauren Salze während und nach dem Einnehmen ausgeschieden wurden, wie man nach den Anpreisungen des Piperazins hätte erwarten sollen.

Ein eigentümlicher Fall von Blutvergiftung ereignete sich dahier. In der vorigen Woche zündete ein junger Offizier seine Cigarre mit einem Zündhölzchen an, wobei ihm ein Funken auf das linke Handgelenk flog, was er jedoch nicht weiter beachtete. Am nächsten Tage jedoch stellten sich Schmerzen ein, die sich am dritten Tage über den Oberarm verbreiteten; am vierten Tage verbreiteten sie sich über die Achsel und das Gesicht und der Bedauernswerte erblindete auf dem linken Auge. Am fünften Tage erblindete er auch auf dem rechten Auge und am sechsten Tage verschied er nach unsäglichen Schmerzen. —

Zu diesem uns eingesandten Zeitungsausschnitt ist zu bemerken, daß wenn der Betroffene oder sein Arzt etwas von Homöopathie verstanden hätten, ihm mit wenigen Gaben Phosphor 30 zu helfen gewesen wäre — wie Schreiber dieses in einem solchen Fall selbst erfahren hat.

Ueber **5000** Petitionen gegen den Impfzwang sind beim Reichstag eingegangen!

Nach den „Kneipp-Blättern“ hat Herr Pfarrer Kneipp den Prior des Ordens der „Barmherzigen Brüder,“ Herrn Bonifaz Reile zu seinem einstigen Nachfolger bestimmt. Derselbe war früher 13 Jahre lang Krankenwärter und Oberkrankenwärter in den Spitälern seines Ordens, und hat so wenigstens die allopathische Krankenbehandlung genügend kennen gelernt. — Wörishofen wird immer mehr Badeort, was sich auch an den Preisen bemerklich macht, die man jetzt dort für Kost und Logis zu bezahlen hat.

In den letzten Tagen des vergangenen Jahres wurde in Ilanz der Arzt zu einer kranken Kellnerin des Hotels Oberalp gerufen. Er verschrieb derselben eine Mixtur, die eine Giftsubstanz von 0,20 % enthielt; der Apothekergehilfe aber bereitete die Mixtur aus Zerstreutheit mit 0,75 % des Giftes. Die Kranke nahm den ersten Löffel, sprang jammernd auf, sank hierauf zusammen und war eine Leiche.

(Mehrfach eingesandter Zeitungsausschnitt.)

Mit Lachen erzählen die Allopathen, daß man ohne Schaden noch so viele homöopathische Mittel nehmen könne; wer aber von ihren Mitteln zu viel nimmt, der lacht nie wieder!

Kuriosum: Der städtische Impfarzt Dr. Chalybäus in Dresden schreibt sich im „Dresdener Anzeiger“ als „Spezialist für Wasserheilverfahren“ aus!!

Das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ vom 13/1. berichtet über den Medizinalbericht für 1891. Darnach habe es 1872 nur 20 nicht approbierte Heilkünstler (Kurpfuscher) im Lande gegeben, dagegen 1891 schon 153. — Hier liegt der Irrtum auf der Hand! Man rechnet jetzt offenbar eine Menge von Personen unter die „Kurpfuscher,“ die man früher nicht dazu gerechnet hatte! und mancher, der früher ein Einkommen aus seiner Praxis nicht angegeben hatte, hat dies später gethan, um eher von Verfolgungen sicher zu sein.

Den Impfgegnern sei durch die ausschließliche Verwendung „tierischer Lymphe“ der Boden zu einer berechtigten Agitation entzogen, sagt das Tagblatt, dessen im ganzen Lande zerstreute Korrespondenten scheints nicht bemerkt haben, daß sich in Folge der Impfung mit tierischem Eiter die Gesundheitsschädigungen erheblich vermehrt und damit der Agitation gegen den Impfzwang neuen Boden geschaffen haben!

Der „Deutsche Reichsanzeiger“ schreibt, daß das Reich Dank den seitens der maßgebenden Behörden zielbewußt ergriffenen, zweckentsprechend durchgeführten Maßnahmen vor Ausbruch einer neuen Choleraepidemie geschützt worden sei.

Viel Selbstvertrauen liegt in diesen Zeilen — wenn nun aber die nächsten Jahre andere Epidemien bringen (die Pocken treten vielfach auf!), sind dann die unzweckmäßigen Maßregeln der Behörden schuld, oder hängt das Auftreten und Aufhören von Epidemien nicht mit ganz anderen Faktoren zusammen?!

Aus dem höchst interessanten Buche des Herrn Dr. Schlegel werden wir mit Erlaubnis des Verfassers in nächster Nummer einige Krankengeschichten zum Abdruck bringen — möge dies jedoch niemanden abhalten, das Werk anzuschaffen! Es freut uns sehr mitteilen zu können, daß Dr. Schlegels Krankenbehandlung viel Aehnlichkeit mit der Burnett'schen hat, über welche wir demnächst ausführlicher berichten.

Mitteilung aus unserem Leserkreise.

„Betreffs der Behandlung von Hautleiden durch Sonnenstrahlen teile ich Ihnen mit, daß ich schon vor 3 Jahren eine erbsengroße Warze auf meiner linken Hand, welche nach einer Verletzung entstanden war, auf die beschriebene Weise (mit dem Brennglas) weggemacht habe. Sie wurde ganz braun und fiel bald ab." E. in U.

Litterarisches.

Ein seltenes Ereignis darf es genannt werden, wenn von einem Buche fünfzig Auflagen erscheinen; noch viel seltener wird es aber vorkommen, daß diese Jubiläumsauflage in so verhältnismäßig kurzer Zeit nötig wird, wie dies bei dem weltberühmten Buche Pfarrer Kneipps: „Meine Wasserkur" der Fall ist, von welchem soeben die fünfzigste Auflage zur Ausgabe kommt. Dieselbe ist mit einem Bildnisse des kürzlich zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannten Pfarrers nach einer neuen Aufnahme aus dem Jahre 1894 geschmückt. Die erste Auflage des vielbesprochenen Werkes war im Oktober 1886 erschienen. Insgesamt ist das Buch heute in mehr als 300,000 Exemplaren verbreitet, ein Erfolg, wie ihn wohl wenig andere Bücher aufweisen können. Dazu kommt noch dessen Verbreitung in fremden Sprachen. Beim Verleger der deutschen Originalausgabe, der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten, erschienen bisher eine böhmische, polnische, englische, spanische und italienische Uebersetzung, sämtliche schon in mehreren Auflagen, so daß sich auch der Absatz der fremdsprachlichen Ausgaben schon auf mehr als 50,000 Exemplare beläuft.

Rezeptbuch für ungekochte Pflanzenkost von Frau H. Volchert. In Berlin SW., Dessauerstraße, im Verlag der „Neuen Heilkunst" erschienen. Preis 75 Pfg. Der Verfasserin ist das Fasten erstmals 15 Tage gelungen, dann hat sie, um eingewurzelte Schäden auszurotten, 40 Tage gehungert! Sie behauptet dies nur zu stande gebracht zu haben, weil sie sich vorher längere Zeit von Gemüsen und Getreide ernährt habe. Fünf Wochen lebte sie fast nur von Kopfsalat (!) und drei Wochen von rohem, gehacktem, jungem Spinat!!! — Prosit! Prosit!

Briefkasten.

Pfarrer M—r und Andere. Eine Verlegung der Generalversammlung auf einen anderen Tag ist vor 20 Jahren schon einmal beschlossen worden. Der 1. Mai, den Sie nun auch vorschlagen, erwies sich als ganz ungeeignet, denn der Besuch war dann aber ein ungewöhnlich geringer, und so kam man wieder auf den Gründungstag, den 24. Februar, zurück. Der jedesmalige zahlreiche Besuch, namentlich aus Lehrerkreisen, läßt eine nochmalige Verlegung nicht wünschenswert erscheinen. — Besten Gruß! Z.

Mitgliedern von Feuerwehren sei der in Danzig erscheinende „Norddeutsche Feuerwehrmann," monatlich 2 Nummern, Preis Mk. 5. — pr. Jahr, bestens empfohlen. Probeblätter durch Brandmeister Friedrich Lenz in Danzig.

Für homöopathische Vereine.

Die Geschäftsstelle des „Impfgegners," Marschallstraße 39 in Dresden-A. (Altstadt), benachrichtigt uns, daß homöopathische Vereine, welche Exemplare des Werkes von Rechtsanwalt Dr. Martini

„Kommentar zum Reichsimpfgesetz"

bestellt haben, 20 Prozent Rabatt bei direkter Bestellung erhalten. Das Buch kostet broschiert 3 Mk., kommt also auf Mk. 2. 40.

Anschaffen!

Bibliothek der Hahnemannia betreffend.

Der Vereinsausschuß hat für unsere Bibliothek eine größere Anzahl von Exemplaren des Dr. Schlegel'schen Buches: **„Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten"** angeschafft und 25 Exemplare des Dr. Martini'schen **„Kommentar zum Reichsimpfgesetz"** bestellt. Homöopathische Vereine mögen diesem Beispiel folgen. Für einzelnstehende Mitglieder stehen die Bücher zum Ausleihen bereit (das letztgenannte wohl erst in einigen Wochen).

Ueber die Benützung der Vereinsbibliothek seitens unserer Vereinsmitglieder müssen wir zu unserem Bedauern sagen, daß die Rückgabe der Bücher oft nur nach mehrmaligem Monieren nach Jahren erfolgt, und daß dann erst recht vergessen wird, das seiner Zeit bei der Versendung vom Sekretariate ausgelegte Porto zu ersetzen. — Hoffentlich wird dies mit der Zeit besser! —

Im Jahre 1893 sind 145 Bücher ausgeliehen worden, davon 61 an homöopathische Aerzte. — Von den im Jahre 1892 ausgegebenen Büchern sind heute noch 31 rückständig, um deren Rückgabe hiermit gebeten wird. **Zöppritz.**

Quittungen

über die vom 25. Febr. bis 21. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Le. V. in He. M. 2. —, Dr. H. in R. M. 10. —, Le. M. und Pf. K. in E. je M. 2. —, Dr. E. in F. M. 5. —.

Aus Aalen M. 30. —, aus Neuhausen M. 9. 20, aus Eßlingen M. 47. 48, aus Backnang M. 27. —, aus Neuenbürg M. 6. —, aus dem Gmünder Oberamt M. 19. —, aus Steinenberg M. 8. —, aus Rothenburg M. 11. 70, aus Dettingen u. T. M. 22. 10, aus Weilimdorf M. 18. —, aus Gingen a. Fils M. 9. 90, aus Birkenfeld M. 32. 70, aus Heidenheim M. 36. 20, aus Reutlingen M. 38. —.

Summa der Eingänge im Februar M. 1274. 87 (inkl. M. 120. — Kapitalrückzahlung).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle"** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Glötz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

☛ Hiezu eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter.

Beilage zu № 4.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. April 1894.

Ueber das Laientum in der Medizin im Allgemeinen und speziell in der Homöopathie.

Vortrag von Dr. med. H. Möser, hom. Arzt in Augsburg; gehalten bei der Generalversammlung der Hahnemannia den 24. Februar 1894.

Unter den Vorwürfen, welche die Gegner der Homöopathie dieser Heilmethode machen, lautet einer und zwar nicht der am seltensten zu hörende: was kann an einer Wissenschaft, was kann an einer Kunst Besonderes daran sein, die jeder „Gevatter Schneider und Handschuhmacher“ in kürzester Zeit sich aneignen und ausüben kann? — Man kauft sich eine Hausapotheke größeren oder geringeren Umfangs, dazu einen gedruckten Hausarzt, deren es ja eine große Zahl zur Auswahl giebt, lernt ein solches Buch auswendig, und der homöopathische Praktikus ist fertig! — Eine solche Wissenschaft aber, sagen die Gegner weiter, eine Wissenschaft, die so spielend zu erwerben ist, ist keine Wissenschaft und kann nicht den Anspruch erheben, das Interesse eines akademisch gebildeten Mannes zu erregen, sondern ist höchstens für Leute gut, die sich nicht gerne den Kopf zerbrechen, Leute, denen vieles Denken Kopfweh macht und die deshalb vorziehen blindlings zu glauben.

So sagen unsere Feinde. Und unsere Freunde, was erwidern sie darauf? Nun es giebt auch unter unseren Freunden Leute, die sich also vernehmen lassen: das Laienwesen in der Homöopathie ist ein Unsegen für dieselbe und hat ihr mindestens ebenso viel geschadet als genützt; das Laientum in der Homöopathie ist der größte Hemmschuh für ihr Wachstum, für ihre wissenschaftliche Fort- und Ausbildung; der Laienanhang hindert die allopathischen Aerzte sich uns zu nähern und anzuschließen, und das unwissenschaftliche Gebahren homöopathischer Laien hält auch viele Nichtärzte davon ab, der Homöopathie Beachtung zu schenken und nähere Bekanntschaft mit ihr zu suchen. . . . . .

Diese Angriffe aus Feindes- und Freundesland sind so alt als die Homöopathie selbst und obwohl sie für den Kenner der

geschichtlichen Entwicklung der Homöopathie so unschwer zu widerlegen sind, tauchen sie doch immer wieder auf — erst in der letzten Zeit wieder mußten sie als Geschütz gegen die Bestrebungen speziell der württembergischen homöopathischen Laienfreunde herhalten, so daß ich wohl hoffen darf Ihr Interesse zu erregen, wenn ich diese Behauptungen einer kritischen Beleuchtung unterwerfe — kurz und objektiv — im übrigen der Wahrheit zu Nutz und niemanden zu Trutz! —

Die nächstliegende Frage auf die eben angeführten Einwände könnte lauten: ja, ist denn das Vorhandensein von Laien und deren berechtigtes oder unberechtigtes Mitwirken nur eine spezifische Eigentümlichkeit der Homöopathie? — haben die Laien in der allopathischen Medizin nirgends und niemals hineingepfuscht? Nun, ich bin in der Lage Ihnen eine ziemlich präzise Antwort auf diese Frage geben zu können. Vor einiger Zeit wurde eine amtliche Statistik veröffentlicht über die Ausübung der Heilkunde in Bayern durch nicht approbierte Personen, und zwar über das Jahr 1892. Darnach betrug die Gesamtzahl der nicht approbierten Personen, welche in Bayern die Heilkunde gewerbsmäßig ausüben, 1184.

Unter diesen 1184 sind es nur 79, die sich mit Homöopathie beschäftigen, die übrigen 1115 pfuschen den Allopathen und sonstigen „Pathen" ins Handwerk. Der bekannte Dr. Sigl machte dazu in seinem „Vaterland" mit seinem bekannten bösen Mundwerk die bissige Bemerkung: . . . soweit die Statistik der nicht approbierten Pfuscher; eine Statistik der approbierten Pfuscher existiert bis jetzt leider noch nicht. —

Das bringt mich auf die Frage: was ist denn eigentlich ein Pfuscher? Ich meine, und vielleicht sind Sie derselben Ansicht: ein Pfuscher ist eine Person, die etwas zu können oder zu verstehen vorgiebt, was sie eigentlich nicht kann und nicht versteht; ein Pfuscher ist ein Mensch, der eine Arbeit zu leisten unternimmt, zu deren Leistung ihm nicht nur die grundlegenden Kenntnisse, sondern auch alle Geschicklichkeit und alles Talent fehlt. — Und was ist denn ein Arzt? — Das Wort Arzt stammt aus dem Griechischen und heißt eigentlich Heiler; ein Arzt ist also ein Mensch, der heilt oder heilen kann; und je besser einer heilen kann, ein um so besserer, ein um so größerer Arzt ist er. Es ist durchaus falsch, wenn immer angenommen wird, Arzt sein sei identisch mit Gelehrter sein! Es kann ein Mensch von medizinischer Gelehrsamkeit überfließen und muß deshalb durchaus nicht ein großer Arzt sein. Der König der medizinischen Wissenschaft — König nämlich von des „Berliner Tagblatts"-Gnaden — Professor Virchow in Berlin — dessen immense Gelehrsamkeit niemand bestreiten wird — ist z. B. so wenig ärztlicher Künstler, daß er den nichtärztlichen Fabrikanten der Schweizerpillen zur Heilung seiner Hartleibigkeit zu Hilfe ziehen mußte und diesem Nichtarzt denn auch bereitwilligst bescheinigte,

daß dessen Pillen ihm vortreffliche Dienste geleistet hätten. — Das ist eben das Unglück in der Heilkunde, daß man so allgemein Wissen und Können als gleichwertig betrachtet. Kann ich denn, wenn ich weiß, was dem Kranken fehlt, diesen darum auch schon sicher heilen? Ist der Fall denn nicht schon öfter als einmal dagewesen, daß der gelehrte Herr Professor genau wußte, was einem Kranken fehlte und ihn doch nicht heilen konnte, ja daß er ihm sogar die Möglichkeit, geheilt werden zu können, absprach, worauf dann der Kranke zu einem sogenannten Pfuscher gieng, sagen wir z. B. einmal zu Pfarrer Kneipp, der zwar keine pathologisch-anatomische Diagnose stellen, den Kranken aber doch geheilt entlassen konnte? — Nein, nicht das Wissen an sich und für sich allein macht den Arzt, sondern das Können — das Heilen können! Ebenso wie nicht die Kenntnisse der optischen Gesetze und der Farbenmischungen den Maler machen, sondern das Malen können. Ich bin weit davon entfernt die Wissenschaft als verächtlich oder auch nur nebensächlich hinstellen zu wollen; ich achte die Wissenschaft und ihre Vertreter hoch und unterwerfe mich ihrer Autorität, soweit dieselbe begründet und verdient ist. Aber dem Pfarrer fällt es auch nicht ein, sich einen Mann der Wissenschaft zu nennen; er ist der „Mann Gottes.“ Die Wissenschaft überläßt er, ohne auf ihre Ergebnisse — soweit er sie für seinen Beruf verwerten kann — zu verzichten, denjenigen, welche wirklich Männer der Wissenschaft sind, den Forschern und den Lehrern. Und gerade so ist es mit der Medizin oder sollte es wenigstens sein. Die ärztliche Ausübung, dasjenige, was gemeinhin unter dem Begriffe „Medizin“ verstanden wird, ist eine Kunst, keine Wissenschaft; sie ist aber allerdings eine Kunst — und dadurch unterscheidet sie sich von anderen Künsten — deren Grundlage, deren Technik eine Wissenschaft ist. — Die Wissenschaft ist die technische Grundlage für unsere Kunst, aber nicht unsere Kunst selbst. Und darum frägt auch das Publikum beim Arzte nicht darnach, ob er mit der Note 1 oder 3 approbiert worden ist, ob er ein großer Gelehrter ist oder nicht, sondern es frägt nur: kann er gut heilen; und es wird so lange von dem unpraktischen Gelehrten zu dem ungelehrten Praktiker laufen, als der Approbationsschein nicht der Garantieschein dafür ist, daß ein ausgezeichnet Approbierter auch ein ausgezeichneter Heilkünstler ist, und das ist bis jetzt leider nicht immer vereint zu finden. Selbstredend fällt es mir nicht ein, damit sagen zu wollen, jeder Laienarzt versteht gerade so viel als ein wissenschaftlich durchgebildeter Arzt, sondern ich will mit dem Gesagten nur darauf hinweisen, daß nicht der staatliche Approbationsschein den Arzt vom Pfuscher unterscheidet, sondern das ärztliche Können, das hervorragende Heilen können.

Ich hoffe, daß Ihnen diese kleine Abschweifung nicht ganz überflüssig erscheinen wird.

Ich habe Ihnen oben für Bayern nachgewiesen, daß die Zahl

der homöopathischen Laienpraktiker gegenüber den anderen Medizinalpfuschern eine verschwindend kleine ist. Ebenso könnte ich Ihnen aber auch, wenn mir die Zahlen zur Verfügung ständen, nachweisen, daß auch im übrigen Deutschland das gleiche Verhältnis besteht. Medizinpfuscher sind vor allem die meisten Apotheker. Gehen Sie heut in eine beliebige allopathische Apotheke und sagen Sie dem Lehrling oder Provisor, sie hätten Kopf- oder Leibweh und wünschten ein Linderungsmittel und man wird Ihnen stets ein Mittel gegen Ihre beklagten Beschwerden verabreichen auch ohne ärztliches Rezept. Und sind die Apotheker nicht auch Laien in ärztlichen Dingen? — Sind sie in der Lage wissenschaftliche Diagnose zu stellen und die Krankheit richtig zu beurteilen? — Freilich ist es kein großes Kunststück, gegen Kopfweh oder Influenza Antipyrin, gegen Rheumatismus Salicylsäure, gegen Verstopfung Rhabarber, gegen Diarrhöe Opium, gegen Schmerzen Morphium, gegen nervöse Aufregung Bromkali zu geben. Nichts ist leichter zu erlernen als die allopathische Symptomenvernichtung durch ein halbes oder ganzes Dutzend sogenannter „Spezifika.“ Nicht einmal „Apotheker“ braucht man dazu „gelernt“ zu haben. Versammeln Sie bei Bauchzwicken oder Schnupfen, bei Hexenschuß oder Zahnweh, Rheumatismus oder Katarrh ein Dutzend alter Weiber männlichen und weiblichen Geschlechts um sich herum und fragen Sie der Reihe nach jeden um Rat und ich wette mit Ihnen, keine einzige wird Ihnen den erbetenen Rat schuldig bleiben, eine jede wird Ihnen ein unfehlbares Mittel gegen Ihr Leiden nennen und wehe Ihnen, wenn Sie den Rat des weisen Mannes, der weisen Frau belächeln oder gar mit Verachtung belohnen.

Nein, meine verehrten Anwesenden, es ist ein grober Irrtum, wenn jemand behauptet: nur auf dem Boden der Homöopathie können Laienärzte gedeihen. Aber die allopathischen Laienpraktiker sind nicht nur zahlreicher als die homöopathischen, sondern das Handwerk der ersteren ist auch ein ungleich lebensgefährlicheres — ich meine lebensgefährlich für den Kranken. Denn der Homöopath, der z. B. jedem Fieberkranken ohne Unterschied Aconit in minimalen Dosen reicht, richtet wenigstens keinen positiven Schaden an, während der Pfuscher, der gleich mit großen Kolben aller möglichen Gifte auf den Kranken losfährt, unter allen Umständen den Kranken schädigt.

Uebrigens ist das Verlangen, kranken Menschen zu helfen und das daraus hervorgegangene medizinische Laientum so alt wie die Menschheit. Das Bedürfnis, dem leidenden Mitmenschen zu helfen, muß jeder empfinden, der ein Herz im Leibe hat. Lange bevor es eine medizinische Wissenschaft gab, gab es Aerzte, und die Sterblichkeit unter den Naturvölkern, die wissenschaftlich gebildete Aerzte entbehren, ist — sofern diese Völker nicht etwa naturwidrigen Lastern ergeben sind — wahrlich nicht größer als die Sterblichkeit

in der mit ärztlicher Wissenschaft reichlich gesegneten zivilisierten Welt.

Wenn Sie die Bücher Moses durchsuchen, werden Sie hygienische Rezepte und Lehren finden, die auch heute noch die Billigung der Gesundheitslehrer finden und doch hat Mose nirgends Medizin studiert. Sie alle wissen, daß die Massage in manchen Krankheiten ein sehr wertvolles Heilmittel ist. Sie würden aber irren, wenn Sie diese Kunst für die Erfindung eines Universitätsprofessors halten würden. Diese Heilmethode ist uralt und wir finden sie bei den ältesten Völkern des Orients lange bevor es eine wissenschaftliche Medizin gab.

Und als sie in Vergessenheit geraten war, waren es wieder 3 Laien, die diese Kunst zu neuem Leben erweckten und ihr neue Bahnen wiesen: der Schwede Lingg, der Holländer Metzger und in neuester Zeit der schwedische Major Thure Brandt. Zum teil auch als Masseur, noch mehr aber als Orthopäde berühmt — ich darf wohl sagen in der ganzen Welt — ist der geniale Laie Hessing in Göggingen bei Augsburg, dessen geistreich konstruierte Apparate bei Knochenbrüchen und Gelenkkrankheiten die Bewunderung der chirurgischen Welt erregen.

Auch in der Wasserheilkunde ist die Praxis der Theorie vorangegangen und auch hier haben Laien vielfach bahnbrechend gewirkt, indem sie neue Methoden der Wasseranwendung ersannen und durch ihre außerordentlichen Heilerfolge das Wasser als Heilmittel in den weitesten Volksschichten populär machten. Der englische Geistliche Hancoke, der italienische Kapuzinerpater Bernardo auf der Insel Malta, waren im vorigen Jahrhundert Wasserapostel, die an Berühmtheit den modernen Wasserdoktoren Prießnitz — der bekanntlich Bauer war — und Pfarrer Kneipp durchaus nicht nachstanden. Ich könnte auch noch hinweisen auf die mächtige Bewegung der Gegenwart, die wir als „Naturheilmethode“ kennen und die zur Zeit auch noch hauptsächlich von Laienfreunden getragen wird, trotzdem aber eine immer größere Ausdehnung gewinnt und immer mehr Aerzte in ihre Bewegung hineinzieht. Doch das im einzelnen auszuführen würde mich zu lange aufhalten; es bleibt mir noch übrig Ihnen zu zeigen, welches die Bedeutung des Laientums in der Homöopathie und für die Homöopathie ist.

Zunächst muß betont werden, daß das Erscheinen der Laienwelt in der Homöopathie keine zufällige Erscheinung der Gegenwart, sondern ein Produkt der historischen Entwicklung dieser Heilmethode ist. Wohl wandte sich Hahnemann mit seiner Entdeckung zunächst an seine Kollegen mit dem Bemühen, dieselben für seine reformatorischen Ideen zu gewinnen. Es gieng ihm wie allen Reformatoren: die nächststehenden, die Zunftgenossen verstanden ihn am wenigsten und verfolgten ihn deshalb am schlimmsten. Wenn Sie daran denken wie Hahnemann noch heute von einer gewissen Seite

Mediziner nicht nur verachtet, sondern geradezu in unflätiger Weise beschimpft wird — ich erinnere an das berüchtigte Pamphlet Dr. Riglers — der wird verstehen, daß Hahnemann solchen Kollegen den Rücken kehrte und nunmehr an die Laien appellierte mit der Aufforderung, seine Sache zu der ihrigen zu machen und ihm und seiner Kunst die Position erobern zu helfen, die man ihm mit aller Macht, aber wider alles Recht streitig machte. Hahnemann war es also selbst, der die Laien zur Verteidigung und Propaganda seiner Lehre aufrief und sein Ruf wurde gehört und zog zahlreiche hervorragende Männer zu seiner Fahne. Und zwar nicht nur für die äußere Ausbreitung der Homöopathie ist die Mitwirkung der Laien von der größten Bedeutung gewesen, sondern auch an ihrer wissenschaftlichen Förderung haben Laien vielfach und in hervorragender Weise mitgearbeitet. Ich erinnere nur an Jahr und Bönninghausen, deren Bücher noch heute in der Bibliothek jedes homöopathischen Arztes zu finden sind und hoch geschätzt werden. Auch Arthur Lutze — ebenfalls ein Laie — dem übrigens auch homöopathischerseits häufig der Vorwurf des Charlatanismus gemacht worden ist, muß jedenfalls das Verdienst zuerkannt werden, daß er zur Ausbreitung der Homöopathie in ganz Deutschland außerordentlich viel beigetragen hat. Und nicht in letzter Reihe verdient hier der jüngst verstorbene Graf v. d. Recke-Volmerstein genannt zu werden, der mit seltener Ausdauer und noch seltenerer Uneigennützigkeit bis zu seinem Tode im 92. Lebensjahre für die Anerkennung und Ausbreitung der Homöopathie arbeitete und wohl die ausgebreitetste Praxis besaß, die ein homöopathischer Laie jemals erworben.

Konnte die Thätigkeit der Laien auf wissenschaftlich-theoretischem Gebiete naturgemäß nur eine ausnahmsweise und beschränkte sein, so trat diese Thätigkeit um so mehr hervor, wo es sich um die Propaganda der homöopathischen Heilmethode handelte. — Der einzelne homöopathische Arzt kann mit guten und zahlreichen Heilungen wohl einen großen persönlichen Anhang gewinnen, doch wird daraus für die Förderung der Sache nur wenig zu gewinnen sein. Der Arzt muß sich als einzelner hüten, sich allzusehr in die Oeffentlichkeit zu drängen; die Propaganda, die er durch zu lautes Auftreten für die Sache zu machen sich bemühen würde, würde ihm als Reklame für seine Person ausgelegt werden und er selbst damit an Ansehen verlieren. Andererseits muß das Publikum dazu gebracht werden, die besseren Erfolge des homöopathischen Arztes nicht als persönliches Verdienst des Arztes zu betrachten, sondern auf Rechnung der von ihm vertretenen Heilmethode zu setzen, denn nur dann wird der Sache aus den Heilerfolgen ein bleibender Gewinn erwachsen. Der Arzt kann nicht jedem einzelnen Patienten eine lange Vorlesung über das Wesen, die Bedeutung und die Geschichte der Homöopathie halten, ist doch das homöopathische

Krankenexamen oft schon sehr zeitraubend. Hierin aber, im Punkte der Belehrung, den Arzt zu unterstützen und dadurch der Homöopathie neue und zuverlässige Freunde zu gewinnen, das ist wohl die erste und wichtigste Aufgabe der homöopathischen Laien. Haben sich aber einmal recht zahlreiche und eifrige Freunde derselben Sache zusammengefunden und zu einem gemeinsamen Ganzen vereinigt, dann wird es auch leichter werden, die Angriffe der Gegner abzuwehren und mehr noch als das, es werden auch weit leichter positive Leistungen zu Gunsten der gemeinsamen Sache gezeitigt werden können, es wird eher die Gründung homöopathischer Spitäler und Polikliniken bewerkstelligt und die Revision und Ergänzung der Gesetzgebung zu Gunsten der Homöopathie durchgesetzt werden können. Es hat daher auch nie an hervorragenden homöopathischen Aerzten gefehlt, die vorurteilslos genug waren, die Berechtigung des Laientums in der Homöopathie anzuerkennen.

Als im Jahre 1877 auf der Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins in Dessau der Beschluß gefaßt worden war, Laien künftighin nicht mehr zum Eintritt in den Verein zuzulassen, da protestierten gerade die bedeutendsten damaligen homöopathischen Aerzte ganz energisch gegen solchen Beschluß und Dr. Clotar Müller wies in öffentlicher Erklärung warnend darauf hin, „wie schon oft starre Kastenabsperrung und vor Gelehrsamkeit triefender Doktrinarismus totengräberische Wirkung zur Folge gehabt," und Geh. Medizinalrat Dr. Goullon senior gab damals öffentlich folgende Erklärung ab: „Ich meinerseits erkläre mich gegen diesen durch schlagende Thatsachen nicht gerechtfertigten, unzeitgemäßen und zweckwidrigen Beschluß, welcher weit mehr geeignet ist, unsere Sache zu schädigen als irgendwie zu fördern. Die Homöopathie ist durch ihre große Einfachheit in ihrem Prinzip und die mit diesem wesentlich verbundene unschädliche Kleinheit der Arzneigaben die wahre Volks- oder Laienmedizin. Je mehr sich eine vernünftig sich selbst beschränkende Laienpraxis durch beirätige ärztliche Hilfe ausbildet, desto sicherer und wirksamer wird das Volk ganz besonders schon in den Kinderjahren vor ärztlicher Schädigung geschützt, und desto kräftiger wird das Volk seinerseits durch seine Vertreter die Homöopathie schützen und tragen." — Und Dr. Schlegel in Tübingen läßt sich zu diesem Thema folgendermaßen aus: „Vorläufig müssen wir homöpathische Aerzte neben allen anderen Einwürfen auch den häufig hinnehmen, daß eben die Homöopathie ein richtiges Heilverfahren nicht sein könne, weil jeder Lehrer und Handwerker sich berufen fühle, die Arbeit mit uns zu teilen, welche im anderen Lager einen großen Aufwand von Gelehrsamkeit erfordere.

Wohl uns und der Menschheit, daß die Heilkunst Hahnemanns so durchsichtige, einfache Linien aufweist; bei genauer und wissenschaftlicher Betrachtung erweist sie sich aber als nicht weniger tief,

schön und ernst als die besten Erkenntnisse auf anderen Naturgebieten. Wir müssen es deshalb dulden, wenn der populäre Charakter unserer Wahrheit verkannt oder in einem falschen Sinn gedeutet wird; wir berufen uns darauf, daß Einfachheit noch immer ein Siegel der Wahrheit bleibt und praktisches Zweckbewußtsein, praktische Brauchbarkeit kein Attribut ist, dessen sich echte Wissenschaft zu schämen hätte. Die Volksseele wählt mit richtigem Instinkt das Gute und das Gute muß sich gefallen lassen populär zu sein."

Auch die „Hahnemannia" hat als homöopathischer Laienverein schon manchen schweren Angriff erfahren müssen, leider nicht nur aus den Reihen der Gegner der Homöopathie, sondern auch von Seite homöopathischer Aerzte. Ich hoffe zuversichtlich, daß diese Angriffe den Weiterbestand der „Hahnemannia" so wenig erschüttern werden als ihre Weiterarbeit im Dienste der großen Sache, der sie sich geweiht.

Die „Hahnemannia" hat im vorigen Jahre ihr silbernes Jubiläum gefeiert und der Rückblick, den sie bei dieser Gelegenheit auf das erste Viertelhundert ihrer Lebensjahre warf, konnte ihr den stolzen Trost geben, ihre Existenzberechtigung genügend legitimiert zu haben. Die Hahnemannia hat nicht blos vegetiert, sie hat gearbeitet und gekämpft so unverdrossen und voller Hingebung, wie es ein großer Zweck verdient, und ihre Geschichte wird ein ehrenvolles Blatt in der Geschichte der Homöopathie bleiben für alle Zeiten.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß die Geschichte des zweiten Viertelhunderts nicht minder ehrenvollen Inhalt tragen möge, und daß die „Hahnemannia" für alle Zeiten ein glänzendes Dokument bleiben möge für die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Laientums in der Homöopathie!

(Der Vortrag ist mit Rücksicht auf den beschränkten Raum der Homöopathischen Monatsblätter von Herrn Dr. Möser für die Drucklegung erheblich gekürzt worden.

Red. der Hom. Mtsbl.)

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rübling daselbst.
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 5.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Mai 1894.

Blumenlese
aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

Herr Dr. med. J. Compton Burnett in London, dessen Brustbild wir in einer der nächsten Nummern zu geben hoffen, hat von allen homöopathischen Aerzten, wie von allen Aerzten der Neuzeit überhaupt, wohl am meisten geleistet, um die medizinische Wissenschaft ihrem Ziele: Kranke auf eine angenehme Weise schnell und gründlich zu heilen, näher zu bringen. Wenn er bisher nicht nach Gebühr und Verdienst gewürdigt worden ist, so kann es doch nicht ausbleiben, daß seine zahlreichen Werke nach und nach mehr Beachtung finden. Dann wird auch der Weg, den er angiebt, um schwere, seither als unheilbar angesehene Krankheiten von innen heraus zu heilen, Nachfolger finden zum Heile der so vielfach leidenden Menschheit!

Unsern Lesern geben wir aus den zahlreichen Werken Dr. Burnetts mit Erlaubnis des Verfassers eine „Blumenlese," welche durch einige Nummern der Homöopathischen Monatsblätter fortgesetzt, einen Einblick gewähren soll in die Anschauungsweise und Wirkungsweise dieses außergewöhnlich begabten Arztes.

Wir beginnen mit

Fifty Reasons for being a Homœopath,

(Fünfzig Gründe Homöopath zu sein),

werden jedoch im übrigen uns an die Reihenfolge des Jahrgangs halten, in welchem die Bücher — oder auch deren neuere Auflagen — erschienen sind.

Dieses Werkchen Burnetts, im Jahre 1888 gedruckt, hat in demselben Jahre noch eine zweite Auflage erlebt. Es verdankt der an Herrn Dr. Burnett ergangenen Einladung zum Abendessen seitens eines hervorragenden Parlamentsmitgliedes seine Entstehung. Es war ein junger Doktor der Medizin — Neffe des Parlamentariers — Tischgenosse. Derselbe war eben von einer Reise nach Paris, Heidelberg, Wien, Berlin und anderen Universitäten zurückgekommen und mit Wissenschaft gesättigt. Bis zum Nachtisch gieng

alles gut, dann aber platzten die medizinischen Geister aufeinander und der junge Herr nannte die Homöopathen Quacksalber — wobei er noch höflich genug war, Herrn Dr. Burnett als Ausnahme von der Regel gelten zu lassen. Dr. B. blieb ihm die Antwort nicht schuldig und sagte zum Schluß, er könnte fünfzig Gründe angeben, warum er Homöopath sei; fünfzig Gründe, die, wenn auch nicht einzeln, so doch zusammen schwerwiegend genug wären, um einen Starrkopf zu überzeugen.

Andern Tags bat der junge Doktor schriftlich um die fünfzig Gründe, und wiederholte die Bitte, bis sich Burnett an die Arbeit machte und sie zu Papier brachte. In der Einleitung sagt Dr. B., daß er eines Nachmittags im B . . . spital beschäftigt war, Totencertifikate zu schreiben, als man eine Leiche an dem Fenster vorbeitrug. Auf die Frage an den Aufwärter: „Tim, wer ist jetzt da gestorben?“ erfolgte die Antwort: „Der kleine Georgie, mein Herr.“ Dieser Junge gehörte niemanden, war ein Findling, und man hatte ihn im Spital in Freibetten behalten; jedermann hatte ihn gern, und niemand that sein Tod mehr leid als dem Dr. Burnett. Er hatte den Jungen aus einem warmen, geschützten Bett getrieben, um dies für einen Schwerkranken zu bekommen; der Junge kam an ein Fenster zu liegen, erkältete sich, bekam eine Rippenfellentzündung — das Resultat ist aus der Antwort Tims zu ersehen. Das Bewußtsein, daß der kleine Georgie nicht hätte sterben müssen, drückte Burnett nieder. An demselben Abend traf Burnett einen Kollegen von der „Royal Infirmery,“ dem er sein Leid klagte und zugleich seinen halben Entschluß mitteilte, nach Amerika gehen und dort Farmer werden zu wollen. Dieser Kollege schlug ihm vor, zunächst Homöopathie zu studieren und zu widerlegen, oder wenn sie wahr scheine, sie im Spital zu probieren.

Es sei ihm zu Mute gewesen, als habe er über ein zu begehendes Verbrechen nachsinnen wollen, sagt Dr. Burnett, als er Dr. Hughes „Pharmacodynamics“ und „Therapeutics“ kaufte, um sich die Homöopathie anzusehen. Nach ein paar Wochen war er überzeugt, daß die Homöopathie entweder doch eine große Wahrheit, oder Dr. Hughes ein großer Schwindler sein müsse. B. wollte sie am Krankenbett versuchen und wollte beweisen, daß sie eine schmähliche Lüge sei; dieses Resultat sollte der ärztlichen Profession vorgelegt werden.

So viel hatte er gelernt, daß der kleine Georgie vielleicht nicht an dem Fieber gestorben wäre, wenn er Aconit bekommen hätte. Und Aconit zu erproben hatte Burnett gerade damals Gelegenheit genug: er hatte die Aufsicht über einen Saal (des obgenannten Spitals), wo die fieberkranken Kinder eingeliefert wurden, und von wo aus sie in die verschiedenen Abteilungen (für Lungenentzündung, Rheumatismus, Masern u. s. w.) kamen, nachdem ihre Krankheit festgestellt oder recht zum Ausbruch gekommen war.

Dr. B. hatte etwas Aconittinktur zur Hand, gab davon einige Tropfen in eine große Wasserflasche und gab diese der Wärterin mit dem Auftrag, jedem Kinde auf der linken Seite des Saales daraus zu geben; die auf der rechten Seite durften nicht davon bekommen, und wurden nach den damals üblichen wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt. — Bei der Morgenvisite andern Tags fand Burnett die meisten der jungen Patienten auf der linken Saalseite (Aconitseite) fieberfrei und viele sitzend in ihrem Bette spielend. Eines aber hatte die Masern und mußte in die betreffende Abteilung gebracht werden; die andern konnten nach einigen Tagen alle nach Hause entlassen werden. Die auf der rechten Seite des Saales befindlichen kranken Kinder waren sämtlich entweder nicht besser oder schlimmer daran und mußten den einzelnen Abteilungen des Spitals übergeben werden.

In gleicher Weise machte Dr. Burnett fort Tag für Tag und lernte nun kennen, welche fieberhaften Erscheinungen durch Aconit gebessert wurden; wo schon Masern, Scharlach oder dergleichen im Anzug war, genügte Aconit nicht, aber die Mehrzahl der Eingelieferten verließ von diesem (linken) Teile des Saales das Spital geheilt, oft nach 24 oder 48 Stunden. Die Wärterin erfuhr von dem Inhalt der großen Flasche nichts, hatte dieselbe aber bald „Dr. Burnetts Fieberflasche" getauft.

„Für einige Zeit war ich einfach betäubt über dieses Resultat, und brachte einen großen Teil der Nacht mit dem Studium der Homöopathie zu — bei Tage hatte ich keine Zeit," sagt Dr. Burnett.

Einmal war Dr. B. vom Samstag bis zum Dienstag verhindert seinen Dienst zu thun; als er dann früh am Morgen in den Saal trat, sagte ihm die Wärterin, sie glaube man könne alle Patienten entlassen. — „Wie so?" frug Burnett. „Nun, Doktor, da Sie die letzten Tage nicht kamen, gab ich ihr Fiebermittel allen Kindern; und in der That, ich kann es nicht übers Herz bringen, ihre grausamen Experimente länger mit anzusehen; Sie sind wie alle die jungen Doktoren, die hierher kommen — Sie machen nur Experimente."

Dr. B. sagte nur: „Gut! Wärterin, geben Sie künftig das Mittel allen, die hereingebracht werden." Dies geschah bis Dr. B. seine Stellung im Spital aufgab.

Wenn der Magen sehr ergriffen war, fand Burnett Aconit unwirksam, wenn nicht Erbrechen eintrat; daher kam er darauf, in solchen Fällen ein mildes Brechmittel zu verschreiben, worauf dann das Fieber aufhörte. Und heute noch, nachdem er doch seit langen Jahren Homöopath sei, sagt B., wenn er einen Magen überladen findet, der sich nicht durch von selbst auftretendes Erbrechen helfen kann, halte er ein mildes Brechmittel für die richtige Einleitung der Behandlung. —

Die mit Aconit in fieberhaften Krankheiten gemachte

Erfahrung war die **erste** Ursache für Dr. Burnett, **Homöopath** zu werden. —

Die zweite Ursache, Homöopath zu werden, erlauben wir uns mit Dr. Burnetts eigenen Worten vorzutragen:

„Als ich noch ein Knabe war, hatte ich eine linksseitige Rippenfellentzündung, und mit Hilfe eines Dorfapothekers und einem halben Faß voll Mixturen kam ich nahe ans Sterben. Von der Zeit an hatte ich ein dumpfes, unangenehmes Gefühl in meiner Seite, wegen dessen ich manchen hervorragenden Arzt in verschiedenen Teilen Europas zu Rate zog, doch konnte mir keiner helfen. Alle stimmten darin überein, daß es ein altes Ueberbleibsel von der überstandenen Rippenfellentzündung war, doch keiner von den vielen gelehrten Herren konnte es heilen. . . . . . .

Nachdem die orthodoxe Medizin sich als unwirksam erwiesen, gieng ich zu den Hydropathen (die man damals Pfuscher nannte!), und wurde warm und kalt und lang behandelt, aber es that mir nicht gut. Packungen kalt und warm; kalte Kompressen (Umschläge) Monate lang getragen; schlafen in nassen Tüchern; endlose Schwitzbäder: türkische und russische — alles ließ mein altes pleuritisches Leiden im alten Zustand.

Die Traubenkur; die Brod- und Wein- (Schroth'sche) Kur halfen nicht; ebensowenig half Diät und Veränderung des Klimas.

Aber, als ich studierte, was die sonderbaren Menschen, die man Homöopathen nennt, über ihre Bryonia alba zu sagen haben und deren Beziehungen zu den serösen Membranen — was that ich dann? hieß sie Pfuscher u. s. w.? — Nein! ich kaufte Bryonia alba, und nahm sie, wie die Homöopathen angeben, und in vierzehn Tagen war meine Seite geheilt, und hat mich seitdem nicht mehr belästigt!

So, Freund, dies ist der zweite Grund, warum ich Homöopath geworden bin, und wenn ich aufhören sollte, dem teuren, alten Hahnemann dankbar zu sein für seine Bryonia, so möge mein alter Rippenfellschmerz mich nochmals an die Wahrheit seiner Lehre erinnern.“ —

Seine Erfahrungen bei Pleuritis rheumatica (durch Erkältung entstandene Rippenfellentzündung) führt Herr Dr. Burnett als den dritten Grund an, warum er Homöopath ist. Die in dem Buche niedergelegte Krankengeschichte erlauben wir uns — als sehr charakteristisch — als letzte Probe aus dem vortrefflichen Werkchen niederzulegen. Herr Dr. B. erzählt:

„Vor einigen Jahren wurde ich schnell in das in einer Vorstadt gelegene Haus eines City-Kaufmanns gerufen, der sich bei der Heimkehr von einer politischen Versammlung einen Fieberschauer zugezogen hatte. Als ich kam, fand ich einen exquisiten Fall von Rippenfellentzündung: Pleuritis rheumatica.

Die Frau dieses Herrn sagte mir, daß sie sehr beunruhigt sei über diesen Fall, daß mehrere Freunde sie ernstlich gewarnt hätten, bei so schwerer Erkrankung einen Homöopathen zu nehmen; es sei schon recht für Frauen und Kinder, aber sie wolle nicht das Leben ihres lieben Gatten riskieren, indem sie ihn in die Hände eines Homöopathen gebe. Nein, sie wünsche den Dr. X., der in der Nähe wohne. . . . . . . Der Mann aber verbat sich rundweg alle andere als homöopathische Behandlung, und deshalb war ich gerufen worden. Er lag da in tobendem Fieber und heftigen Schmerzen und bat flehentlich: „Doktor, helfen Sie mir von diesem Schmerz und schaffen Sie mir Schlaf."

Ich gab Aconit und Bryonia in ganz niederer Potenz (strong).

Den folgenden Tag war er schon ein wenig besser und hatte nicht so viele Schmerzen, wenn er sich nicht unvorsichtig bewegte. „Doktor," sagte er, „mein Freund, Herr . . . . in der . . straße, hat, wie man mir sagt, dieselbe Krankheit wie ich, nur mehr gegen die Schulter, und er schickt zu mir um mich zu bitten, ich solle Sie aufgeben und seinen Arzt nehmen, der ganz in der Nähe wohnt, und der für einen sehr tüchtigen Arzt gehalten wird — was soll ich sagen lassen?" Ich antwortete: „Sagen Sie ihm von mir, daß ich Sie in wenigen Tagen so weit hergestellt haben werde, daß Sie in Ihrem Stadtbureau arbeiten können, und daß Sie auf Ihrem Heimweg von der City (inneren Stadt) ihn besuchen und **ihn** immer noch krank finden werden; dann können Sie ihm Ihre Erfahrungen mitteilen und Ihre Umstände gegenseitig vergleichen."

Und so kam es nach einigen Tagen — ich erinnere mich nicht mehr der genauen Zahl — mein Patient besuchte sein Comptoir, arbeitete ein wenig und erkundigte sich im Rückweg nach obgenanntem Freunde, der noch in großen Schmerzen lag und noch längere Zeit krank blieb." —

Bei Anführung des 22. Grundes, Homöopath zu sein, giebt Dr. Burnett noch eine sehr beherzigenswerte Auskunft über die Anwendung der Potenzen, welche er in jedem Krankheitsfall für angezeigt hält. Er sagt: Die Gabe hängt ab von dem Grade der Aehnlichkeit (Aehnlichkeit der Wirkung des Mittels mit den Symptomen der Krankheit). Je größer die Aehnlichkeit, um so höher die Verdünnung und um so seltener die Anwendung; je geringer der Grad der Aehnlichkeit, um so tiefer die Potenz und um so öfter die Wiederholung! Dr. B. giebt von wenigen Körnchen (eines genau passenden Mittels) der 200. Potenz mit mindestens 8 Tagen Pause, bis zu 10 Tropfen der Tinktur (ungiftige natürlich!) viermal im Tage. — Aus einem von Herrn Dr. B. dem „Homoeopathic Recorder" am 20. Januar 1894 eingesandten Artikel ersehen wir, daß Dr. B. alle seine Verordnungen durch den (homöopathischen) Apotheker ausführen läßt, und

nicht selbst dispensiert! Ein ehrenvolleres Zeugnis könnte den Besitzern englischer homöopathischer Apotheken nicht ausgestellt werden!!

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne unser großes Bedauern darüber auszusprechen, daß ein so vortreffliches, einzig in seiner Art dastehendes Werk keine deutsche Uebersetzung gefunden hat!

Wenn eine so große Reihe — fünfzig!! — schmucklos erzählter Thatsachen keinen Eindruck bei unsern Gegnern in Deutschland machen würde, so wäre jede weitere Mühe einer Belehrung vergeblich, und wir müßten uns damit trösten, daß die homöopathische Wahrheit von der Stelle, wo sie fruchtbaren Boden und keine künstlichen Schranken gefunden — von Amerika — sicher einmal ihren Siegeszug nach ihrem Geburtslande nehmen, und die unter Polizeischutz großgezogene und ängstlich behütete offizielle Wissenschaft über den Haufen werfen werde!

Die kommende Generation wird den Umschwung erleben.

(Fortsetzung folgt.)

Tierheilkunde.

I.

An einem warmen Sommernachmittag spazierte ich voriges Jahr Bothnang zu, wo Dutzende von Fuhrwerken beschäftigt waren, Material zu der in Ausführung begriffenen Straßenerhöhung beizubringen. Als alter Pferdefreund ärgerte ich mich über die oft rohe Behandlung der Zugtiere, die in den zum Teil tief ausgefahrenen Geleisen und bei den sonstigen Unebenheiten des Bodens schwere Arbeit hatten. Dagegen interessierte mich ein Fuhrwerk mit Braun und Schimmel, neben dem der Knecht hergieng und bei schwierigen Stellen nur durch Zusprache die Tiere zu stärkerer Kraftleistung anspornte. Nachdem der Wagen an die Abladestelle gekommen und die Pferde die steile Böschung hinuntergetreten waren, rief der Ablader, indem er die vorher geschlossene Sperre (Micke) öffnete, „laß nochmals anziehen.“ Dies geschah; nun aber schoß der schwerbeladene Wagen die Böschung hinunter; die Pferde hielten nach Kräften an; der Aufhalter an der Sattelseite brach, und der zerschlitzte „Backen“ des die Ladung zusammenhaltenden linksseitigen Brettes gieng dem Sattelpferd wohl 10—12 Centimeter tief, 3 Finger breit neben der Schwanzwurzel ins Fleisch und brach in der Wunde ab. Ein Blutstrom schoß aus dem Risse heraus, und die Umstehenden hielten das Pferd für verloren. — Ich veranlaßte den Fuhrmann mit seinem Taschentuche die Wunde zu bedecken und mit beiden Händen fortwährend aufzudrücken; ein Arbeiter führte das Pferd bis zu der 1/2 Kilometer entfernten Engelapotheke des Herrn Schwarz. Die ganze Wegstrecke war durch Blutspuren bezeichnet. In der Apotheke ließ ich mir ein Glas voll Calendulatinktur geben und eine Glasspritze (eine Hartgummispritze, die für solche Fälle nötig ist, war nicht zu

haben) und spritzte die klaffende Wunde, so gut es gehen wollte, mit der Tinktur aus. Nach dem zweiten Ausspritzen stand die Blutung still.

Um nun das arme Tier nicht allopathischen Eingriffen auszusetzen, bat ich Herrn Tierarzt Kurz, die Behandlung in meinem Sinne, d. h. ohne Karbol, Jodoform oder Sublimat fortzusetzen, worauf er zögernd eingieng. Zuerst wurde nochmals mit warmem Wasser und Calendulatinktur gründlich ausgespritzt, dann wurden durch sieben Nähte die Wundränder vereinigt, und darauf kam reine Verbandbaumwolle, welche mit Calendulatinktur getränkt war. Der Verband wurde durch die mit Gurt aufgebundene Wolldecke festgehalten, und das Pferd durch Hochbinden am Niederliegen verhindert.

Herr Kurz hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst und kann allen Pferdebesitzern für solche Fälle empfohlen werden.

Ungern, mit besonderem Hinweis auf den schweren Fall, verzichtete Herr Dr. Kurz auf die Anwendung von Karbol. — Der Unfall war am Donnerstag geschehen. Dem Pferde gab ich innerlich einige Gaben Arnica 30; Calendulatinktur wurde ihm ins Saufen getropft — 10 bis 20 Tropfen auf einmal.

Am Freitag gieng es gut; kein Wundfieber; das Pferd hatte Appetit. (Herr Dr. K. hatte etwas Glaubersalz zu jedem Futter verordnet, womit ich ganz einverstanden war, weil eine feste Kotbildung, resp. Entleerung, auf die dem After so nahe befindliche Wunde ungünstig eingewirkt hätte.)

Am Samstag früh zeigte sich wässeriger Eiter, der sich in der Nacht Bahn gebrochen hatte und am Schenkel herunter gelaufen war. Auch war leichtes Wundfieber da. Nun half alles nichts, es mußte ein Karbolumschlag gemacht werden. Da aber die Eiterung von innen kam, so konnte nach meiner Ansicht auch nur mit innerlichen Mitteln geholfen werden; ich gab deshalb — neben der fortgesetzt verwendeten Calendulatinktur — dem Braunen auf einem halben Milchbrod eine Gabe von 8—10 Körnchen Silicea 100. und gleichzeitig ebensoviel Ledum 100. Der Erfolg war ein überraschender: am Sonntag hatte die Eiterung aufgehört; am Montag konnte Patient in die 5 Stunden entfernte Heimat des Eigentümers transportiert werden (eingespannt am Wagen), und wie ich später erfuhr, ist das Pferd von da ab jeden Tag im Geschäft verwendet, sogar in der 1. Woche schon zu schweren Holzfuhren gebraucht worden, ohne nachteilige Folgen.

So heilt die Homöopathie! B.

II.

Letzten Spätsommer stieg ich in Begleitung des Herrn Majors B. in Ditzingen aus, um nach Gerlingen zu gehen. Am Bahnhof wurde ich von einem Mitglied der Hahnemannia ersucht, nach dem Pferde eines Bekannten zu sehen, welches sich 14 Tage zuvor einen Nagel in den Fuß eingetreten hatte, und nun trotz fortwährender tierärztlicher Behandlung nicht mehr recht fressen wollte. — Das Pferd hatte Fieber; der Fuß war ziemlich geschwollen; die in der Hornsohle, dicht hinter dem Strahl

befindliche runde Wunde sonderte etwas Eiter ab. Die Behandlung hatte bisher in kalten Umschlägen mit Zusatz der üblichen stinkenden „Desinfektionsmittel" bestanden.

Ich ließ heißes Wasser machen und die Wunde bestmöglichst damit reinigen; der ganze Huf wurde in Umschläge gehüllt, die mit so heißem Wasser benetzt waren, daß man sich die Finger verbrannt hätte, wenn man sie auch nur 1/4 Minute darin gehalten hätte; auf den Umschlag wurde reichlich Hypericumtinktur (Johanniskrauttinktur) getropft, und dem Besitzer empfohlen, öfters von dem Hypericum in Wasser, auf Brod oder auf Zucker, einzugeben.

Damit wurde der drohende Starrkrampf abgewendet; das Pferd konnte nach 14 Tagen wieder eingespannt werden. — B.

Wir können nicht dringend genug die Verwendung von Hypericum empfehlen! Es ist das weitaus beste Wundheilmittel, und hat nach den in der homöopathischen Litteratur niedergelegten Beobachtungen oft schon den Wundstarrkrampf beseitigt, wenn man sich nur entschließen konnte, die Wirkung des Heilmittels nicht durch äußere Kälte (kalt Wasser- oder gar Eisumschläge) zu beeinträchtigen! Dabei sollte jeder Homöopath wissen, daß man ein homöopathisches Mittel auch dann noch mit Vorteil anwendet — in den Mund bringt — wenn Patient nicht mehr schlucken kann. Jedes Mittel wirkt rascher und besser von der Mundschleimhaut aus, als wenn es direkt in den Magen gebracht (gleich verschluckt) wird! —

Im ersterwähnten Falle war Calendula als für gerissene (auch Schuß-)Wunden am besten passend angewendet worden. Doch hätte Arnica bei der stark blutenden Wunde, wie selbstredend Hypericum auch gute Dienste gethan. Für den letzten Fall wären Arnica oder Calendula — des drohenden Starrkrampfes wegen — nicht mehr genügend gewesen; Arnica hätte für die nicht blutende Stichwunde gar nicht gepaßt. Hier wäre nur Ledum noch in Frage gekommen.

III.

Obige beiden Berichte waren schon gesetzt, als uns ein alter Freund der Homöopathie, Schullehrer auf dem Lande, die Mitteilung machte, daß er Gelegenheit gehobt, die vortreffliche Heilwirkung des Johanniskrautes bei einer schweren Verletzung zu konstatieren. Einem Bauern seines Orts war ein junges, wertvolles Pferd durchgegangen, und war in seinem blinden Rasen gegen die Deichsel eines Wagens angerannt, an welcher es sich ein Loch in die Brust stieß. Durch den Sturz waren außerdem beide Kniee so aufgefallen, daß die Haut ganz zerfetzt erschien. Der Lehrer kam gerade dazu und riet dem Bauern, einen Tierarzt holen zu lassen. Der Bauer aber sagte, daß da doch alles verloren sei, denn er wisse vom Militär her, daß viel leichtere Verletzungen bei Pferden zum Tode führen, weil die Roßärzte nichts wissen als mit Karbol zu behandeln; er lasse den Gaul totstechen. Der Lehrer sprach dem Manne zu, einen Versuch mit Hypericum (Johanniskraut-)Tinktur zu machen

— werde es da nicht gut, so könne die Tötung noch immer vorgenommen werden.

Der Versuch wurde gemacht: Baumwollwatte wurde mit der Tinktur getränkt, in die klaffende, blutende Wunde geschoben und mit demselben Material wurden die Kniee verbunden. Auch innerlich wurde dem Tiere Hypericum gereicht. Der Verband wurde nur in der ersten Zeit erneuert; das Resultat aber war, daß nach 14 Tagen das Pferd wieder eingespannt werden konnte.

Aus Dr. Schlegels Buche „Innere Heilkunst."

Ein Fall, der ähnlich den oben erwähnten zeigt, wie schnell man heilen kann, wenn man sich der modernen Desinfektionsmittel enthält und sich auf die erprobten Volksmittel — Heilkräuter — verläßt, ist folgender:

„Im Frühjahr 1881 wurde ich unter der Versicherung, daß es eilig sei, in eine hiesige Weingärtnersfamilie K. gerufen — erzählt Herr Dr. Schlegel —, wo ich folgendes Bild antraf: auf einem Bette lag, noch angekleidet, ein 20jähriger junger Mann, totenbleich; neben ihm stand auf einem Stuhl eine Waschschüssel mit Blut. Ein 14jähriger Bengel stand zerknirscht in einer Ecke. Die Mutter erzählte in gemütlichem Tone: „Do machet die Buba numma Dummheita, do stoßt dem der Kleine numma d'Scheer in Leib." Sie zeigte mir eine von Schmutz starrende, schwarze, ganz stumpfe Scheere, die der kleine Bruder dem Erwachsenen vor 2 Stunden geschlossen in die Brust gerannt hatte. Die Wunde, 1 Centimeter breit, nicht klaffend, befand sich gerade über dem Herzen im dritten Interkostalraum (zwischen den Rippen liegend). Es war sofort helles, schaumiges Blut aus dem Munde gekommen mit Husten; die Blutung hatte jedoch ganz aufgehört, ehe ich kam. Der Kranke atmete ruhig; hatte kalte Hände; bot keine Anzeichen von Pneumothorax (Luftansammlung im Brustkasten). . . . . . . Ich empfahl große Vorsicht in allen Bewegungen, unterließ jede weitere Untersuchung und erklärte, daß ich mit dieser Sache nichts weiter zu thun haben wollte, da leicht ein gerichtlicher Fall daraus werden könnte, den ich nicht brauchen könne. Man möge zum Oberamtsarzt oder Oberamtswundarzt schicken; verschreiben wolle ich gerne etwas; davon solle der Verletzte alle 2 Stunden einen Theelöffel nehmen. Es war Ledum palustre (Sumpfporst) 6. — Ich empfahl mich, bat aber, man möge mich vom weiteren Verlaufe in Kenntnis setzen. — Da jede Nachricht ausblieb, gieng ich nach 4 Tagen zu den Leuten hin, um mich zu erkundigen. Die Mutter begegnete mir unter der Hausthüre und sagte: „Do vorna laaft er; sind Se em denn net begegnet; dort mit seim Vutta." Richtig, langsam und gravitätisch, mit dem Schritt dieser Leute, gieng er und trug sein Arbeitsgerät auf dem Rücken. Ich hatte genug gesehen. —

Ein anderer Arzt war nicht zugezogen worden." —

Herr Dr. Schlegel sagt anknüpfend an diese Geschichte: „Einen

weiteren wichtigen Grund gegen die unbedingte Bedeutung der Mikroorganismen (kleinsten Lebewesen) als Krankheitserreger entnehme ich dem Umstand der zahllosen Finger- und Handverletzungen bei Gärtnern und Erdarbeitern, da doch die Besiedelung des Bodens mit pathogenen (krankheitserregenden) Schmarotzern, speziell mit dem Starrkrampfbazillus nachgewiesen ist. Millionen solcher Verletzungen heilen ohne weiteres, bis einmal ein Starrkrampf wirklich vorkommt."

Mit der Ueberschrift

„Die Operationslust der Chirurgen und das Strafgesetzbuch"

bringt die Deutsche Warte einen längeren Artikel aus der Feder des Rechtsanwalts Volkmar. Anlaß zu dem Artikel gaben folgende Thatsachen:

Die siebenjährige Tochter des Gastwirts Klein in Hamburg litt an Vereiterung der Fußwurzelknochen auf tuberkulöser Grundlage, und wurde deshalb nach erfolgloser häuslicher Behandlung am 13. Juni 1893 in die chirurgische Abteilung des Vereinshospitals am Schlump gebracht, deren Chefarzt der Dr. Waitz ist. Am 23. Juni wurde ein großer Teil der Fußknochen, welche völlig vereitert waren, durch Operation vom Angeklagten entfernt, und zwar gegen den ausdrücklich und wiederholt erklärten Willen des Vaters. Noch am Tage der Operation selbst, ehe der erste Schnitt geschehen war, als aber die Kranke bereits in der Chloroformnarkose lag, kam der Vater in das Hospital, um das Kind abzuholen, wurde aber mit der Erklärung hingehalten, es sei nun zu spät, er solle warten, trotzdem er bereits am Tage vorher dem Angeklagten durch eine Krankenschwester erklärt hatte, er wolle die Operation nicht erlauben, und trotzdem er am 20. oder 21. Juni dieselbe Erklärung persönlich in der Privatwohnung des Dr. Waitz diesem gegenüber abgegeben hatte. Bei der Heilung der Operationswunde bildete sich eine Eiterfistel. Dieselbe wurde nach einiger Zeit vom Dr. Waitz operativ geöffnet. Danach stellte sich heraus, daß die Operation dem Weiterfortschreiten der Krankheit keinen Einhalt gethan und weitere Fußknochen von der tuberkulösen Infektion ergriffen wurden, weshalb am 28. Juli der Fuß gänzlich amputiert wurde.

Nun verklagte der Vater den Dr. Waitz beim Landgericht wegen dessen eigenmächtigen Vorgehens, wurde aber abgewiesen, „da die Operation nach den Grundsätzen der medizinischen Wissenschaft zweckmäßig, „vernünftig, ja notwendig gewesen sei." —

Nach unserer Ansicht hat ein Gericht gar nicht darüber zu erkennen, ob eine Operation notwendig ist, sondern ob ein Arzt gegen den Willen der Eltern — nach eigenem Gutdünken — eingreifen darf oder nicht!

Wären aber die Gerichte der Ansicht, daß einem Arzte ein solches Recht zustehe, so wäre damit die traurigste Leibeigenschaft für das deutsche Volk eingeführt, die man sich denken kann: der Kranke oder dessen Angehörige würden genötigt, für das ihnen angethane Unrecht auch noch zu bezahlen!

Was die Homöopathie leistet!

Es war im Jahre 1869; ich hatte als königlicher Förster gleichzeitig die Geschäfte als Ortsvorsteher in dem kleinen Dorfe A. zu vertreten. Da war die Witwe eines armen Lehrers (der Ehemann hatte als Lehrer ein bares Gehalt von 180 Mk. jährlich bezogen), die mehrere Kinder hatte, welche sich ihr Brot unter fremden Leuten verdienen mußten. Die 17 Jahre alte Tochter Emma diente bei einem Schiffer in dem Dorfe. Ungerechte Beschuldigungen trieben das Mädchen so weit, daß sie ohne Unterbrechung selbst bei ihrer fleißigen Arbeit weinen mußte und schließlich Wahnsinn und Tobsucht sich einstellten. Die Mutter kam und klagte mir ihr Leid. Da ich nun die Verpflichtung hatte, der Armen beizustehen, ließ ich den nächsten Arzt aus Meklenburg kommen. Derselbe erklärte mir, daß es nur eine Hilfe gebe und das sei, die Kranke in einer Irrenanstalt unterzubringen. Der Ausspruch dieses Arztes war aber nicht maßgebend, ich ließ daher den Arzt aus dem entfernteren preußischen Orte P. kommen; auch dieser erklärte, es sei durchaus notwendig, die Tobsüchtige in einer Irrenanstalt unterzubringen. Ein Gesuch an den königlichen Landrat um eine Freistelle in der Anstalt wurde abschlägig beschieden, jedoch stehe gegen Bezahlung der Aufnahme der Kranken nichts im Wege.

Das Dorf A. ist aber ein so armes und kleines Oertchen, daß die Kosten hiefür nicht aufzubringen waren.

Der Zustand der Kranken hatte sich sehr verschlimmert, dieselbe nahm keine Speisen zu sich und war zum Skelett abgemagert, und da der Zustand ein gefährlicher zu werden drohte, ordnete ich Tag und Nacht Wache bei der Leidenden an; trotzdem versuchte die Kranke doch sich heimlich aus dem Bette zu machen und fortzulaufen, sie riß auch Betten und Bettwäsche kurz und klein, und da dieser Zustand nicht lange währen konnte, wurde sie Nachts im Bett festgebunden. Mein einziger Trost, den ich der armen Mutter geben konnte, war nur noch, die kurze Zeit in Geduld ausharren, da der Tod täglich eintreten müsse.

Nachdem so 14 Tage vergangen waren, bat die Mutter mich, doch an Dr. Lutze in Köthen zu schreiben und seine Hilfe zu erbitten. Ich muß zu meiner eigenen Schande gestehen, daß ich über diesen Einfall lachte und ihr sagte, zwei Aerzte hätten jede Heilung abgesprochen, was sollten nun wohl die winzigen Kügelchen helfen; aber es half nichts, ich mußte zur Beruhigung der Mutter auch dies noch thun. Dr. Lutze schickte auch schleunigst 4 Pulver, die nach Vorschrift eingegeben wurden; da aber die Kranke nichts einnahm und die Zähne zusammenbiß, so wie sie sah, daß sie etwas nehmen sollte, mußte der Mund gewaltsam geöffnet werden und so die Medizin eingegeben werden. Ich ließ mir täglich Nachricht geben über den Verlauf, und nach dem zweiten Pulver erhielt ich die Nachricht, daß es schlimmer geworden sei, worauf ich die Bemerkung nicht unterlassen konnte: „hab ich Ihnen das nicht gesagt, es hilft nicht.“ Es wurde fortgefahren und nachdem 4 Pulver verbraucht waren, erhielt ich von der Mutter die Nachricht, daß ihre Tochter besser zu werden scheine. Ich

überzeugte mich selbst und muß gestehen, daß ich dem Ausspruch beipflichten mußte. Ich schrieb nun sofort wieder an Dr. Lutze und wir erhielten abermals 4 Pulver, und wie dieselben ausgebraucht waren, war die Krankheit gehoben, dies hatte einen Zeitraum vom Eingeben des ersten Pulvers bis zum achten 48 Tage ungefähr in Anspruch genommen. Die Kräfte nahmen auch bei guter Pflege rasch zu, und heute ist die damalige Patientin verheiratet und Mutter mehrerer Kinder.

Seit dieser Zeit bin ich und mein Haus gläubig geworden, und seit 22 Jahren brauchen wir bei Krankheiten nur homöopathische Medizin und kann ich die Versicherung geben, daß wir seit 16 Jahren keinen Arzt mehr gebraucht haben. Bei nicht zu schwierigen Fällen helfe ich mit meiner kleinen Apotheke selbst.

Noch will ich zu obigem Fall bemerken, daß die Kranke im Anfang des Wahnsinns alles was sie sprach nur in Knüppelversen hersagte, trotz sie sehr wenig gelernt hatte. R. in W. (Pommern).

Ein geheimnisvolles Rezept.

In der Nacht vom 1. zum 2. März wurde Herr T. in E. krank, und zwar trat ein Schüttelfrost ein, der durch Hausmittel nicht besserte; darum wurde Herr Dr. K. gerufen. Dieser verordnete warme Umschläge, und verschrieb ein Pulver; alle 2, dann 3 Stunden 1 Stück zu nehmen. Schwäche, heftiger Schweiß, Erbrechen, geistige Benommenheit und Sprachverlust traten ein. Am 3. März früh war Patient eine Leiche. Am Tage vor der Beerdigung bekam die Frau des Verstorbenen Schüttelfrost, darauf Hitze. Wieder wurden Pulver verordnet. Kräftezerfall, Erbrechen, heiße Hände bei sonst kaltem Körper; Gliederstarre und Bewußtlosigkeit traten trotz Hofmann'scher Tropfen, Einspritzungen unter die Haut 2c. ein; kurz, die Frau war nach 2 Tagen eine Leiche. — Die Sektion ergab keinen Anhaltspunkt für die Krankheitsursache. —

Der einzig hinterbliebene Bruder ersuchte den Apotheker Dr. Cleßler in Plieningen um Einsichtnahme, resp. Abschrift des Rezepts. Nachdem Herr Dr. Cl. diese mit Hinweis auf nachstehende Verordnung verweigert hatte, schrieb der Bruder an den Dr. K. (eingeschrieben) um eine Abschrift des Rezepts. — Gewöhnliche Menschen könnten nun glauben, daß aus einfachem Anstandsgefühl Herr Dr. K. eine Antwort gegeben hätte — allein er that es nicht.

Der Bruder ließ nun den Rest der Pulver untersuchen, und da fand Herr Professor Abel, Chef des chemischen Laboratoriums der Königl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, daß die Pulver Antipyrin enthielten. —

Die noch vorhandenen Pulver hatten folgendes Gewicht:

1,210 Gramm; 1,060 Gr.; 1,047 Gr.; 0,844 Gr., und 0,217 Gr.

Daraus scheint sich keinerlei Anhaltspunkt für die Aufklärung der Sterbefälle zu ergeben, allein die enormen Gewichtsdifferenzen lassen auf

eine leichtfertige Ausführung des Verordneten schließen und geben wieder eine neue Illustration zu dem bekannten Gutachten des Königl. Medizinalkollegiums, worin es heißt, daß das Abgeben anerkannt unschädlicher im Handverkauf freigegebener homöopathischer Mittel polizeilich zu verbieten sei, weil die Abgabe der aus der Apotheke bezogenen Mittel durch den Laienhomöopathen

„der sachlichen und persönlichen Garantien entbehrt, „welche bei dem Betriebe der Apotheken vorhanden „sind." —

Unser Herr Minister des Innern, Excellenz v. Pischek, wird es gerechtfertigt finden, wenn wir die Erwartung aussprechen, daß die untenstehende Verordnung dahin ergänzt werde, daß den Hinterbliebenen jederzeit Einsichtnahme in die vom Arzte verschriebenen Rezepte gestattet werden muß, denn es kann der Königl. Regierung nicht darum zu thun sein, das Arzneiverschreiben als Geheimnis betrieben zu sehen!!

Die Verordnung ist folgende vom 1. Juli 1885 stammende Ministerialverfügung:

§. 28. „Bezahlte Rezepte sind, jedoch nur versehen mit der Taxation und „dem Stempel der Apotheke, auf Verlangen zurückzugeben. Der Apotheker hat „aber in diesem Falle eine vollständige Abschrift mit spezifierter Taxation aufzu„bewahren.

„Die Einsichtnahme eines Rezeptes im Original oder in Abschrift darf dem„jenigen Arzt, welcher das Rezept verschrieben hat, oder seinem Stellvertreter nicht „verweigert, andern Personen dagegen, wenn sie nicht ausdrücklich dazu ermächtigt „sind, nicht gestattet werden."

An dieser Verordnung fehlt hinter „auf Verlangen" des oder der Patienten oder deren Angehörigen!

Volksmittel gegen Geschwülste und Abszesse,

seien dieselben im Entstehen begriffen, seien sie bereits in Eiterbildung übergegangen, seien es Furunkel (Aißen) oder Karbunkel, folgendes einfache Mittel wirkt ausgezeichnet:

Nimm ein Ei, schwinge es ein wenig und rühre eine Prise Mehl hinein, setze, damit die Salbe nicht zu schnell trocknet, etwas Süßmandelöl zu, und — so lange der Abszeß noch nicht offen ist — eine kleine Prise Salz (letzteres kann aber auch ganz unterlassen werden).

Zeigt sich nun irgendwo eine entzündliche Geschwulst, so wird ein mit dieser Salbe bestrichenes Leinwandläppchen darauf gelegt und dieses so oft frisch bestrichen, als es zu trocknen beginnt. Bei starker Entzündung kann dies alle fünf Minuten nötig werden, besonders weil man es gern erneuert, bevor es trocken ist. Bei Nachlaß der Entzündung immer seltener, oft nur noch fünf- bis sechsstündlich.

In vielen Fällen gelingt es bei konsequenter Anwendung dieses einfachen Mittels das Uebel zu zerteilen, andernfalls erweicht es außerordentlich und bringt die Geschwulst zur schnellen Reife, wobei die schmerzstillende Eigenschaft gewiß sehr zu schätzen ist.

Ich habe mit diesem Mittel Fälle zur leichten raschen Heilung ge-

bracht, die sehr bedenklich schienen und Herbeiziehung eines Arztes sonst ratsam gemacht hätten.

Daß frische Eier dazu nötig, und bei größeren Uebeln zwei bis drei Eier auf einmal zubereitet werden sollen, ist wohl selbstverständlich.

Operative Eingriffe werden höchst selten sein, wie man mit solchen überhaupt oft viel verdirbt, wenn sie nicht mit Verständnis und Reinlichkeit vorgenommen werden. —

Wer homöopathische Mittel besitzt und je nach dem Stand der Geschwulst Belladonna, Mercur oder Hepar und Sulphur daneben braucht, kann das thun, weil die Salbe keine arzneilichen Bestandteile enthält; wer aber diese Mittel nicht hat, der wird gerne wieder zur Salbe greifen, wenn er sie einmal konsequent angewendet hat.

(Schweizer Volksarzt.)

Ueber Choleraexplosionen und Trinkwasser

hielt Professor v. Pettenkofer am 14. März einen Vortrag im ärztlichen Verein in München. — Für unsere Homöopathischen Monatsblätter ist er viel zu ausführlich, um wiedergegeben zu werden. Die Hauptsache darin ist der unwidersprechliche Nachweis, daß das Wasser an einer Choleraepidemie nicht schuld ist und nicht schuld sein kann. Wenn nämlich zu Zeiten, wo der Boden und die ganze Luft einer Oertlichkeit Cholerapilze enthalten, das Wasser auch solche Pilze führt, so ist es um so weniger festzustellen, daß der Pilz im Wasser der Erreger der Cholera ist, als nachgewiesener Maßen eine Menge von Menschen, die solches Wasser während einer Epidemie trinken, von der Krankheit frei bleiben. — Pettenkofer weist auf London hin, wo der Verkehr mit dem „verseuchten" Indien nie unterbrochen wurde, und wo doch keine Cholera „eingeschleppt" wurde! —

Es ist die Oertlichkeit und die persönliche Empfänglichkeit, welche den Ausschlag zur Verbreitung der Seuche geben.

Notizen.

„Enthüllungen über das Apothekergewerbe für das Volk" ist der Titel einer Schrift des Herrn Pasie in Hannover. Darin wird die Apothekerrechnung einer Krankenkasse aus dem Jahre 1890 eingehend besprochen. Die Droguen zur Herstellung einer Reihe von Arzneien hatten Mk. 50. 14 gekostet; die Flaschen, Gläser 2c. kosteten Mk. 19. 87; berechnet wurde dafür Mk. **509. 45.** — Die Deutsche Warte sagt, daß es begreiflich ist, wenn die Krankenkassen bestrebt sind, die Apothekerrechnungen auf ein billiges Maß zurückzuführen!

Die Herren Mez & Söhne in Freiburg, Baden, bringen einen neuen Bekleidungsstoff in den Handel: Dr. med. Walsers Chinagraswäsche. Dr. Walser (der bekannte Naturarzt) sagt darüber: „Auch ich „litt in Indien vielfach an Rheumatismus, so daß ich nahe daran war

„dienstuntauglich zu werden. Das Hemd aus Chinagras brachte alle Er-„scheinungen dieser qualvollen Krankheit zum Verschwinden.“ —

Es wird wohl damit sein wie mit den anderen „normalen,“ „sanitären,“ „reformierten“ u. s. w. Hemdenstoffen: der eine wirds für sehr gut erklären, der andere wird nichts besonderes daran finden, und wieder einer wird die bisher gewohnte Unterkleidung oder Hautbekleidung der Neuerung vorziehen.

Das Gewebe des neu empfohlenen Stoffes entspricht allen billigen Anforderungen: es ist luftig, solid und leicht; wie weit es leicht trocknend ist, wird der Gebrauch lehren. —

Petitionen gegen den Impfzwang giengen **5105** (bis zum 6. April) beim Reichstag ein, kamen aber wieder nicht zur Verhandlung!

Herr Apotheker Bail, Firma Dr. Mauch in Göppingen, teilt uns mit, daß er auf Veranlassung eines Arztes eine erste und zweite Verreibung des Hensel'schen Backpulvers hergestellt habe.

Briefkasten.

Hat jemand unter unsern Lesern eigene Erfahrungen mit den von Martin Glünicke in Berlin als Heilmitteln empfohlenen Pflanzenabkochungen gemacht, so bittet um gefl. Benachrichtigung die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter. — Das von Herrn M. Glünicke herausgegebene Schriftchen: „Mein Heilsystem,“ Preis Mk. 1. 50, ist im Verlag von Lemke & Kunzke in Friedrichshagen-Berlin erschienen. Leider sind die darin empfohlenen Pflanzenabkochungen Geheimmittel für den Nichteingeweihten. Drei Apotheken sind für den Verkauf der Kräuter konzessioniert. —

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Sp. in M. M. 5. —, Dr. K. in N. M. 10. —, Dr. H. in R. M. 8. —, W. W. in M. M. 5. —, Fr. N. M. in H. M. 5. —.

II. Quittungen

über die vom 22. März bis 23. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Kn. in W. M. 3. —, Nu. in W. M. 2. —, Ha. in U. M. 2. 20, F. E. in St. M. M. 3. 50, F. in Fl. M. 3. —, J. F. F. in A. M. 2. 95.

Aus Merklingen M. 7. —, aus Altenstein M. 6. —, aus Heilbronn M. 55. —, aus Nagold M. 45. —, aus Pforzheim M. 24. —, aus Mergentheim M. 25. —, aus Aalen M. 39. —, aus Fellbach M. 13. 50, aus Illingen M. 7. 40, aus Böckingen M. 17. 50, aus Kirchheim u. T. M. 60. —, aus Dettingen a. E. M. 17. 40.

Summa der Eingänge im März M. 978. 05 (davon M. 50. — Kapitalrückzahlung).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst
Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1894.



J. Compton Burnett
London May 5. 1894

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Gold as a Remedy in Disease (Gold als Arznei in Krankheiten). Diesem 1879 erschienenen Werkchen setzt Dr. Burnett den Ausspruch Hahnemanns: „Gold hat große, unersetzliche Arzneikräfte" voran und versichert, er selbst könne nicht mehr ohne diese Arznei auskommen.

Ein berühmter englischer Arzt, Dr. Taylor, sagte noch 1875 in einem Werke über gerichtliche Medizin, daß über die Wirkung von Gold auf den menschlichen Körper nichts bekannt sei! während doch schon Paracelsus — ums Jahr 1500 — den Gebrauch von Goldpräparaten als Heilmittel kannte! und Hahnemann so ausführliche Beobachtungen über die arzneilichen Wirkungen des Goldes veröffentlicht hat, daß eigentlich die Kenntnis derselben von jedem, der Kranke behandeln will, gefordert werden sollte!

Seite 61 teilt Dr. Burnett die Resultate einer Prüfung mit, die er an sich selbst mit der 1. Dezimalverreibung von Aurum foliatum (Blattgold) machte; daran schließen sich die Ergebnisse der Prüfungen von Gold an Menschen und Tieren, wie sie in der Litteratur niedergelegt sind. Sodann giebt Dr. B. eine Uebersicht über die Verwendung von Gold oder Goldpräparaten als Arznei. Es sind Melancholie (Lebensüberdruß), Herzschwäche, Herzzittern, übelriechender Atem, Atembeschwerden, Haarausfallen, Augenschwäche, Verhärtungen im Unterleibe u. s. w.; vor allem sind es aber schwere, durch Mercurmißbrauch nahezu oder ganz unheilbar gemachte Leiden, die durch Goldpräparate noch Besserung finden.

I. Folgendes ist ein Fall von Wassersucht der Beine, den ich (Dr. B.) vor ungefähr 2 Jahren zu behandeln hatte. Ich wurde — ich glaube es war an einem Sonntag — zu einer Dame in Cheshire gerufen; man fürchtete, sie werde nicht mehr aufkommen können. Ich fand Patientin, eine Frau von ungefähr 50 Jahren, im Bett. Ihre Füße waren geschwollen, schmerzhaft, der Druck des Fingers ließ eine bemerkbare Stelle zurück; die Nacht über war das Befinden schlimmer, des Morgens besser. Dieses Oedem (wässerige Anschwellung) war seit ein paar Wochen aufgetreten, war aber meist Morgens wieder verschwunden und hatte deshalb wenig Besorgnis erregt. Nun aber war es erheblich schlimmer geworden und hatte große Beunruhigung verursacht. . . . . . Es zeigte sich mir folgendes Bild: 1) es war Wassersucht da und Patientin war 2) in so niedergeschlagener Gemütsstimmung, daß 3) diese sich zur schwersten Melancholie steigerte. Sodann waren 4) erhebliche Atembeschwerden vorhanden, 5) schwacher Puls und Herzschwäche, 6) war sie psorisch (hatte verdorbenes

Blut), und hatte 7) viel Schleimabgang aus der Nase, der zeitweise etwas Blut enthielt.

Ich gab ihr die 3. Potenz von Aurum muriaticum (salzsaures Gold). Ich erinnere mich nicht mehr genau der Vorschrift, doch lautete sie auf nicht weniger als einen Tropfen (es mögen 2 oder 3 gewesen sein), zwei- oder dreistündlich in Wasser zu nehmen.

Die Besserung trat rasch ein, die wassersüchtige Anschwellung verschwand in weniger als einer Woche. 18 Monate später benachrichtigte mich Patientin, daß dieselbe nicht mehr aufgetreten war, obwohl das Allgemeinbefinden keineswegs befriedigend war....

II. Am 17. Februar 1879 wurde ich von einem in der City wohnenden Herrn geholt, um nach seiner Frau zu sehen, einer Dame von 55—60 Jahren, die in der dritten Woche mit rheumatischem Fieber sehr gefährlich darniederlag. Der Herr, ein alter Homöopath mit 30jähriger Erfahrung und bemerkenswerten Kenntnissen in der Arzneimittellehre sowohl, als auch in der Krankheitskunde, hatte Patientin selbst behandelt und — in Anbetracht des schweren Falles — nicht ganz ohne Erfolg; doch plötzlich wurde die Sache höchst bedenklich, da der Rheumatismus sich aufs Herz geworfen hatte. Ich fand folgenden Zustand: Patientin war im Bette gestützt sitzend, sehr schnell atmend; bläuliche Lippen; Zunge trocken und belegt; ängstlicher Ausdruck des Gesichts; Anschwellung unter den Augen; Rasselgeräusche über die Brust und Husten; Puls schnell, zusammendrückbar und intermittierend (aussetzend); unregelmäßiger (zappelnder) Herzschlag und starke Herzgeräusche; leichte wassersüchtige Anschwellung der Beine; kein Appetit; starkes Schwitzen; geschwollene Glieder, unbeweglich vor Schmerzen, besonders die Knochen der Hand aufgetrieben und fast unbeweglich.

Ich verordnete Aurum foliatum (Blattgold) 2. Verreibung, in häufigen Gaben. Dies allein und keinerlei Hilfsmittel.

Warum verordnete ich Gold? Weil dasselbe das Herz und die Respiration ganz ähnlich so beeinflußt, wie sich der Zustand der Patientin zeigte; weil es außerdem starken Schweiß, äußerste Schwäche, Appetitverlust und Aengstlichkeit (Befürchtungen) hervorruft. Außerdem greift Gold auch die Knochen erheblich an. [1]

Schon am 18. Februar war der Zustand leichter. Das Mittel wurde fortgenommen.

Am 19. in jeder Hinsicht besser. Fortsetzung der Arznei.

20. Februar. Erhebliche Besserung der Herzbeschwerden; das Atmen geht leicht; Patientin ist außer Gefahr.

22. Februar. Fortsetzung der Besserung zu konstatieren. Stets dasselbe Mittel weiterzunehmen.

24. Februar. Fühlt sich ganz behaglich. Soll Gold weiter

---

[1] Macht nächtliche Knochenschmerzen. (Red. der Hom. Mtsbl.)



gebrauchen und Natrum sulphuricum 6. Verreibung abwechselnd damit einnehmen. Mein Grund, die Mittel im Wechsel zu verordnen, war, daß ich es für unklug gehalten hätte mit dem Golde schon aufzuhören, und daß doch Erscheinungen aufgetreten waren, welche für Natrum sulphuricum sprachen.

Am 2. März konnte Patientin schon am Kaminfeuer sitzen, und hatte guten Appetit. — Sie erholte sich in der Folge vollkommen.

Als III. Fall führen wir Gold als Arznei im Greisenalter an.

Letzte Woche besuchte ich (Dr. B.) eine Dame in den 70er Jahren. Sie litt an großer Herzschwäche, vom Herzen ausgehender Schwierigkeit im Atmen, schwachem Puls und großer Niedergeschlagenheit. Ihre Haut zeigte große, bräunliche Flecken und auch weißliche Stellen. Sie war unfähig aufzustehen. Ich gab ihr die 3. Centesimalverreibung von Aurum foliatum in kleinen Gaben, dreistündlich. Gestern fand ich, daß sie das Bett für einige Stunden verlassen hatte; ihre Stimmung war frisch, der Appetit besser, das Atmen gieng leichter und die Herzbeschwerden waren gebessert. „Ich bin voller Freude, Mama ist so viel besser," sagte die Tochter.

Nach 6 Wochen finde ich sie im unteren Gemache, noch immer schwach, aber bei erheblich besserem Befinden. —

Herr Dr. Burnett führt noch den Fall eines 85 Jahre alten Herrn an, der an nächtlichen Herzbeschwerden und großer Hinfälligkeit litt. Dr. B. schickte ihm 24 Pulver einer niederen Verreibung von Gold, worauf eine ganz erhebliche Besserung eintrat, noch ehe die Pulver zu Ende genommen waren.

Natrum muriaticum as test of the Doctrine of Drug Dynamization (Kochsalz, ein Beweismittel für die Lehre der Wirksamkeit potenzierter Arznei) lautet der Titel einer von Herrn Dr. Burnett im Jahre 1880 herausgegebenen und leider von den Homöopathen bisher wenig beachteten Schrift. Sie läßt uns den Weg erkennen, auf dem Dr. Burnett selbst nach und nach zur Verwendung hoher Potenzen und tiefgreifender Mittel gekommen war. In der Vorrede sagt Dr. B., daß man sagen könne, „je mehr jemand wissenschaftlichen Untersuchungen obliegt, um so weniger wird er es für möglich halten, daß die medizinische Wirksamkeit eines Arzneistoffes durch Verkleinerung deren Menge erhöht werden könne," und eine besondere Schwierigkeit findet er noch darin, „daß wir alle geneigt sind, die Regeln gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung beiseite zu setzen, wenn wir im Innersten den Wunsch fühlen, die Sache möge nicht wahr sein."

Nachstehende Krankengeschichten rechtfertigen den für die vorliegende Arbeit gewählten Titel vollkommen.

I. Frau B., 24 Jahre alt, bekam ich (Dr. B.) 1876 in den

ersten Monaten ihrer Schwangerschaft in Behandlung. Sie litt an einer sehr starken Gesichtsneuralgie (Gesichtsnervenschmerz). Der Fall war ein hartnäckiger und manche Arznei wurde vergeblich versucht, bis der Schmerz endlich auf China, in der Form von mit der Tinktur befeuchteten Kügelchen gegeben, nachließ. Dies Mittel wählte ich, weil auf den Höhepunkt des Schmerzanfalls ein Schweißausbruch erfolgte. Die Neuralgie kam wieder und China half nicht mehr. Darauf nahm Populus tremuloides, gewählt wegen seiner der China ähnlichen Wirkung, den Schmerz für einige Zeit ganz weg, heilte also diesmal vollkommen.

Als Patientin im Jahre 1877 wieder in die Hoffnung kam, trat auch die Neuralgie wieder auf, aber mit einer Hartnäckigkeit, welche die Patientin und ihren Hausarzt (Dr. B.) zur Verzweiflung brachten. — Nachdem alle den auftretenden Symptomen entsprechenden Mittel vergeblich versucht worden waren, schlug Dr. B. eine Luftveränderung vor. („Was würden wir armen praktischen Aerzte ohne dieses letzte Auskunftsmittel anfangen," sagt Dr. Burnett.) Der Gesichtsschmerz wurde schlimmer beim Aufenthalt an der Seeküste und ließ nach bei Rückkehr ins Binnenland.

Ein glücklicher Gedanke kam mir: — fährt Dr. B. fort — der Salzgehalt der Luft war die Ursache der Verschlimmerung! und da ich ohnehin am Ende meines Wissens angelangt war, folgte ich diesem Gedanken weiter und gab Natrum muriaticum 30., ein Korn in öfters wiederholten Gaben. Die Neuralgie wurde sofort besser und war in ein paar Tagen ganz verschwunden. Sie kam später mit Pausen wieder, allein nicht in der früheren Heftigkeit, und verschwand auf dasselbe Mittel in gleicher Dosis jedesmal sofort. Die 30. Potenz war nur darum genommen worden, weil Patientin dieselbe in ihrer Hausapotheke vorrätig hatte. . . . .

Bis dahin hatte ich keinen großen Respekt vor Natrum muriaticum gehabt, in der That gar keinen vor seiner Eigenschaft als Heilmittel. Wie kann ein vernünftiger Mann glauben, daß das gewöhnliche Speisesalz, das wir doch bei jeder Mahlzeit zu uns nehmen, irgend eine heilwirkende Kraft haben könne? Es ist ja bekannt, daß es Personen giebt, welche Salz täglich in großen Quantitäten essen ohne scheinbaren Nachteil! —

Herr Dr. Burnett führt noch die Arzneiwirkungslehre von Dr. Hughes an, welche noch in der ersten und zweiten Auflage den Satz enthält, „in der That kenne ich selbst die Heilwirkungen[1] des Salzes nicht," während die 3. Auflage, nachdem Dr. Hughes mehr eigene Erfahrungen in der Homöopathie gesammelt hatte, schon eine interessante Heilwirkung der 30. Potenz von Natrum muriaticum enthält. —

---

[1] Dann sollte man auch noch keine Arzneimittellehre schreiben!

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.



Nach Dr. B. ist „Verschlimmerung durch Seeluft" eines der sicheren Zeichen für Natrum muriaticum (in hoher Potenz) als passende Arznei.

II. Ein junger Mann von 21 Jahren kam in meine Behandlung wegen Kniegelenksentzündung des rechten Knies mit erheblicher Ausschwitzung. Patient hatte eine schmutzige Hautfarbe, litt an Verstopfung und hatte sonst einige auf Natr. mur. hinweisende Beschwerden. Er bekam Natr. mur. 6., eine Gabe alle 3 Stunden, und wurde ihm ruhiges Liegen empfohlen.

Ich sah den Patienten, der von meinem Kollegen Dr. R. Jones besucht wurde, nicht wieder, erhielt aber durch Dr. J. folgenden Bericht: die Arznei führte den Kranken so stark ab, daß das Aussetzen derselben in Frage kam; auch verursachte sie eine starke Ausscheidung von Harnsalzen; der Urin war davon ganz dicklich.

Es wurde keine andere Medizin gegeben und Patient war in 14 Tagen hergestellt.

III. Frau M., 50 Jahre alt, hatte einen ernstlichen Anfall von rheumatischem Fieber; die Gelenke waren stark geschwollen, rot und außerordentlich schmerzhaft. Die gewöhnliche homöopathische Behandlung hatte keinen Erfolg. Es war ihr fünfter Anfall von rheumatischem Fieber. Zwischen der dritten und vierten Woche der Erkrankung besuchte ich Patientin zusammen mit Herrn Dr. Jones. Wir fanden folgenden Zustand: schmutzig gefärbte Haut; hartnäckige Verstopfung; schmutzig belegte Zunge; der Urin sehr blaß und hell; große Niedergeschlagenheit; Fieber; Gelenke rot, geschwollen und schmerzhaft; große Unruhe; Verzweifeln an der Zukunft; saurer Schweiß; Schlaflosigkeit; Aufgelegensein und große Schwäche. . . . . Die Erfahrung in obenerwähntem Falle (II) veranlaßten meinen Kollegen, Natr. mur. vorzuschlagen. Wir setzten demzufolge Patientin auf Natr. mur. 6. Verreibung, eine Gabe (starke Messerspitze voll) zweistündlich in Wasser. Keine andere Medizin wurde gegeben und keinerlei äußerliche Hilfsmittel gebraucht. Den folgenden Tag wurde ihr Urin wolkig; am zweiten Tage bekam sie Stuhlgang und der Urin machte einen roten Satz. Dann trat Diarrhöe und stark mit Satz beladener Urin auf; die Schwellung, Röte und der Schmerz in den Gelenken ließen nach; die Haut nahm eine gesundere Färbung an; die Zunge reinigte sich nach und nach, die Schweiße wurden weniger; ihre Stimmung wurde heiterer, und in 10 Tagen nach Beginn des Gebrauches von Natr. mur. war sie in der Rekonvalescenz, obwohl noch sehr schwach.

Patientin litt an chronischer Schweratmigkeit und leichtem Emphysem (Erweiterung der Lungenbläschen) und war schon lange genötigt in halbsitzender Stellung zu schlafen; aber 6 Wochen nach dem beschriebenen kritischen Ausstoß konnte sie im Bette liegen wie andere Menschen ohne irgend welche Atembeschwerden.

IV. Eine Pfarrersfrau, etwa 50 Jahre alt, konsultierte mich am 29. Februar 1878 und klagte über schwere Dyspepsie (Unverdaulichkeit, Magenschwäche) und andere auf Natrum muriaticum hinweisende Symptome. Ich war in großer Eile und konnte deshalb nicht näher auf den Fall eingehen. Natr. mur. 6. Verreibung in Wasser, täglich zweimal, war meine Verordnung. Sie heilte in 3 Tagen folgende Symptome: Schluchzer, der seit wenigstens 10 Jahren Morgens, Mittags und Abends als Folge von großen Chiningaben aufgetreten war. Es war nicht ein Schluchzer, der sich laut bemerkbar machte, sondern einer, der den ganzen Körper erschütterte; er dauerte gewöhnlich ungefähr 10 Minuten und machte Patientin recht unglücklich.

„Wie können Sie wissen, daß der Schluchzer thatsächlich infolge des Einnehmens von Chinin aufgetreten war?" frug ich. Sie antwortete: „In drei verschiedenen Perioden meines Lebens habe ich wegen rechtsseitigen Gesichtsschmerzes Chinin genommen und jedesmal den Schluchzer darauf bekommen; das erste- und zweitemal hörte er nach und nach auf, das drittemal jedoch nicht; als der verstorbene Dr. Hynde mir das letztemal verschrieb, sagte ich: geben Sie mir kein Chinin, denn es macht mir jedesmal Schluchzer. Er verschrieb es doch; ich nahms ein und der darauf folgende Schluchzer dauerte, bis ich Ihr Pulver einnahm; es sind mehr als 10 Jahre her, seit ich das Chinin genommen habe."

Die Heilung dieses Schluchzers hat sich als dauernde herausgestellt. —

Aus diesem Falle zieht Herr Dr. Burnett folgende Schlüsse:

1) Die Wirkung von Chinin, wegen Gesichtsschmerzen einer Frau in allopathischer Dosis gegeben, kann länger als 10 Jahre anhalten;

2) Natrum muriaticum in der 6. Verreibung [1] hebt diese Wirkung des Chinins auf, während

3) der gleiche Stoff in seiner gewöhnlichen Form, also gewöhnliches Salz, diese Wirkung nicht aufhebt, auch wenn er täglich in verschiedenen Mengen und Formen (unter Speisen 2c.) 10 Jahre lang genommen wird. — Daraus, daß der Rohstoff nicht bewirkt und nicht bewirken kann, was derselbe Stoff in Verreibung leistet, folgt

4) Verreibung (mit einem unarzneilichen Stoffe) ändert eine Substanz so, daß dieselbe eine ganz neue Kraft bekommt, und weiter

5) daß die Hahnemann'sche Lehre von der Kraftentwicklung eines Stoffes durch Potenzieren keineswegs eine Fabel ist, sondern eine durch wissenschaftliche Nachprüfung zu konstatierende Thatsache . . . . . . und daß

[1] Herr Dr. C. Burnett verwendet Centesimalverreibungen. — Natr. mur. war schon in älteren homöopathischen Werken nicht nur als Gegenmittel gegen zu starke Gaben von Argentum nitricum, sondern auch als Heilmittel von Wechselfieber nach Chininmißbrauch bekannt gegeben worden. Redaktion.

6) Hahnemanns Methode, Stoffe zu Heilzwecken zuzubereiten, nicht eine Verdünnung oder Abschwächung ist, sondern thatsächlich ein Arzneikraftsteigerungs- oder Kraftentwicklungsprozeß, also eine Potenzierung! —

Herr Dr. Burnett giebt in den 24 Krankheitsgeschichten, welche in dem Buche enthalten sind, Fingerzeige genug zur Verwendung des **Natrum** muriaticum, darunter sind die vorzüglichsten: Kältegefühl — auch innerer Teile; leichtes Thränen der sonst gesunden, wie auch der kranken Augen; Geneigtheit zum Weinen, Zahn-[1] und andere Schmerzen, welche Thränen aus den Augen treiben; hartnäckige Verstopfung; unreine Haut und Abmagerung; Schwächezustände und Scheu vor kalter Luft; niedergedrückte Gemütsstimmung; nervöse Gereiztheit und Zornmütigkeit; Kopfschmerz durch jede Geistesanstrengung und Körperbewegung aufs höchste gesteigert; stinkender Harn bei manchen für Natr. mur. passenden Zeichen, sonst aber auch massenhafter, wasserheller Urin u. s. w.

Dr. B. machte an sich selbst eine kleine Prüfung des Mittels mit der von ihm (damals) meist verwendeten 6. Centesimalverreibung. Er befand sich vollkommen wohl und nahm während 10 Tagen täglich — gelegentlich — einige Gaben davon trocken auf die Zunge. Er bekam nach und nach einen tiefen Riß in die Mitte der Unterlippe, welche aufschwoll, brennend und höchst schmerzhaft[2] wurde. Nach Aufgeben des Einnehmens von Natr. mur. hörten diese Beschwerden von selbst auf, und traten nicht wieder auf. So ist der Schluß gerechtfertigt, daß sie nur als Arzneiwirkungen der 6. Centesimalpotenz von Natr. mur. betrachtet werden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Nervöse Dyspepsie[3]

ist eine Krankheitsbezeichnung, der wir heutzutage ungemein häufig begegnen. Fast kein Tag vergeht, daß nicht der eine oder andere Patient zu mir in die Sprechstunde kommt, der auf die Frage, was ihm fehle, sofort mit der ganz bestimmten Diagnose „nervöse Dyspepsie" zur Hand ist. Wenn ich ihn dann erstaunt frage, woher er dies so bestimmt wisse, beruft er sich entweder auf irgend einen Arzt als Autorität, oder hat er in irgend einem Buch die Uebereinstimmung der Symptome der Dyspepsie mit seinem Leiden

---

[1] „Klopfend und brennend bohrender Schmerz" steht in der betreffenden Arzneiprüfung. Redaktion.

[2] Dadurch ist ein kleiner Teil der von Hahnemann und seinen Schülern gemachten Prüfungen von potenziertem Kochsalz bestätigt; es heißt da unter anderem: „Viele Blasen am Rothen der Unterlippe, brennenden und schneidenden Schmerzes, wenn die Lippe naß ward" u. s. w. Redaktion.

[3] Mit dieser für weite Kreise interessanten Arbeit beginnt Herr Dr. Donner eine Reihe von Artikeln für die Homöopathischen Monatsblätter. Redaktion.

gefunden. Dabei ist er meist schon längere Zeit in ärztlicher Behandlung gewesen, zuerst natürlich in allopathischer, später in homöopathischer. Dabei schwirren die Namen von Arzneimitteln, die er alle schon angewendet hat, in der Luft herum, daß einem ordentlich bange wird, ob man da noch ein Mittel finden kann, das er noch nicht gebraucht hat. Vorausschicken will ich hier schon, daß die wenigsten, die mit der Diagnose „nervöse Dyspepsie" zum Arzt kommen, daran leiden; eine genaue Untersuchung läßt bald einen chronischen Magenkatarrh, bald Magenerweiterung oder schleichendes Magengeschwür oder auch Krebs als Ursache der Beschwerden erscheinen, während umgekehrt bei vielen, die eine der letztgenannten Magenkrankheiten zu haben glauben, nur eine „nervöse Dyspepsie" gefunden wird.

Unter nervöser Dyspepsie versteht man nämlich ein Magenleiden, bei dem die Magenwandungen anatomisch nicht verändert sind, bei dem nur eine Erkrankung der Magennerven vorliegt. Die Patienten, die daran leiden, sind gewöhnlich von schwächlicher Konstitution, und wenn die Affektion schon längere Zeit gedauert hat, recht abgemagert; doch findet man auch wohlgenährte, blühend aussehende Dyspeptiker. Häufig hängt das Leiden mit anderen krankhaften Zuständen zusammen, wie Blutarmut, Lungenschwindsucht, Nieren-, Gebärmutter- 2c. Affektionen; ebenso häufig aber besteht die nervöse Dyspepsie auch für sich allein und mit dieser vor allem haben wir es heute zu thun.

Die Klagen der Patienten beziehen sich auf Störungen der Verdauung nach der Mahlzeit; es besteht Aufstoßen meist geschmack- und geruchloser Gase, Druck in der Magengegend, der sich zuweilen zu wirklich schmerzhaften Empfindungen steigern kann, Sodbrennen und schlechter Geschmack im Munde. Der Appetit wechselt sehr, bald fehlt er ganz, bald ist recht intensiver Hunger vorhanden, der aber schon nach einigen wenigen Bissen befriedigt ist. Der Stuhlgang ist fast immer angehalten. Auch Schmerzpunkte, d. h. Punkte, die auf einen ausgeübten Druck hin schmerzhaft sind und die gewissen Nervengeflechten entsprechen, finden sich am Unterleib. Das Charakteristische an denselben ist, daß sie die Stelle ungemein häufig wechseln, oft täglich, oft stündlich. Es ist mir schon manchmal vorgekommen, daß ich ungemein schmerzhafte Stellen am Magen fand, so daß ich in meinem Innern mit der Diagnose „beginnendes Magengeschwür" bereits fertig war. Eine Nachuntersuchung zehn Minuten später vorgenommen ließ den Schmerz an einem ganz andern, eventuell ziemlich weit entfernten Punkte wieder auffinden. Bei nicht allen Dyspeptikern jedoch finden sich diese Punkte. Den „Schmerzpunktlern," d. h. den Aerzten, die ihre Patienten nach den Weihe'schen Schmerzpunkten behandeln, mögen diese wechselnden Schmerzpunkte bei der nervösen Dyspepsie schon manchen Possen gespielt haben. —

Zu diesen eben geschilderten Erscheinungen während der Verdauung gesellen sich noch anderweitige lästige Symptome: Blutandrang zum Kopf, Stirnkopfschmerz, Schwindelgefühl und allgemeine Mattigkeit, Ohrensausen und Augenflimmern. Die Atmung ist erschwert, Herzklopfen ängstigt die Kranken. Der Schlaf ist gestört und unruhig, die Stimmung meist gedrückt. — Diese Symptome nervöser Störung treten oft insgesamt auf, in andern Fällen tritt bald blos die eine, bald die andere Gruppe in den Vordergrund. —

Charakteristisch für die nervöse Dyspepsie ist, daß all die unangenehmen Empfindungen weniger auftreten, wenn eine gewisse geistige Ablenkung, z. B. durch heitere Gesellschaft, stattfindet, während alles, was auf das Nervensystem ungünstig einwirkt, z. B. Ueberarbeitung im Beruf, Aufregungen, Gemütsbewegungen ꝛc. die Beschwerden in weit höherem Maße verschärft, als die gröbsten diätetischen Sünden.

Da es für die Behandlung der nervösen Dyspepsie von großem Werte ist, daß sie sicher diagnostiziert wird, so müssen wir auch kurz diejenigen Krankheiten streifen, mit denen sie verwechselt werden kann und diejenigen Unterscheidungsmerkmale hervorheben, die auch für den Laien leicht verständlich sind. Verwechselt kann die nervöse Dyspepsie werden erstens mit dem chronischen Magenkatarrh, bei dem eine Reihe von Symptomen ganz dieselbe ist. Entscheidend ist für nervöse Dyspepsie einmal das Vorhandensein sonstiger Zeichen von Neurasthenie, dann der Umstand, daß bei ihr die Beschwerden unabhängig von der Art der aufgenommenen Speisen sind. Beim chronischen Magenkatarrh machen immer dieselben Speisen, die der Patient meist aus Erfahrung schon genau kennt, dieselben Beschwerden; der nervöse Dyspeptiker kann heute, wie der Volksmund sagt, Schuhnägel vertragen, während morgen vielleicht nach irgend einer Aufregung eine Speise, die sonst der schwächste Magen leicht verträgt, ihm die größten Beschwerden macht. — Wichtig ist zur Unterscheidung auch das therapeutische Experiment, d. h., wenn man beim chronischen Magenkatarrh eine bestimmte vorsichtige Diät verordnet, so bessert sich meist der Katarrh, während auf die nervöse Dyspepsie dieselbe ohne Einfluß bleibt.

Von großem Werte ist auch die Untersuchung des Mageninhalts. Beim chronischen Magenkatarrh fehlt die zur Verdauung notwendige Salzsäure im Magensaft fast immer gleichmäßig, bei der nervösen Dyspepsie kann bei einer Untersuchung heute dieselbe fehlen, in 14 Tagen findet man sie reichlich, in weiteren 8 Tagen fehlt sie wieder fast vollständig u. s. w. Gerade dieses Launische, diese Schwankungen in den funktionellen Leistungen der Magendrüsen ist ein außerordentlich wertvoller objektiver Ausdruck für das Bestehen einer nervösen Dyspepsie. —

Zweitens kann sie verwechselt werden mit schleichendem Magen-

geschwür, das ohne Blutbrechen einhergeht. Aber bei letzterem ist die Druckempfindlichkeit an einer bestimmten Gegend des Magens so stark nnd so konstant, der Schmerz ist so sehr an die Qualität der aufgenommenen Nahrung, oder an die Körperbewegung gebunden, das Erbrechen tritt so häufig und so charakteristisch erleichternd und mit so sauren Entleerungen auf, daß die Unterscheidung nicht gar so schwer ist und ich schon manchmal gesehen habe, daß intelligente Laien dieselbe prompt und präzis gemacht haben, was natürlich für die Behandlung von ungeheurem Werte ist.

Auf die Unterscheidung zwischen nervöser Dyspepsie und Magenatonie (Magenerschlaffung) und Magenerweiterung will ich nicht weiter eingehen, da die hiezu notwendigen Untersuchungsmethoden dem Laien unzugänglich und schwer zu verstehen sind. —

Sehr schwer aber ungemein wichtig ist schließlich noch die Unterscheidung der nervösen Dyspepsie von Magenkrebs. Ich habe schon manchmal Gelegenheit gehabt, Fälle zu beobachten, bei denen namhafte Autoritäten einen Krebs diagnostiziert hatten, während die Sektion den Mangel jeder anatomischen Veränderung der Magenwand, somit nervöse Dyspepsie ergab, und andere, bei denen Kranke bis an ihr Ende als Dyspeptiker behandelt wurden, da die charakteristischen Krebssymptome nicht auftraten, die Sektion aber einen ziemlich stark entwickelten Krebs ergab, der einen solchen Sitz hatte, daß er bei der Untersuchung sich vor den Händen des Arztes immer verborgen hielt. Da es sich, wenn überhaupt von einer günstigen Beeinflußung eines Krebsleidens durch die homöopathische Therapie die Rede sein kann — über dieses Thema werde ich in einem späteren Aufsatze zu reden kommen —, vor allem darum handelt, den Krebs möglichst frühzeitig zu diagnostizieren, so müssen wir dahin streben, die nervöse Dyspepsie sicher von einem Krebs zu unterscheiden. Glücklicherweise fehlen uns dafür bestimmte Anhaltspunkte nicht. Wenn der oben erwähnte konstante Mangel von Salzsäure im Mageninhalt, der beim chronischen Magenkatarrh erst im Laufe der Jahre auftritt, sich bei einem vorher Magengesunden schon nach kurzer Dauer der Krankheit bei rapider Abmagerung und raschem Kräfteverfall einstellt, so gehen wir ziemlich sicher, wenn wir einen beginnenden Magenkrebs annehmen, auch wenn andere prägnantere Symptome desselben, wie Schmerzen, kaffeesatzähnliches Erbrechen und die Geschwulst noch fehlen. Für Krebs sprechen weiter noch: das Auftreten des Schmerzes zu jeder Tages- und Nachtzeit, die Intensivität desselben, seine Verstärkung durch Diätfehler, das häufige Erbrechen 2c. In vielen Fällen jedoch ist die Unterscheidung ungemein schwierig und wir werden Täuschungen nur dann entgehen können, wenn wir den Kranken längere Zeit zu beobachten Gelegenheit haben. —

(Fortsetzung folgt.)

Einige homöopathische und Hausmittel bei Lungenblutungen.

Von Dr. Möser, Ostseebad Brösen bei Danzig.

Wenn es Sache der Anleitungen für die Hauspraxis ist, den Nichtärzten besonders für solche Fälle brauchbare Ratschläge an die Hand zu geben, wo schnelle Hilfe Not thut und ein Arzt nicht sofort bei der Hand ist, dann gehört das Kapitel mit obiger Ueberschrift sicherlich nicht an die letzte Stelle. Die Hauptursache für Lungenblutungen — Tuberkulose! — ist ja bekanntlich so häufig zu finden, daß 1/7, ja in manchen Gegenden 1/5 aller Todesfälle auf Lungentuberkulose zurückgeführt wird! — Und trotz aller Fortschritte der Hygiene dürfte es auf diesem Gebiet nicht so bald besser werden, denn mit der steigenden Kultur steigern sich auch die Bedingungen, die unsere Gesundheit schädigen müssen: intensive Arbeit auf der einen, intensiver Lebensgenuß auf der anderen Seite!

Ich sage nicht, daß Lungenblutungen ausschließlich durch Tuberkulose zu stande kommen, wohl aber vorzugsweise, und an die durch solche Ursache ausgelösten Blutungen denke ich auch bei Angabe der hier empfohlenen Heil- oder vielmehr Hilfsmittel.

Vorher ist es aber nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß nicht jeder Bluterguß aus dem Munde notwendigerweise auch in der Lunge seinen Ursprung haben muß. Das durch den Mund entleerte Blut kann auch aus dem Magen stammen, oder es kann Nachts eine Blutung aus der Nase erfolgen, dieses Blut verschluckt und dann erbrochen werden. Der Unterschied zwischen aus dem Magen und aus der Lunge stammender Blutung ist im wesentlichen der, daß letzteres hellrot, schaumig ist, alkalisch reagiert und auch ohne oder nach beendigtem Erbrechen lediglich durch etwas Husten oder Räuspern herausbefördert wird, ja selbst bei ruhiger Rückenlage herausquellen kann, während das aus dem Magen kommende Blut dunkelrot und sauer und eventuell mit Speiseresten vermischt ist; dieses Blut wird durch Erbrechen herausgeworfen und der Brechreiz dauert auch noch an, wenn die Blutung schon steht. Der nach einer Magenblutung erfolgende Stuhl ist schwarz, von kaffeesatzähnlichen Beimischungen. Da Magenblutungen hauptsächlich durch Geschwüre im Magen bedingt werden, so fehlt dabei auch nicht der Schmerz in jener Gegend. Dagegen ist bei Lungenblutungen fast stets Katarrh in den Luftwegen nachzuweisen. —

Welches sind nun die Mittel, die hier angewendet werden müssen? — Ich teile sie der besseren Uebersicht wegen in 3 Klassen und nenne

1) die homöopathisch-arzneilichen:

Von diesen erwähne ich als erstes, wenn auch in den Hand-

büchern und „Hausärzten" seltener genanntes, Natron nitric., 1. Dezimalverdünnung, das sich mir öfters glücklich bewährt hat.

Ferrum phosphoricum (3. oder 6. Dezimalverreibung), wo fieberhafte Aufregung zugegen ist.

Phosphor (6. oder höher) in den Jahren der Entwicklung, bei schnellem Wachstum, zartem Teint, schwacher oder ausbleibender Regel, wo eine Neigung zu Blutungen auch aus der Nase und dem Zahnfleisch besteht.

Da, wo große Angst und Unruhe, innerlich brennende Hitze, äußerlich Kälte der Extremitäten, wo heftiger Durst, Gesichtsbläſſe und schneller, kleiner Puls vorhanden, da wird Arsenic oder Carbo veget. in hoher Ptenz zu versuchen sein.

Groß ist die Zahl der pflanzlichen Mittel, die bei Lungenblutungen empfohlen worden sind und Empfehlung verdienen. Da sind in erster Linie zwei Mittel zu nennen: Millefolium in Tinktur oder niederer Verdünnung und Ipecacuanha (3. Verdünnung). Letzteres besonders bei gleichzeitig bestehendem losem Katarrh; bei mehr trockenem Husten mit stechenden Schmerzen Bryonia, das auch blutstillende Wirkung hat. China bei Gesichtsbläſſe und schnellem Kräfteverfall. Aconit oder Digitalis bei heftigem Herzklopfen und fieberhafter Erregung. — Ein Mittel, das nicht gerade zu den sogenannten Polychresten gehört, das aber bei Lungenblutungen vielfach empfohlen wird, ist: Acalypha indica, besonders bei gleichzeitig bestehendem, trockenem Husten. — Hamamelis, das als blutstillendes Mittel bei den Homöopathen sich längst guten Rufes erfreut, ist in der That ein Gefäßmittel par excellence, doch erstreckt sich seine Wirkung wohl mehr auf Störungen im venösen Gefäßsystem als im arteriellen. Immerhin könnte es auch bei Lungenblutungen in Frage kommen. Da wo ein Trauma (mechanische Verletzung) sich als Ursache der Lungenblutung nachweisen läßt, wird unter allen Umständen Arnica mit herangezogen werden müssen. (Schluß folgt.)

Günstige Aussichten.

Bekanntlich war vor etwas mehr als Jahresfrist der Oberbürgermeister von Heilbronn, Herr Hegelmaier, vom Königl. Medizinalkollegium für **unheilbar geisteskrank** erklärt worden. Und diese Aussage basierte auf dem Gutachten eines württembergischen Irrenarztes sowohl als auf dem sorgfältigen Studium der Akten. Herr Hegelmaier gieng nun, um seinen Geisteszustand beobachten zu lassen, in eine badische Irrenanstalt und wurde dort für geistig vollkommen gesund erklärt! Bei den in Stuttgart von Ende April bis Anfangs Mai gegen Hegelmaier geführten Verhandlungen vor dem Disziplinargerichtshof nahm Herr Ober-

medizinalrat Dr. v. Landenberger das Gutachten des Königl. Medizinalkollegiums als auf Irrtum beruhend zurück.

Wenn nun das Medizinalkollegium den Mut hatte, einen so groben Irrtum offen einzugestehen, einen Irrtum, der trotz eingehender Beschäftigung mit der betreffenden Angelegenheit entstanden war, dürfen wir dann nicht hoffen, daß dasselbe Kollegium endlich auch den seit Jahrzehnten kultivierten noch viel größeren Irrtum einsehen und eingestehen werde, in dem es

ohne sich eingehend mit dem Studium der Homöopathie befaßt zu haben

sich hinsichtlich der Homöopathie befindet!

Wir dürfen dies nach obgemeldetem Vorgange hoffen!

Notizen.

Die Zahl der Impfgegner ist besonders in Eisleben eine sehr große. Mehr als 200 Personen haben dort jetzt Strafmandate über je 3 Mk. wegen Impfverweigerung erhalten. 67 der vorläufig Bestraften wollen es auf gerichtliche Entscheidung ankommen lassen.

(Deutsche Warte.)

Impfnärrische Zeitungen berichten stets, wenn an einem Platze Pocken ausbrechen, wo die Impfgegnerschaft floriert; und das in dieser Hinsicht weltberühmte „arme Leicester“ wurde von englischen Zeitungen sehr bedauert, nachdem dort eine Anzahl von Pockenerkrankungen vorgekommen waren. Sodann wurde eifrigst die Lüge kolportiert: jetzt drängen sich die Leute, um sich und ihre Kinder impfen zu lassen. — Wie es in Wahrheit zugieng, zeigt der Bericht des dortigen städtischen Impfarztes Dr. Maskell vom 3. April: von 1335 impfpflichtigen Kindern wurden 34 geimpft und **1301** der Impfung entzogen!

Ein Reichsseuchengesetz, wie es etwa sein könnte und sein sollte, wird in der Nr. 1094 (vom 12. Mai) der Berliner „Deutschen Warte“ vorgeschlagen. Wer sich für die Sache interessiert, wird die betreffende Nummer gegen Einsendung von 20 Pfg. wohl von der Expedition, 26 Lindenstraße, Berlin SW., bekommen können.

Band XIII, Heft 2 und 3 der „Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte“ bringt aus der Feder des russischen homöopathischen Arztes Dr. Bojanus senior Berichte über den homöopathischen Weltkongreß in Chikago, aus welchen wir in nächster Nummer einiges wiedergeben werden.

Kasseler **Haferkakao** wird von verschiedenen Aerzten als ein Kräftigungsmittel für Gesunde und Kranke empfohlen. Derselbe ist in Stuttgart im Geißelmann'schen Sanitätsbazar, Kronprinzstraße 12 zu haben. Ein Karton mit 27 Würfelchen — zu je einer Tasse — kostet Mk. 1. —.

Der Nr. 5 des „Impfgegners“ [1] entnehmen wir, daß 5241 Petitionen gegen den Impfzwang beim Reichstage eingegangen waren — mehr als jemals!

Diese Petitionen, die nun unerledigt blieben und wegen der geschlossenen Sitzungen zurückgesandt werden und wurden, müssen im Herbst d. J. wieder eingesandt werden. Man darf nicht ermüden, wenn man etwas erreichen will! Man lese nur Seite 5 des genannten Blattes die Einsendung „Ein Märtyrer des Impfgesetzes.“ Da muß man sich schämen, daß heutiges Tages ein Mann mit polizeilicher und gerichtlicher Hilfe in seiner Existenz ruiniert werden kann, weil er ein gesundes Kind nicht impfen lassen will, nachdem ihm vorher zwei gesunde Kinder zu Krüppeln geimpft worden waren!

Wer den Schwergeprüften, Theodor Jung ist sein Name, Buchbinder, Teichstraße 22 in Gera, mit einer Gabe unterstützt, thut ein gutes Werk!!

Wer zugleich auf den „Impfgegner“ abonnieren will, kann beide Beiträge an den Kassier des Dresdener Impfzwanggegnervereins, Herrn W. Liebernickel, 39 Marschallstraße in Dresden, einsenden.

Homöopathische Vereine sollten nicht versäumen, das Buch von Martini, **Kommentar** (Erläuterung) **zum Reichsimpfgesetz**, anzuschaffen! (Siehe unsere Nummer 4.)

Unter verschiedenen lesenswerten Artikeln bringt auch die im Verlag von G. Stielke in Berlin erscheinende Zeitschrift „Zukunft“ eine längere Abhandlung über, oder besser gesagt gegen die Doktordissertationen. — Frühere Jahrhunderte zeigten die akademischen Disputierübungen als Auswüchse der patentierten Gelehrsamkeit; heute gehen jährlich ca. 3000 Doktordissertationen von den Hochschulschülern zusammengeschrieben in die Universitätsbibliotheken hinein — eine Verschwendung von Arbeit, Zeit und Geld, die sich durch nichts mehr als die Titelsucht der modernen Menschheit rechtfertigen läßt.

Vielleicht bringt das kommende Jahrhundert auch hierin eine Wendung zum Besseren, zum Vernünftigeren!

Litterarisches.

The Truth about Homoeopathy (Die Wahrheit über die Homöopathie). In dem Nachlaß des bekannten, am 28. November 1893 verstorbenen amerikanischen Homöopathen Dr. med. Holcombe fand sich das fertige Manuskript zu der vorliegenden kleinen Arbeit, welche ihre Entstehung einem Angriff auf die Homöopathie seitens eines gewissen

[1] Vom Impfzwanggegnerverein in Dresden herausgegeben. Bei jeder Post unter Nr. 3124 des Zeitungskatalogs, oder bei der Expedition, Marschallstr. 39 in Dresden, zu bestellen. Preis 2 Mk. pr. Jahr.



Dr. Browning verdankt. Die Herren Böricke & Tafel, Besitzer der homöopathischen Zentralapotheken in Philadelphia, Newyork u. s. w. haben den Verlag des gut geschriebenen Werkchens übernommen. Der Preis ist 25 Cts. (= Mk. 1. —). Aus dem Schriftchen ersehen wir, daß der erste homöopathische Arzt, der in Amerika thätig war, Dr. med. Hans B. Gramm, Universitätsprofessor in Kopenhagen gewesen war, und wegen seines Uebertritts zur Homöopathie seine Stellung zu verlassen genötigt wurde (wie später Professor Dr. Rapp in Tübingen — man nennt dies „Freiheit der Wissenschaft"). — Dr. Gramm war die Ursache, daß der junge Dr. med. John Gray, der in der Folge mehr als 50 Jahre lang sich einer ausgedehnten Praxis erfreute, zur Homöopathie übertrat. —

Dem Buche angehängt ist eine kurze Skizze des Lebensgangs Dr. Holcombes.

Briefkasten.

Bitte alle diejenigen, welche von mir irgend eine Auskunft zu haben wünschen, eine 5- oder 10 Pfennig-Marke einzusenden — je nachdem sie eine Karte oder einen Brief erwarten. Die Portoauslagen der Hahnemannia haben sich (in Folge des Frankierens der zahlreichen Korrespondenz) ganz erheblich gesteigert!

Zöppritz.

Quittungen

über die vom 24. April bis 22. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

R. L. (zu einem bestimmten Zweck) M. 100. —, Fr. Hofr. M. (zu einem bestimmten Zweck) M. 525. —, O. E. in St. M. 3. —.

Aus Oberurbach M. 8. 65, aus Deißlingen M. 9. —, aus Straßdorf M. 18. 90, aus Eislingen M. 22. 90, aus Nagold M. 15. 10, aus Malmsheim M. 15. 60, aus Neuhausen M. 12. —, aus Gerlingen M. 11 50.

Summa der Eingänge im April M. 1060. 54 (davon M. 80. — Kapitalrückzahlung).

Um Raum zu sparen quittieren wir Einzelbeiträge nur auf Wunsch!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der Hahnemannia. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 7.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Juli 1894.

Nervöse Dyspepsie.

(Fortsetzung und Schluß des Dr. Donner'schen Artikels in Nr. 6.)

Die Voraussage bei der nervösen Dyspepsie ist immer mit großer Vorsicht zu stellen. Sie ist immer ein ungemein langwieriges, hartnäckiges Leiden, das bei geeigneter Behandlung meist ja zur Besserung neigt, aber auch sehr hartnäckig sein kann und leicht Rückfälle macht. Ganz schwere Fälle bedingen chronisches Siechtum und bisweilen kaum aufzuhaltenden Kräfteverfall unter den Erscheinungen der perniziösen Anämie, einer bösartigen, meist mit Tod endenden Blutschwäche. —

Die Behandlung der nervösen Dyspepsie ist ziemlich schwierig. Daß wir, wenn eines der oben genannten Grundleiden die Krankheit kompliziert, vor allem dieses ins Auge fassen müssen, versteht sich von selbst, — ebenso, daß wir auch die allgemeine Nervenschwäche heben müssen, und daß dazu Klimawechsel und Bewegung in guter Luft, Loslösung von häuslichen Sorgen und Berufsgeschäften, mäßige, geregelte Lebensweise und der Verkehr mit sympathischen Menschen wichtige Heilfaktoren sind. —

Die Heilpotenzen, welche direkt die Krankheit beeinflussen, können wir in 2 Teile scheiden: 1) die nicht medikamentösen Heilpotenzen, 2) die Arzneimittel. —

Da die Monatsblätter nicht blos die Homöopathie im strengen Sinne, sondern auch die Naturheilmittel und was damit zusammenhängt, zu fördern suchen, will ich auch dem ersten, dem nicht medikamentösen Teil einige Zeilen gönnen.

Zu diesen Heilpotenzen gehört

1) eine vernünftige Wasserbehandlung. Sie soll milde sein, da sie einen beruhigenden Einfluß aufs Nervensystem ausüben muß. Nichts ist verkehrter, als durch Anwendung von intensiver Kälte, wie es Kneipp und zum Teil auch Kuhne thut, das gereizte Nervensystem abhärten zu wollen. Hierin wird viel gesündigt, besonders von den Laien selbst, die auf eigene Faust ihre Nerven mit kalten Güssen, Bädern und Abwaschungen traktieren. Ich bin

auf diese Frage schon in meinem Vortrag über Neurasthenie näher eingegangen, der den meisten Lesern der Monatsblätter bekannt sein dürfte, ich verweise deshalb hier auf denselben.

2) **Körperliche Ruhe und Schlaf.** Anhaltende Spaziergänge, die von den Dyspeptikern gern unternommen werden, in der Hoffnung, dadurch die Verstopfung und die Blähungsbeschwerden zu bessern, sind durchaus verfehlt, weil dadurch die ohnehin schon schwachen Nerven noch mehr geschwächt werden. Der Aufenthalt in freier Luft kann auch dadurch erzielt werden, daß der Kranke im Freien sitzt und ruht. —

3) **Die Elektrizität, vor allem der konstante Strom.** Ueber diesen Punkt habe ich selbst homöopathische Aerzte schon sehr absprechend sich äußern hören. Ich muß aber hier betonen, daß wer die Elektrizität aus eigener Anschauung kennt, wer sie vorsichtig und weise anwenden gelernt hat, von ihrem wunderbaren Einfluß auf für sie passende Krankheitserscheinungen vollständig überzeugt ist. — Und warum sollte die Elektrizität nichts sein, wie manche behaupten, die sie blos vom Hörensagen oder von einigen unrichtig angestellten und deshalb mißlungenen Versuchen kennen? Die Elektrizität ist die erhabenste und reinste Naturkraft, die wir kennen, warum sollte gerade sie unfruchtbar sein, während wir andere Naturkräfte fortwährend im Dienste der leidenden Menschheit verwenden! Aber gerade sie erfordert ein strenges Individualisieren, eine ganz genaue Kenntnis des Maßes der zuträglichen elektrischen Kraft und diese Kenntnis geht eben sehr vielen Aerzten ab. Daher dann nicht blos keine Besserung, sondern oft noch eine Verschlimmerung und dann ein absprechendes Urteil! — Ich könnte eine Reihe von Fällen anführen, wo nach jahrelanger vergeblicher Behandlung von Allopathen, Naturärzten und Homöopathen schließlich nur die Elektrizität vorsichtig angewendet in Verbindung mit der Homöopathie vollständige Heilung gebracht hat. —

4) **Massage des ganzen Körpers und im Speziellen des Unterleibs; gymnastische Uebungen im Zimmer oder im Freien, aber keine Ueberanstrengung!**

5) **Diät.** Hier gilt als erster Grundsatz, daß man mit dem Verbieten nicht zu schnell bei der Hand sein soll, so lang der Appetit vorhanden ist, und wenn er auch noch so kapriziös ist. Die Erfahrung lehrt, daß solche Kranke auch sogenannte schwer verdauliche Kost oft ganz vortrefflich vertragen, und daß ihnen vieles Unbehagen macht, was wir als leicht verdaulich ansehen. Die früheren Homöopathen mit ihren strengen Diätvorschriften haben in solchen Fällen meist nur geschadet. Wesentlich ist, daß die Kranken überhaupt essen und reichlich essen; ich komme deshalb den Wünschen der Patienten in diesem Punkte thunlichst entgegen und beschränke mich nur darauf, sehr stark reizende und erregende Substanzen vermeiden zu lassen (Senf, starken Kaffee und Thee,

schwere Weine), da sie in der Mehrzahl der Fälle die Beschwerden vermehren.

Wo Milch in größeren Quantitäten vom Patienten ertragen wird, ist dies sicher einer unserer wirksamsten Bundesgenossen gegen das Leiden. Auch darf man sich dadurch nicht abschrecken lassen, wenn sie in den ersten Tagen nicht gut ertragen wird, häufig tritt bald eine allmähliche Verringerung der Intoleranz gegen dieselbe ein. Auch bietet die verschiedenartige Zubereitung der Milch (Kefir, dicke Milch, Buttermilch, Milchsuppen) so viel Abwechslung, daß die Milchkur als weniger monoton empfunden wird. — Die Speisen müssen etwas gewürzt sein, gebratenes Fleisch wird meist besser ertragen als gekochtes. Auch die Genußmittel, die man so gern geneigt ist zu verbieten, sind oft sehr wichtig. Gutes Obst, Weintrauben, Datteln, Feigen sind um so mehr angezeigt, als sie gleichzeitig auf die meist vorhandene Verstopfung günstig einwirken.

Alkohol in Form von gutem Bier, Wein (mit Ausnahme der schweren Weine) ist in mäßigen Mengen gleichfalls durchaus gestattet. Ich betone dies hier ausdrücklich im Gegensatz zu manchen Homöopathen, die ihren Patienten den Wein fast durchweg verbieten und sie dadurch veranlassen, nachdem sie recht heruntergekommen sind, entweder das Gebot des Arztes auf eigene Faust zu überschreiten, oder hinter seinem Rücken andere Aerzte zu konsultieren, die ihnen einen mäßigen und vernünftigen Weingenuß wieder freigeben.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß vielen Dyspeptikern ein vernünftiger Vegetarianismus gute Dienste leistet und sind das solche Fälle, welche der extreme Vegetarianismus an die große Glocke hängt. Wenn auch für den gesunden Menschen rein vegetabilische Kost als unzweckmäßig und oft schädlich zu verwerfen ist, da sie die für den Kampf ums Dasein nötige Kraft nur in den seltensten Fällen zu schaffen im stande ist, so ist andererseits nicht zu leugnen, daß Vermeidung von größeren Mengen animalen Eiweißes, also namentlich des Fleisches, häufig einen recht günstigen Einfluß auf die nervöse Erscheinung des Verdauungsapparates ausübt; es scheint, daß wenn das Blut mit den Produkten des Eiweißstoffwechsels, vor allem des Fleisches, überschwemmt wird, dies bei sensiblen Personen gern störenden Einfluß auf die Verdauungsvorgänge ausübt. So kommt es, daß nervöse, sonst kräftige Leute bei einem mäßigen Vegetarianismus, der den Genuß von Milch und Ei zuläßt, sich recht gut befinden. Auch bewirkt der Reichtum der Vegetabilien in der Kost, so besonders Grahambrot, Obst 2c. die vermehrte Bildung von Reizstoffen für die Darmbewegung, was zur Beseitigung der Verstopfung ja sehr erwünscht ist. Bei heruntergekommenen Patienten aber mit geschwächten Verdauungsorganen ist auch ein mäßiger Vegetarianismus unangebracht; hier ist reichliches tierisches Eiweiß in der Nahrung nicht zu entbehren. So



kommt es, daß, wenn in Naturheilanstalten — wie es zuweilen geschieht — einseitig zu strenge vegetarische Kost verordnet wird, dieses manchen wohl nicht übel bekommt, vielen aber auf Jahre hinaus oder fürs ganze Leben einen Treff giebt. —

Ich komme nun zum zweiten Teil der Heilpotenzen, zu den homöopathischen Arzneimitteln. Wir haben dieselben nach zwei Indikationen ins Auge zu fassen, einmal soll das Leiden als solches gehoben und fürs zweite, da die Heilung desselben gewöhnlich längere Zeit in Anspruch nimmt, sollen die verschiedenen lästigen Symptome beseitigt werden. — Was die Potenzen anbelangt, in welchen die einzelnen Mittel genommen werden sollen, so fand ich die höheren, die 30. Dezimale, gewöhnlich wirksamer als die niederen, muß aber doch bemerken, daß ich manchmal Fälle, die lange Zeit mit hohen Potenzen von anderen und von mir vergeblich behandelt worden sind, durch niedere Verdünnungen in relativ kurzer Zeit hergestellt habe. Auch hier heißt es wie immer in der Medizin: „vorsichtig individualisieren." —

Gegen das Grundleiden an sich und zur Stärkung des Nervensystems pflege ich vor allem folgende Mittel anzuwenden:

Argent. nitr. 30. Potenz, eines der besten Mittel für diese Krankheit, das die meisten Symptome der nervösen Dyspepsie enthält und nebenbei in seinem Symptomenkomplex auch die meisten Begleiterscheinungen derselben involviert, Gedächtnisschwäche, Schwierigkeit des Denkens, Mattigkeit, Unlust zur Arbeit, Herzklopfen u. s. w.

Neben ihm stehen die

Zinkpräparate, vor allem Zincum metall. und das Zincum phosphoratum,[1] was ich besonders häufig anzuwenden pflege. Zink ist ebenfalls ein Nervenmittel ganz vorzüglicher Art, und wie Argentum hat es eine große Anzahl von Symptomen der nervösen Dyspepsie. Es hat „Verschlimmerung durch Wein," was ein Beweis dafür ist, daß es mehr für überreizte, als für schwache, in ihrer Spannkraft herabgesetzte Nerven taugt. —

Die Eisenpräparate, Ferr. phosph., Ferr. oxyd. rubr., Ferr. acet, met. 2c. eignen sich besonders bei Komplikationen der Dyspepsie mit der Anämie oder Bleichsucht. Bei letzterem Zustand ist zuweilen auch Pulsatilla angezeigt, doch habe ich dieses Mittel bei Komplikation der Bleichsucht durch Magenkatarrhe mehr bewährt gefunden, als bei der reinen nervösen Dyspepsie.

Ein vorzügliches Nervenmittel für das weibliche Geschlecht ist Platina, das neben seiner Wirkung auf die Geschlechtssphäre die vom Rückenmark ausgehenden Empfindungs- und Bewegungsnerven

[1] Nicht zu verwechseln mit Zincum phosphoricum, welches hier vergeblich angewendet würde! und zu bemerken, daß bei Einnehmen von Zinc-Präparaten Wein nur in ganz kleiner Menge — manchmal auch gar nicht — ertragen wird. (Red.)



und das große, splanchnische Nervensystem, welches vorzüglich Magen und Darm versorgt, mächtig beeinflußt. Platina allein ist im Stande, eine ganze Reihe von nervösen Dyspepsien zu heilen. Ihm steht würdig zur Seite Sepia, die ebenfalls ein Frauenmittel ist und besonders dann ihre Heilkraft glänzend entwickelt, wenn, wie es so häufig der Fall ist, die Dyspepsie von einem Unterleibsleiden abhängig ist. Bei ihm wolle man besonders auch auf die Gemütssymptome achten: Melancholie, Gleichgiltigkeit gegen die Umgebung geben oft leicht einen Fingerzeig für die richtige Anwendung des Mittels. Charakteristisch für Sepia ist, daß das vor dem Essen vorhandene unangenehme leere Gefühl im Magen durch dasselbe nicht gebessert wird, wie das bei Hepar sulph. der Fall ist, welches ebenfalls bei nervöser Dyspepsie, besonders bei sehr geschwächten Individuen, Anwendung findet. Die leichtesten Speisen machen dabei Beschwerden. Das Essen lindert für den Augenblick die bestehende Schlaffheit, aber nach kurzer Zeit belästigt es wieder, weil der Verdauungsprozeß langsam und unvollkommen ist.

Der Vollständigkeit wegen erwähne ich hier von Frauenmitteln noch Kali carb., das nebenbei auch im höheren Alter und nach schwächenden Krankheiten angezeigt ist. Seine Symptome sind vor allem: Gefühl von Leere im Magen vor dem Essen und Aufgetriebensein nach demselben, saures Aufstoßen, Sodbrennen, ein nervöses Gefühl im hungernden Zustand; und Stannum, das für hochgradig nervöse und hysterische Frauen paßt, „der Geruch von Speisen schon macht Erbrechen.“ Von andern Mitteln, die sich mir bei der nervösen Dyspepsie hilfreich erwiesen haben, möchte ich noch erwähnen:

Aletris farinosa bei hartnäckiger Verdaunngsschwäche mit Kraftlosigkeit, Widerwillen gegen Essen, welches Beschwerden macht, heftige Stuhlverstopfung, Blähungskolik, — ferner Coca, die die im Organismus schlummernde Spannkraft erhöht, besonders bei sehr geringem Bedürfnis nach Nahrungsmitteln, Blähungsbeschwerden und sehr starker Verstopfung ohne Stuhldrang, und diesem ähnlich Sanguinaria canad., welche den Weg zu einem besseren Gesundheitszustand anbahnt, indem sie die Sekretionen bessert und die heruntergekommene Lebenskraft hebt. Die Symptome sind bei all diesen Mitteln ähnlich und ist zur Anwendung dieser oft wunderbar wirkenden Mittel eben ein genaues Individualisieren und eine genaue Prüfung des Kranken notwendig.

Für Dyspepsie, hervorgerufen durch Säfteverlust, eignet sich China, bei der auch die geringste Nahrungsaufnahme Völle hervorruft, „als ob ein Klumpen in der Mitte des Brustbeins liegen würde;“ bei Widerwillen gegen mehlhaltige Nahrung, bei Verlangen nach Fleisch, Fisch 2c., d. h. bei reichlicher oder überreichlicher Salzsäurebildung beseitigt Natr. mur. meist rasch die Beschwerden. —

Was die einzelnen Quälgeister der nervösen Dyspepsie anbelangt, so erfordert die Appetitlosigkeit Capsicum, Thapsia. Coca, Nux, das Sodbrennen Natr. phosph., das selten im Stich läßt, und Cerasus virg., das Herzklopfen nach Tisch Abies nigra, den Blutandrang nach dem Kopf während der Verdauung, der klopfende Kopfschmerz und die Schlafsucht Arnica, die Schlaflosigkeit Coffea, Acid. phosphor., Sulphur, die Blähungsbeschwerden Nux vom., Cocculus, Chamomilla, Colocynth. u. s. w. — Die Aufzählung dieser Mittel ist natürlich keine erschöpfende, ich führte nur diejenigen an, welche mir nicht nur in einem einzelnen Falle, wo oft das Ungefähr eine große Rolle spielt, sondern häufig gute Dienste geleistet haben. —

Nur kurz möchte ich noch auf einen Punkt zu reden kommen, über den ich sehr häufig gefragt werde: in welches Bad sollen die nervösen Dyspeptiker gehen? Brunnenkuren bekommen selten gut; wenn eine nervöse Dyspepsie in Ems, Wiesbaden, Kissingen gebessert wird, so geschieht dies gewöhnlich trotz des Wassertrinkens und nicht wegen desselben. Wenn je eine Brunnenkur in Betracht kommen möchte, so wären es noch am ehesten Quellen wie die in Baden-Baden, welche Natr. mur. und Arsen in nahezu homöopathischer Verdünnung haben; nicht dringend genug zu warnen aber ist vor den starken Glaubersalzquellen Karlsbad, Marienbad, wohin ich schon manchen sonst treuen Anhänger der Homöopathie nicht zu seinem Vorteil wandern sah, da durch ihren Gebrauch die ohnedies geschwächten Kranken aufs Aeußerste heruntergebracht werden. — Dagegen eignet sich für dieselben ganz vorzüglich ein Aufenthalt im Mittelgebirge, im Schwarzwald oder in den Voralpen, womöglich ohne gleichzeitige Wasserkur; hier sah ich in angenehmer Gesellschaft, bei kräftiger, gesunder Kost, in stärkender Luft manche nervöse Dyspepsie heilen, die Jahre lang allen Mitteln getrotzt hatte.

Einige homöopathische und Hausmittel bei Lungenblutungen.

Von Dr. Möser, Ostseebad Brösen bei Danzig.

(Schluß.)

Nicht nur nach Rom, auch zur Gesundheit führt mehr als ein Weg und deshalb erwähne ich außer den homöopathischen Arzneimitteln

2) einige Hausmittel, die für den in Rede stehenden Zustand empfohlen werden. Die blutstillenden Thees der Kneipp'schen Apotheke sind bekanntlich in erster Linie Zinnkraut, dann auch die Mistel. Mehr als die beiden genannten verdienen zwei andere Kräuter Vertrauen, die im Kneipp'schen Buche nicht genannt werden,

die aber überall wachsen und leicht zu haben sind: Schafgarbe und Hirtentäschelkraut. Ersteres ist schon unter den homöopathischen Mitteln genannt (Achillea millefolium); wer die Tinktur oder Verdünnung von Millefolium nicht zur Hand hat, kann einen Absud des frischen Krautes versuchen. Letzteres verachtete Allerweltsunkraut hat entschieden „styptische“ (d. h. blutstillende) Kraft. Tabernaemontanus, der berühmte Botaniker und Arzt des 16. Jahrhunderts, dessen Kräuterbuch von Freunden der Volksmedizin noch heute geschätzt wird, der „die Kräfte und Tugenden dieses Gewächses“ hochpreist, hebt ganz besonders seine blutstillende Kraft hervor. Er schreibt: „Täschelkraut, frisch und grün zerstoßen, den Saft davon ausgedrückt, wird Morgends und Abends jedes Mal 4 oder 5 Loth getrunken, dient wider das Blutspeyen, stillet die rothe Ruhr und allen Bauchfluß, das Blutharnen, den unmäßigen Blutfluß der Weiber und heylet daneben alle innerliche Verschwärung. Auch äußerlich hat es eine gewaltige Kraft, das Blut zu stillen. So einem die Nase blutet und nicht vorstehen will, so gieb ihm eine Hand voll Täschelkraut in die Hand, auf welcher Seiten das Blut herauslaufet, sobald das Kraut erwarmet, so zerstehet das Blut. Oder netze eine Baumwolle in Täschelkrautsaft und stoße die in die Nase. Oder nimb Täschelkraut und binde es ihm umb die Kehle und den Halls. Etliche halten auch das Kraut dem Blutenden vor die Augen, daß er es nur anschawet und es hilft. Es werde aber dieses Kraut gebrauchet, wie es wolle, so stillet es die Blutfluss gewaltiglich vor allen andern Blutkräutern.“ So der mittelalterliche Gewährsmann. Es ist zu bedauern, daß dieses so gemeine Unkraut, in dem so wunderbare Heilkräfte schlummern sollen, noch nicht homöopathisch geprüft ist.

Ein Hausmittel, das in jedem Haushalt vorrätig ist und im Notfalle für den Augenblick prompt hilft, muß aber vor allen anderen hervorgehoben werden: das Kochsalz. Ein Kaffeelöffel davon in ein wenig kaltem Wasser gelöst und davon öfters einen kleinen Schluck genommen, ist ein Hausmittel, das wohl immer, wenigstens momentan, Ruhe schafft.

Die 3. Reihe von Heilmitteln, die ich hier nennen will, sind die physikalisch-diätetischen, die Heilmittel des sogenannten Naturheilverfahrens. Wenn ich sie erst an dritter und letzter Stelle nenne, so geschieht es wahrhaftig nicht deshalb, weil ich sie mißachtete, im Gegenteil, ich halte es für unerläßlich, soweit es angängig ist, dieselben zur Hilfe stets mit heranzuziehen. Da ist zuerst die Lagerung! — Der Kranke muß etwas erhöhte Rückenlage einnehmen und hat sich absolut ruhig zu verhalten. Wo verständige Pflege zur Hand ist, kann man es sodann mit dem „Binden der Glieder“ versuchen, ein Verfahren, das aus dem Altertum stammt und erst in neuerer Zeit wieder aus der Rumpelkammer der Vergessenheit hervorgezogen wurde. Es wird so aus-

geführt, daß man mittelst (elastischen) Strumpfbändern Ligaturen an beiden Oberschenkeln, dicht über dem Knie und in der Mitte beider Oberarme anlegt. Es gehört nun allerdings einiger Verstand und Aufmerksamkeit dazu, diese Ligaturen gerade so fest zu legen, daß wohl die oberflächlichen Venen abgebunden sind, nicht aber gleichzeitig die tiefliegenden Arterien komprimiert werden; der Radialpuls z. B. muß deutlich fühlbar bleiben, weil bei Zusammenpressung und Verlegung der Arterien das Gegenteil von der beabsichtigten Wirkung eintreten würde. Diese Binden bleiben ¾ bis längstens 1 Stunde liegen und werden dann ja nicht plötzlich, sondern ganz allmälich etwa innerhalb 10 Minuten der Reihe nach erst gelockert, dann ganz gelöst. Durch diese Abschnürung soll die Bildung eines Thrombus, d. i. Blutgerinselpfropfes, der die blutende Stelle verschließen muß, begünstigt und beschleunigt werden und zwar geschieht das dadurch, daß durch die Abschnürung die Menge des zirkulierenden Blutes und dadurch die Spannung im linken Herzventrikel herabgesetzt wird. Dieses Verfahren ist nicht theoretisch ausgeklügelt, sondern praktisch erprobt und bewährt! — Andere Hilfsmittel des Naturheilverfahrens sind kalte Essigwasseraufschläge (halb Essig, halb Wasser) auf die Brust und heiße Einwicklungen der Unterarme und Unterschenkel, und zwar nehme man die Temperatur so hoch, als sie ausgehalten wird. Die Fenster halte man geöffnet; den Kranken decke man nur leicht zu, d. h. so weit, als es unbedingt nötig ist, um ihn vor empfindlichen Wärmeverlusten zu schützen. Man veranlasse den Kranken nicht zum Sprechen, rede ihm aber selbst Mut zu, um die Aufregung, die solche Blutung mit sich bringt, zu beseitigen.

Innerlich reichen die Anhänger des Naturheilverfahrens dem Kranken Zitronenlimonade oder bei Hustenreiz Honigthee, Eigelb mit Zucker oder dergl. — Die Beseitigung des Hustenreizes bei Lungenblutungen ist eine sehr wichtige Aufgabe. Jede Blutung steht von selbst, falls sie nicht Folge der Verletzung einer der größeren Gefäße ist. Auch die im Gefolge der Lungenschwindsucht auftretende Lungenblutung steht schließlich von selbst, dadurch, daß sich an der Gefäßwunde ein Gerinsel bildet, das diese Oeffnung verstopft. Der beständige Hustenreiz stört und verhindert aber diesen natürlichen Verschluß in seiner Bildung und Befestigung, da durch die mit dem Husten verbundene Erschütterung der ganzen Brust und ihrer Organe der rettende Pfropf immer wieder gelockert oder ganz herausgetrieben wird. Den Husten also in solchem Falle um jeden Preis zu verhindern, ist unbedingt notwendig und die Anwendung inner-arzneilicher Mittel dürfte in solchem Falle gar nicht zu umgehen sein, denn Wasserapplikationen oder „diätetische Präparate“ reichen in solchen Fällen sicher nicht aus.

Wichtiger aber noch als die Stillung solcher Blutungen ist für den Kranken die Prophylaxe, d. h. die Wahl und Befolgung

der Mittel und Wege, die die Wiederkehr dieser schreckeinflößenden Krankheitserscheinung verhindern. Gelingt diese schöne Aufgabe auch nicht immer, bei festem Willen des Patienten und tüchtigem Können des Arztes ist schon manches scheinbar Unmögliche möglich geworden.

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Aus den Jahren 1880 und 1881 stammen mehrere Schriften Dr. Burnetts. Von denselben nennen wir zuerst das **Ecce Medicus** (Sieh! welch ein Arzt!) überschriebene, das Leben und Wirken Hahnemanns behandelnde Buch. — Wir haben in der klassischen Arbeit des Dr. W. Ameke: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie,“ 1884 in Berlin bei O. Janke erschienen, ein unvergängliches Denkmal für die Größe und Bedeutung unseres Meisters Hahnemann als Mensch und als Arzt, während die Dr. Burnett'sche Schrift ursprünglich nur einem Vortrag, den Herr Dr. B. bei einer Festfeier im Londoner homöopathischen Spital im Oktober 1880 gehalten, ihre Entstehung verdankt — also schon deshalb nicht so ausführlich sein kann, als das Ameke'sche Quellenwerk. Aber die rückhaltlose Anerkennung, die Burnett unserem Hahnemann zollt, zeugt von dem vollen Verständnis, das er für den großen Wert der Homöopathie hat. Und wenn er Eingangs des Buches sagt, daß die Zeit heranreifen werde, wo Hahnemann nicht nur im Panthéon zu Paris, oder in der Westminster Abbey in London, sondern in der großen Walhalla der Menschheit sein Denkmal finden werde, so sind wir damit ebenso einverstanden, wie mit der Ansicht Burnetts, daß wir noch in der Saatzeit der Wahrheit leben, und daß auch die Jüngsten von uns die Erntezeit nicht mehr erleben werden. An uns ist es, das wuchernde Unkraut von Haß, Unwissenheit, Verleumdung und Vorurteil energisch zu bekämpfen, in der sicheren Voraussicht des unausbleiblichen endlichen Sieges der Wahrheit!

Von großem ärztlichem Geschicke zeugt der Vortrag, den Herr Dr. Burnett am 9. September 1880 bei dem homöopathischen Kongreß in Leeds (England) gehalten: **Prevention of Defect, Deformity and Disease** by the medicinal and nutritional treatment of the mother during pregnancy (Verhütung von Gebrechen, Verunstaltung und Krankheit durch medizinische und auf richtige Ernährung Bedacht nehmende Behandlung der Mutter während der Schwangerschaft). — In Familien, wo mangelhafte Bildung der Oberlippe (Hasenscharten) oder des Gaumens vorkamen, konnten durch geeignete Mittel bei der folgenden Nach-

kommenschaft diese Entstellungen vermieden werden: bald war es Calcarea sulphurica, das half, oder es war eine andere Kalkverbindung (Calcarea phosphorica und Calcarea carbonica); in anderen Fällen wo unreine Haut (Warzen) bei beiden Eltern vorhanden war, kamen auf den Gebrauch von Sulphur 30 und Thuja 30 hautreine gesunde Kinder zur Welt; doch wurden auch noch andere Mittel in Gebrauch gezogen, z. B. bei Verdacht früherer Ansteckung bei einem der Eltern Mercurius; auch Psorinum (Psoricum) 30, Juglans cinerea 1 kamen in Betracht; bei sehr kariösen Zähnen der Mutter Acidum fluoricum. — Dr. Burnett sagt selbst, daß man ja niemals den Beweis liefern könne, daß eine solche vorbauende Behandlung der Mutter mit innerlich gereichten homöopathischen Mitteln mit dem Verschontsein von Verunstaltung der Nachkommenschaft in direktem Zusammenhang stehe, daß er aber nichtsdestoweniger diesen Versuch stets einer nachher möglicherweise notwendigen, für das Kind qualvollen Operation vorziehe.

Dieser Anschauung und Handlungsweise kann man nur aus vollem Herzen zustimmen! (Fortsetzung folgt.)

Tierheilkunde.

Ein Leser unserer Monatsblätter, der ab und zu noch immer Mittel „an Andere" abgiebt, und deshalb nicht genannt sein will, schreibt:

Welche Wohlthat für die landwirtschaftliche Bevölkerung die homöopathischen Mittel sind, möchte ich an einem Beispiel beweisen.

In der letzten Woche erkrankte mir ein Pferd an Kolik; durch Nux vomica und Arsen aus unserer Vereinsniederlage war das Pferd in einigen Stunden wieder hergestellt.

Tags darauf fährt ein fremder Fuhrmann vor dem Wirtshause an; beim ersten Blick sah ich, daß das Pferd Kolik hatte. Der Fuhrmann erzählte, daß er nun 3/4 Stunden so gefahren sei, und fragte, ob hier keine Koliktropfen käuflich seien. Ich verneinte dieses, sagte ihm aber, daß ich Tags zuvor ein Pferd homöopathisch behandelt hätte, und holte ihm die beiden Mittel, welche dem Pferd im Wechsel alle 5 Minuten gegeben wurden. Nach einer Viertelstunde schon wurde es ruhiger und nach einer halben Stunde gieng das Pferd wieder an die Krippe zum Fressen. Der Fuhrmann war ganz erstaunt über diese schnelle Besserung, welche außerdem noch den Vorzug der Billigkeit hatte, da ich jede Vergütung ablehnte. —

Seuchen und Epidemieen im Halbdunkel der Bazillentheorie und im Lichte der gesunden Vernunft.

So lautete das Thema, über welches sich der bekannte Verfechter der Naturheilkunde Oberst a. D. Spohr am 23. April im Konzerthause in Berlin auf Veranlassung des Naturheilvereins I in zweistündigem Vor-

trage verbreitete. Trotz des unfreundlichen Wetters waren wohl mehr als 500 Personen, darunter eine Anzahl höherer Offiziere, Delegierte von den Naturheilvereinen Potsdams, Charlottenburgs u. s. w. erschienen, die mit großem Beifall die Ausführungen des Redners aufnahmen. —

Derselbe berührte seine im Feldzuge 1866 bei der Cholera, wie später im Jahre 1870 gemachten Erfahrungen: So brach 1870 bei Sedan in des Redners Batterie durch den Genuß des von Leichen verpesteten Maaswassers eine schreckliche Ruhrepidemie aus. Vergeblich wandten die Aerzte Opium und andere Stopfmittel an. Doch als Redner nur den Gebrauch abgekochten Wassers vorschrieb, an Stelle des Opiums gerade zum Klystier griff und sich nasser Packungen bediente, um dem natürlichen Prozeß zu Hilfe zu kommen, da genasen alle 250 Erkrankten.

Herr Spohr schloß mit den Worten: Das „Seuchengesetz der Natur“ muß unser Leitmotiv sein. Die Sorge für unsere Gesundheit darf nicht in Hände von Aerzten, die von den Krankheiten leben, gelegt werden, ebensowenig wie man an die Spitze von Mäßigkeitsvereinen Branntweinbrenner stellen wird. Nicht die Bazillentheorie befreit uns von Seuchen, sondern die Erkenntnis der wahren Ursachen der Lebensbedingungen.

Notizen.

Wie wenig Verlaß auf medizinische Gutachten ist, haben bekanntlich in jüngster Zeit die Gerichtsverhandlungen gegen Oberbürgermeister Hegelmaier bewiesen. Trostlos in ihren Folgen können solche Gutachten sein, wenn die Gerichte ihnen ohne weiteres Glauben schenken: so geht durch die Zeitungen (ausführlich im Journal des Débats) die Geschichte einer unschuldig zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilten Frau, die nach 6 Jahren Haft entlassen werden mußte, da der ihr zur Last gelegte, ärztlicherseits durch Gutachten bestätigte Giftmord (an ihrem Mann und ihrem Schwager) sich als irrtümlich angenommen herausstellte! Verschiedene Bewohner des Hauses einer französischen Provinzialstadt, worin die Mordthaten geschehen sein sollten, waren seitdem rasch gestorben oder schwer erkrankt, und nun stellt sich heraus, daß von einem ganz in der Nähe befindlichen Kalkofen das giftige Kohlenoxydgas in die Wohnung gedrungen war und damals — wie auch später — die Erkrankungen und Todesfälle verursacht hatte!

Ueber die Impfwut amerikanischer Aerzte, und über die Hilfe, welche die Polizei dabei den Doktoren leistet, war in verschiedenen Blättern zu lesen. Nur der Grund, warum die Herren so sehr aufs Impfen aus sind, ist in allen Berichten sorgfältig verschwiegen: in Amerika wird für eine Impfung weit mehr bezahlt als bei uns; da es aber in Amerika ganz erheblich mehr Doktoren giebt als irgend sonstwo, so sind sie auch mehr als anderswo aufs Geldmachen — um jeden Preis — angewiesen; daher ihr Impfeifer, dem meist Einwanderer, die doch schon zu Hause, und ausnahmslos nochmals auf dem Auswandererschiff geimpft waren,

zum Opfer fallen! — In dem „Brooklyn Daily Eagle" (Beilage zur „The Standard Union" vom 11. Mai) macht Herr Dr. med. B. Fincke auf die großen Gefahren der Impfung aufmerksam, warnt dringend vor dem Impfen und beruft sich unter anderem auf die Erfahrungen der zur Zeit des Krimmkrieges (und später) weltberühmten Krankenpflegerin Miß Florence Nightingale. — Der Protest wird Herrn Dr. Fincke wenig nützen, denn den amerikanischen Aerzten ist es zunächst um ihren Geldbeutel zu thun. Werden dann die Impfopfer krank, so geben sie erst recht eine Quelle fürs Geldmachen. —

Am 10. Mai war eine große Versammlung des Brooklyner Impfzwanggegnervereins, wo es an energischen Reden nicht fehlte. „Shoot the Vaccinators" (schießt die Impfärzte tot) rief einer; Resolutionen wurden gefaßt, welche im Deutschen Reiche manchen Impffanatiker vollends „aus dem Häusle" und die Sprecher ins Gefängnis gebracht hätten.

Den Berliner homöopathischen Aerzten ist das Abgeben von homöopathischen Mitteln aus ihrer Vereinsapotheke (an arme Kranke) vom Polizeipräsidenten v. Richthofen verboten worden! Statt sich nun an die Gerichte zu wenden, wo die Herren nach den bisherigen Vorgängen unfehlbar zu ihrem Rechte gekommen wären, wandten sich die Herren mit einer Beschwerde ans Kultministerium — von dem sie abgewiesen wurden! Seit 16 Jahren waren die Mittel unbeanstandet verabfolgt worden, und zwar in 20—22,000 Konsultationen per Jahr; im Jahre 1892 waren an 6884 und im Jahre 1893 an 6878 Patienten Mittel unentgeltlich abgegeben worden.

Der moderne christliche Staat sorgt eben zunächst für die privilegierten Apotheker — die armen Kranken mögen sehen wie sie zu ihrer Gesundheit kommen.

Herr Professor Dr. Renk in Halle a. S. wurde als Direktor der Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege nach Dresden berufen und hat diesen Ruf angenommen. Diese Berufung ist ein neuer Erfolg der Schule Pettenkofers, welcher Dr. Renk, ein geborener Münchner, seit 1876 angehört. Bemerkenswert ist, daß an der Technischen Hochschule in Dresden eine ordentliche Professur für Hygiene errichtet wurde, welche ebenfalls Herrn Professor Dr. Renk angeboten wurde. Es ist dies die erste ordentliche Professur an einem Polytechnikum, wie sie Geheimrat v. Pettenkofer, der selbst Jahre lang im Nebenamte an der Technischen Hochschule in München sein Fach vertrat, längst gefordert hat, besonders auf dem internationalen hygienischen Kongresse in Wien 1887.

(Münch. Neueste Nachr.)

Die Nr. 4 des „Naturarzt" druckt folgende Anzeige aus der „Pharmazeutischen Zeitung" ab: „Es wird für einen alleinstehenden „Apotheker auf dem Lande ein Fräulein oder Witwe zur Führung seines „kleinen Haushalts gesucht. Dieselbe müßte die leichte Rezeptur „und den Handverkauf zuweilen besorgen können."

Dies ist wieder eine der zahlreichen Illustrationen zu dem bekannten Gutachten des Königl. württembergischen Medizinalkollegiums, wonach die staatlich konzessionierten Apotheken

sachliche und persönliche Garantien bieten,

welche bei Abgabe gemeinschaftlich gekaufter, im Handverkauf freigegebener homöopathischer Mittel notwendig, aber nicht vorhanden sein sollen! —

Eine weitere Illustration zu diesem Gutachten bietet eine Mitteilung der „Droguisten-Zeitung,“ wonach ein Apotheker G. einen Hausburschen empfiehlt mit den Worten: „Er kann vollständig rezeptieren, „Pillen ꝛc. selbständig machen und den Handverkauf völlig „besorgen.“ — Das betreffende, s. Z. auch in der Abgeordnetenkammer gehörig beleuchtete Gutachten des Medizinalkollegiums scheint uns mit dem Gutachten über den Gesundheitszustand Hegelmaiers gleichwertig zu sein.

Herr Dr. med. G. Zenker in Leipzig giebt in der Januar-Nummer des „Naturarzt“ bekannt, daß er am 12. Dezember 1893 aus dem ärztlichen Bezirksverein Leipzig ausgestoßen worden ist, weil er 1) eine Naturheilanstalt leitet, und 2) weil unter seiner Kontrole einige (medizinisch nicht approbierte) Naturheilkundige an der Ortskrankenkasse thätig sind.

Man könnte versucht werden „Fortschritt des Brodneids“ über diese Mitteilung zu setzen.

An der Universitätsfrauenklinik in München ist Frl. Nordhoff von Bielefeld, die in Washington Medizin studiert und sich dann in Wien noch weiter ausgebildet hat, als freiwillige Aerztin eingetreten. Sie steht unter Herrn Professor Dr. v. Winkel. Die Thatsache der Annahme eines Frauenzimmers als Assistentin bedeutet immerhin einen großen Fortschritt!

Am 31. Mai hielt Herr Prälat Kneipp einen Vortrag in Ulm, der, wie nicht anders zu erwarten, sehr gut besucht war. Zum Schluß bekam er zwei riesige Lorbeerkränze. — Kneipp trägt ungemein viel dazu bei, das Ansehen der veralteten Staatsmedizin zu untergraben, darum freuen wir uns seiner Erfolge, wenn er auch — aus Unkenntnis — kein Freund der Homöopathie ist.

Die „sachlichen und persönlichen Garantien,“ welche — wenn man dem Königl. Medizinalkollegium glauben wollte — beim Betriebe von Apotheken vorhanden sind, erhalten wieder eine neue Illustration durch die Veröffentlichungen des Herrn Professor Dr. Paltauf in der „Prager Mediz. Wochenschrift.“ Darnach erhielt ein erwachsener Mann in einer Apotheke gegen sein Bandwurmleiden so viel Granatwurzelabkochung und Farrnwurzelextrakt, daß er 18 Stunden nach dem Einnehmen unter Krämpfen starb. — Ein 36jähriges Fräulein lebte noch 45 Stunden nach dem Einnehmen von 6 Gramm Farrnwurzelextrakt. —

Der Vereinsausschuß hat in seiner Sitzung vom 4. Juni beschlossen, den Preis der kleinen Broschüre **„Kurze Anleitung zur homöopathischen Behandlung der Pferde und Hunde“** auf 50 Pfg. für die besser broschierten und auf 30 Pfg. für die einfach broschierten Exemplare herabzusetzen.

Litterarisches.

Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen, von J. Heß und Dr. med. Mehler. Frankfurt a. M. bei H. Bechhold. Kostet in kleinem Format bei ca. 85 Seiten Text Mk. 1. 80, und taugt nichts für die Freunde der Homöopathie, denn die Herren Verfasser haben keine blasse Ahnung von der Existenz uralter Wundheilmittel! Ihre Karbolsäure und ihr Bleiwasser (auf Bienenstichwunden) können unserer Arnica-, Calendula-, Hypericum-, Ledumtinktur keine Konkurrenz machen, und nur die Heilungen verzögern.

Die homöopathische Arzneimittellehre. Eine kritische Studie von Dr. Arthur Sperling (Berlin); als Separatabdruck aus der „Sammlung medizinischer Abhandlungen,“ bei Max Merlin in Wien und Leipzig erschienen. Preis Mk. 1. —. Wenn eine so vortreffliche, von einem allopathischen Arzte geschriebene Abhandlung keinen Eindruck bei unsern Gegnern machen würde, dann wäre „Hopfen und Malz an ihnen verloren.“ Unser Vereinsausschuß hat sofort 25 Exemplare davon bestellt, und wird dafür Sorge tragen, daß die Schrift auch in Kreisen der Medizin-Studierenden gelesen wird.

Homöopathische Vereine sollten sauber gebundene Exemplare solchen jüngeren Aerzten franko zusenden, denen die Fähigkeit selbständigen medizinischen Denkens noch nicht ganz abhanden gekommen ist.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Dr. Sch. in T. M. 100. —, K. K. in L. M. 50. —, E. Z. in C. M. 3. —.

II. Quittungen

über die vom 23. Mai bis 20. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. N. in St. M. 6. —, K. K. in L. (zu einem bestimmten Zweck) M. 400. —

Aus Kirchheim u. T. M. 17. 50, aus Giengen M. 8. —, aus Gingen M. 9. 90, aus Denkendorf M. 13. 20, aus Weilimdorf M. 17. 40, aus Birkenfeld M. 32. 70, aus Eßlingen M. 30. —.

Summa der Eingänge im Mai M. 101. 80.

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Ich wohne jetzt Kernerstraße **36** in Stuttgart.

A. Zöppritz.

Homöop., medizin. rc. Werke zu billigen Antiquariatspreisen:

Altschul, Lehrbuch d. physiol. Pharmakodynamik. 1853. (M. 7. 50.) Gebd. M. 4. —. **Baumgärtner,** Lehrbuch d. Physiologie mit Nutzanwend. auf die ärztl. Praxis. 1853. (M. 7. 80) M. 2. 50; Handbuch d. speziellen Krankheits- u. Heilungslehre. 4. A. 2 Bde. 1847. (M. 21. 60) M. 4. —; Lehrbuch d. allg. Pathologie u. Therapie. 3. A. M. Abbildungen. 1854. (M. 8. 40) M. 2. 50. **Burger,** Taschenbuch bewährter Heilformeln und Heilmethoden f. äuß. Krankheiten. 1859. Krt. (M. 4.) M. 1. 20. **Caspari,** Homöop. Haus- u. Reisearzt. 12. A., v. Goullon. 1883. Gebd. (M. 3.) M. 1. 60. **Christs** Gartenbuch. 4. A., v. Lucas. 1876. (M. 3. 50) M. 1. 80. **Goullon,** Beschreibung der in d. homöop. Pharmakopöe aufgenomm. Pflanzen. Mit 300 kolor. Tafeln. (M. 90.) M. 45. —. **Guislain,** Abhandl. üb. d. Phrenopathien od. neues System d. Seelenstörungen. 1838. (M. 6.) M. 2. —. **Hartlaub u. Trinks,** System. Darstellung d. reinen Arzneiwirkungen. 11 Bde. 1826/30. Gebd. (M. 105.) M. 20. —. **Hirschel,** Homöop. Arzneischatz. 14. A. 1887. Gebd. (M. 4) M. 2. —. **Lobstein,** Versuch e. neuen Theorie d. Krankheiten, gegründet auf die Anomalien d. Nervenkraft. 1835. (M. 1. 50) M. —. 60. **Löchner,** Ein Zeugnis für d. homöop. Heilverfahren. 1877. (M. 1. 20) M. —. 60. **Malgaigne,** Die Knochenbrüche. M. Abbild. 1850. (M. 11.) M. 3. —; Die Verrenkungen der Knochen. M. Abbild. 1856. (M. 13.) M. 3. —. **Moß,** Kompendium d. homöop. Therapie; nach Johnson. 1886. Gebd. (M. 7. 50) M. 2. 50. **Müller,** Das große illustr. Kräuterbuch. 7. A. 1886. Gebd. (M. 7.) M. 4. —. **Neßler,** Die Behandlung des Weines, Verhüt. u. Beseit. d. Weinkrankheiten. 3. A. 1878. (M. 4.) M. 1. 50. **Noack, Trinks u. Müller,** Handbuch d. homöop. Arzneimittellehre. 3 Bde. 1843/48. Gebd. (M. 63.) M. 27. —. **Ortleb,** Der Vogelfreund u. Geflügelzüchter. M. Abbild. 1887. (M. 1. 50) M. —. 80. **Pohl,** Medizin. Hauslexikon. 4. A. 1881. Gebd. (M. 3. 75) M. 1. 80. **Possart,** Homöop. Arzneimittellehre. 3 Bde. 1858/63. Gebd. (M. 13. 50) M. 6. —; Charakteristik d. homöop. Arzneien. 3 Bde. 1851/53. Gebd. (M. 19.) M. 11. —. **Puhlmann-Schwabe,** Lehrbuch d. homöop. Therapie. 4. A. 2 Bde. 1887. Gebd. (M. 18.) M. 11. —. **Rademacher,** Rechtfert. d. verstandesgerecht. Erfahrungsheillehre d. alt. scheidekünst. Geheimärzte. 2. A. 2 Bde. 1847. Gebd. (M. 18) M. 6. 50; Die Heilmittel **Rademachers** u. d. naturwiss. Therapie, v. Kissel. 1859 (M. 3.) M. 2. —. **G. H. v. Schubert,** Geschichte der Seele. 4. A. 2 Bde. M. 8 Tfln. 1850. Gebd. (M. 14.) M. 6. —. **Schwabe,** Homöop. Vademecum. 2. A. 1875; und **Fellenberg-Ziegler,** Kl. homöop. Arzneimittellehre. 3. A. 1877. Gebd. (M. 3. 50) M. 1. 80 **Schweikert,** Materialien zu einer vergleich. Heilmittellehre f. homöop. Aerzte. Bd. I und II. 1826/27. Gebd. (M. 15.) M. 4. —. **Marie Simon,** Meine Erfahrungen auf d. Gebiete d. freiwill. Krankenpflege. 1870/71. Gebd. (M. 5. 40) M. 2. —. **Sprengler,** Lehr- u. Handbuch f. Heilgehilfen. 2. A. 1883. Krt. (M. 2. 50) M. —. 80. **Sorge,** Die Homöopathie, befreit von Uebertreibungen u. gestützt durch bewährte Heilanzeigen. 1864. Gebd. (M. 2. 60) M. 1. 40. **Stens,** Die Gleichstellung d. Homöop. mit d. Allöop. 1848. M. —. 60. **Verwey-Altschul,** Die Homöop. gegenüber d. and. Heilmethoden. 1858. M. 1. —. **Watzke,** Ein Tag aus meiner Praxis; Parallelen zw. Allöop. u. Homöop. 1866. Krt. (M. 3.) M. 1. 70. **Weber,** Syst. Darstell. d. antipsor. Arzneimittel in ihr. rein. Wirkungen. 1830. Gebd. (M. 8. 50) M. 2. 50. **Wurmb u. Caspar,** Homöop.-klin. Studien. 1852. (M. 6.) M. 3. —. **Zeitschrift** des Vereins homöop. Aerzte Oesterreichs. Jahrgang I. 1862. (M. 12.) M. 3. —. **Zopfy,** Heilkunde; Ergebnisse einer 60jähr. Erfahrung. 1889. (M. 3.) M. 1. 80

Derzeit auf Lager bei

Stuttgart
16. Calwerstraße 16.

Oskar Herschel
Buchhandlung und Antiquariat.

Durch ein Mißgeschick ist das Bild auf einer größeren Anzahl von Exemplaren der Nummer 6 unserer Homöopathischen Monatsblätter nicht gut ausgefallen, weshalb ein zweiter Abzug gemacht wurde — daher entstand denn auch die bedauerliche Verzögerung in der Expedition der Nummer 6. — Der Inhalt der Nummer macht jedoch dieselbe als „Probeexemplar" besonders geeignet; wir fordern daher unsere Leser auf, davon zum Austeilen kommen zu lassen. Besonders sollten homöopathische Vereine, welche für gewöhnlich nicht für alle ihre Mitglieder Blätter beziehen, Exemplare nachbestellen. — Lieferung gratis und franko durch **A. Zöppritz**

36 Kernerstraße in **Stuttgart.**

Die Herren Zahn & Seeger haben ihre Apotheke, die Hirschapotheke in Stuttgart, mit samt der homöopathischen „Zentralapotheke" verkauft.

Ob die Herren Käufer von Homöopathie etwas verstehen, ist uns nicht bekannt. —

An den homöopathischen Aerzten wäre es gewesen bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß ein Zustand ungesund und unhaltbar ist, der sie zwingt, auch dann die für Kranke notwendigen homöopathischen Mittel in die Apotheke zu verschreiben, wenn sie wissen, daß der Apotheker kein blasse Ahnung von der Herstellung dieser Mittel hat! Eine energische Vertretung der Interessen der Homöopathie im Königl. Medizinalkollegium wäre von selbst für Abstellung der Mißstände eingetreten — namentlich in einem Lande, wo, wie bei uns, der Weg dazu durch eine Ministerialverfügung (vom 20. April 1888) angedeutet ist!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rübling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerichel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. **№ 8.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Aug. 1894.

Dem Chirurgen entrissen

habe ich jüngst einen höheren Beamten aus einer benachbarten Oberamtsstadt, der ein schweres Hämorrhoidenleiden hatte. Nach verschiedenen vergeblichen Heilversuchen hatte sein allopathischer Hausarzt sowohl, als der zu Rate gezogene hiesige Chirurge Obermedizinalrat v. B. als einzige Möglichkeit einer Befreiung von dem qualvollen Leiden, die Operation bezeichnet. Eben im Begriffe hieher zu reisen, um sich zur Vornahme dieser Operation in einem hiesigen Krankenhause aufnehmen zu lassen, traf er im Eisenbahnwagen einen langjährigen Freund der Homöopathie, dem er sein Leiden und was er vorhatte erzählte. Dieser bearbeitete auf der ganzen Fahrt tüchtig den Beamten, der noch nie einen Versuch mit der Homöopathie gemacht hatte, wie es in einem württembergischen Städtchen leicht zu erklären ist — aus Scheu vor dem ihn behandelnden Oberamtsarzt, — er solle, ehe er sich der Operation hingebe, doch noch vorher einen homöopathischen Arzt konsultieren. Da der alte Homöopath dem Patienten nicht traute, ob er unterwegs dem hiezu gefaßten Vorsatz nicht wieder untreu würde, brachte er ihn selbst zu mir, und wich nicht von seiner Seite, bis die Thüre meines Sprechzimmers sich hinter ihm geschlossen hatte. Hatte schon der verdächtige Gang des Patienten eine schwere Hämorrhoidalaffektion vermuten lassen, so ergab vollends die Inspektion des Afters ein Bild, wie ich es selten gesehen. Der After sah nämlich, man möge mir den vielleicht etwas hinkenden Vergleich entschuldigen, aus wie eine vollständig aufgegangene Klatschrose, nur daß statt der Blätter dunkelblaue Knoten einen sternförmigen Spalt umschlossen, aus dem fortwährend dunkles Blut heraussickerte. Es waren dies sogenannte innere Hämorrhoiden, die an der Schleimhaut des Mastdarms innerhalb des Afters sitzen, die aber samt der Schleimhaut durch den harten Stuhlgang aus dem After hinausgetrieben worden waren. Dieser Vorgang ist an und für sich bei Hämorrhoidariern nicht selten, sie schieben dann nach dem Stuhlgang die Knollen wieder in den After zurück, aber hier hatte ein Krampf des Afterschließmuskels die Reposition des Vorfalls verhindert. Die hie-

durch bedingte Kompression der Venen führte sehr schnell eine Anschwellung der vorgefallenen Teile herbei und nun entwickelte sich ein schweres Krankheitsbild. Der Patient konnte weder sitzen noch stehen, ohne intensive Schmerzen zu empfinden, und nur im Bett in Seitenlage mit angezogenen Beinen war der Zustand einigermaßen erträglich, da hiebei die Berührung der eminent empfindlichen Knoten vermieden war. Die abgeschnürten Knoten hatten schon eine ganz dunkle bis ins Schwarze spielende Verfärbung bekommen, und das Brandigwerden derselben und damit nebst schweren Erscheinungen einer allgemeinen Blutvergiftung im Darm stand unmittelbar vor der Thür. Deßwegen hatten auch die anderen Aerzte so sehr auf die Operation gedrungen. Auch ich verkannte keinen Augenblick die Gefahr, in der der Patient schwebte, und hätte selbst ihn lieber sofort zum Chirurgen geschickt, um die große Verantwortung, die Operation verzögert und dadurch das Leben des Patienten aufs Spiel gesetzt zu haben, von mir abzuwälzen; doch entschloß ich mich die Behandlung zu übernehmen, angespornt hauptsächlich durch die große Hoffnung, welche der Patient und jener Freund der Homöopathie auf meine Behandlung gesetzt hatten.

Meine Verordnung war Collinsonia canadensis 3. und Belladonna 3., zweistündlich im Wechsel zu nehmen; letzteres Mittel besonders wegen des Krampfes des Schließmuskels und der hochgradigen Entzündung der Schleimhaut; äußerlich ließ ich Unguentum e linaria (Leinkrautsalbe) auftragen, die, wenn ich mich recht erinnere, seiner Zeit auch in den Monatsblättern [1] warm empfohlen worden war. Strengste Hämorrhoidarierdiät war selbstverständlich angeordnet. Der Erfolg war ein glänzender. Nicht ohne Sorge hatte ich manchesmal an das weitere Schicksal des Patienten gedacht und war daher hoch erfreut, als nach ca. 10 Tagen der Patient sich, beinahe geheilt, mir wieder vorstellte. Noch waren nicht alle Knoten zurückgegangen, aber sie waren ganz klein geworden, die Verfärbung hatte abgenommen und die Blutung ganz aufgehört. Der Stuhlgang war fast schmerzlos, Patient konnte wieder sitzen und liegen wie er wollte und war heiter und vergnügt. Nun wurde Belladonna weggelassen und dafür Hamamelis verordnet. Nach weiteren 10 Tagen hatten sich die Knoten vollständig zurückgebildet, nur kleine Hautläppchen waren als Reste derselben verblieben, machten aber absolut keine Beschwerden mehr. Nun wurde auch Collinsonia und Hamamelis ausgesetzt und dafür Fluorcalcium, nach Schüßler, 6. Verreibung, zweimal täglich eine Messerspitze gegeben. Nach weiteren 3 Wochen waren auch die Hautläppchen verschwunden und die Schleimhaut des Mastdarms nahezu vollständig glatt geworden; der Patient konnte als geheilt entlassen werden mit der Bestimmung, noch längere Zeit die ihm verordnete Hämorrhoidarierdiät beizubehalten.

[1] Siehe Seite 163 des Jahrgangs 1891.

Wenn man bedenkt, daß sogar Professor Dr. Bardeleben, der berühmte Chirurg, der vor allen andern der Totaloperation der Hämorrhoiden Eingang in der Medizin verschafft hat, die Operation der entzündeten und abgeschnürten Knoten als eine lebensgefährliche bezeichnet hat, und daß Professor Dr. Rosenheim über die Operation der nicht entzündeten Knoten sagte, „daß sie weder vor Nachkrankheiten noch vor Rezidiven schütze, und durchaus nicht allemal ungefährlich sei,“ so sollte man denken, daß ein derartiger schöner Erfolg mit der Homöopathie gerade den Chirurgen, die noch souveräner als ihre Kollegen von der inneren Medizin auf die Homöopathie heruntersehen, die Augen öffnen würde, daß sie, anstatt über die Homöopathie loszuziehen, selbst richtig angestellte Versuche mit derselben machen. Es wäre dies gewiß im Interesse der leidenden Menschheit sehr wünschenswert.

Dr. **Donner**, Stuttgart.

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Curability of Cataract with Medicines (Heilbarkeit der Staarerkrankung mit Arzneien) betitelt sich eine von Dr. Burnett schon im Jahre 1880 dem Publikum vorgelegte Arbeit. Herr Dr. B. zeigt darin die Möglichkeit der Heilung von Staar (aller Art); er führt zahlreiche Fälle aus der allopathischen und homöopathischen Litteratur an, welche, wenn nicht sämtlich von einer Heilung, so doch von einer Besserung von Staarleiden berichten, die infolge des Gebrauches innerlich angewendeter Arzneien entstanden waren; schließlich weist er auf den Zusammenhang von Hautkrankheiten mit Augenleiden hin und auf den besonders in dieser Hinsicht praktischen Wert der Hahnemann'schen Psoratheorie. Mit Herrn Dr. B. wünschen wir, daß an der Hand der in dem genannten Werkchen gesammelten Erfahrungen mehr als bisher Heilversuche mit homöopathischen Arzneien bei Staarleidenden gemacht werden.

Der Fall, welcher den Dr. Burnett veranlaßte, sich mehr um die Möglichkeit der Heilung einer Staarerkrankung zu kümmern, ist folgender: Am 28. Mai 1875 wurde ich (Dr. B.) zu einer Dame berufen, welche an einer akuten Augenentzündung litt. Sie sagte mir, daß ihr Freund, Dr. M. von Liverpool ihr empfohlen habe, es mit der Homöopathie zu versuchen, wenn sie nochmals ärztliche Hilfe brauchen sollte, und daß er für solchen Fall meinen Namen genannt habe. Sie schien etwas beschämt darüber, daß sie einen Anhänger Hahnemanns rufe und wälzte die ganze Schuld auf Dr. M., „denn,“ sagte sie, „ich weiß von Homöopathie nichts.“

Meine Patientin lag in einem dunkeln Zimmer und so konnte

ich nicht sehen, was für eine Art von Frauenzimmer sie war; doch erfuhr ich gleich, daß sie die Witwe eines indischen Offiziers war und viele Jahre in Indien zugebracht hatte, wo sie sehr oft an Augenentzündung gelitten, und daß sie diese Augenentzündung ein- oder zweimal im Jahre oder auch noch öfter bekomme. Es dauerte meist einige Wochen und wurde dann besser; keinerlei Art von Behandlung schien auf den Verlauf Einfluß zu haben.

Ob ich denke, daß Homöopathie ihr irgendwie von Vorteil sein könne? Ich erwiderte, wir wollen den Versuch machen. — Ich wollte das Auge untersuchen und öffnete einen der Jalousieladen, um Licht herein zu lassen. Das Auge genau zu untersuchen war jedoch unmöglich, denn die Lichtscheu und das damit zusammenhängende krampfhafte Verschließen der Augen war so stark, daß es mir nur gelang zu konstatieren, daß das rechte Auge als eine rote geschwollene Masse erschien, während das linke verhältnismäßig weniger ergriffen war, kurz: eine beiderseitige schwere Augenentzündung. Der Schmerz bei hereinfallendem Lichte war so groß, daß Patientin aufschrie, wenn ihr nur der geringste Lichtstrahl ins Auge kam. Ich bemerkte mir die Hauptsymptome, besonders, daß die Entzündung vorzugsweise das rechte Auge ergriffen hatte, gieng nach Hause und arbeitete an der homöopathischen Gleichung; es lag mir viel daran, hier einen Treffer zu machen und ich brachte deshalb eine halbe Stunde damit zu, die Symptome der in Frage kommenden Mittel zu vergleichen. Die Arznei, zu der ich mich entschloß, war Phosphor. Ich verschrieb also Phosphor der ersten Potenz mit so viel Milchzucker in 12 Gaben, daß ungefähr der hundertste Teil eines Grans (1 Gran = 0,06 Gramm) auf eine Gabe kam. Stündlich eine Gabe zu nehmen.

Ich machte am folgenden Tage, 18 Stunden später, einen Besuch. Meine Patientin öffnete die Thüre selbst, die Augen leicht mit der Hand bedeckend; sie war im stande etwas weniges Licht zu ertragen. Die Entzündung war nahezu weg; am folgenden Tage war sie ganz weg.

Das Erstaunen der Patientin war in der That groß! Während der 20 Jahre, in welchen diese Anfälle aufgetreten waren, hatte sie viel gelitten, hatte eine große Anzahl von Doktoren einschließlich Londoner Augenärzte zur Behandlung gehabt, aber ganz ohne Erfolg. Und doch war sie energisch behandelt worden, es hatte nicht an Arzneien und Blutegeln gefehlt, auch nicht an ärztlichem Wissen. Aber was gefehlt hatte bei all dieser Behandlung, das war die Hauptsache: das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz!

Meine Patientin war natürlich sehr dankbar und sagte: „Wenn das Homöopathie ist, so wäre ich neugierig zu erfahren, ob sie mir meinen Staar heilen könnte?“ Als ich darauf die Augen sorgfältig untersuchte, konnte ich leicht feststellen, daß Trübungen vorhanden waren, diejenige im rechten Auge ausgedehnter als im linken.

Sie teilte mir mit, daß sie seit einigen Jahren an (grauem) Staar leide und auf dessen Reifwerden warte, um sich einer Operation unterwerfen zu können. Sie hatte zwei Londoner Augenärzte konsultiert, die beide in Bezug auf die Krankheit und deren Verlauf wie auf die voraussichtliche operative Behandlung in ihren Ansichten übereinstimmten. Sie hatte ein Jahr gewartet und wieder einen der Augenärzte befragt. Es gehe alles in der gewöhnlichen Weise aber sehr langsam seinen Weg, und es werde wohl noch 2 Jahre dauern, bis eine Operation gemacht werden könne, war die Auskunft. Ihr Sehvermögen nahm langsam ab; sie konnte den Scheitel beim Haarmachen im Spiegel nicht mehr erkennen, die Namen (Firmenschilder) über den Läden nicht mehr lesen; ebensowenig die Aufschriften an den Omnibussen entziffern. Sie sah besser in der Dämmerung als bei hellem Tageslicht.

In Beantwortung ihrer Frage, betreffend die Heilbarkeit von Staar mit Arzneien, sagte ich, daß ich selbst keine Erfahrung darüber hätte mit Ausnahme eines Falles,[1] daß ich aber der Natur der Sache nach schließen müsse, daß eine Heilung oder auch nur eine Besserung nicht zu erwarten sei. Doch hätten einige wenige Homöopathen Heilungsgeschichten veröffentlicht, andere hätten versichert, daß es ihnen thatsächlich gelungen sei, Staar zur Heilung zu bringen. Ich setzte zu, daß, obwohl mir die Sache unbegreiflich schien, ich doch kein Recht habe, an der Wahrheitsliebe der betreffenden Herren zu zweifeln, nur darum, weil mir die Sache unmöglich schien. Schließlich erklärte ich mich auf der Patientin dringenden Wunsch bereit, den Versuch zu machen, ihren Staar mit homöopathischen Arzneien zu heilen. Ich gestehe, daß ich über meine Verwegenheit lächelte, aber ich tröstete mich mit folgenden Erwägungen: welchen S c h a d e n konnte ich anrichten, da sie doch das Blindwerden erwartete? Schlimmsten Falls konnte ichs nicht verhindern.

So kamen wir überein, daß sie sich etwa alle 4 Wochen einmal bei mir einfinde und ich ihr dann die nötige Behandlung angebe.

Sie nahm nun vom 29. Mai bis zum 19. Juni 1875 Calcarea carbonica 30. und Chelidonium 1., dreimal im Tage ein Korn abwechselnd, so daß sie den einen Tag 2 Korn und den andern 1 Korn Calcarea zu nehmen hatte und umgekehrt Chelidonium. Die vorhandenen Symptome sprachen für beide Mittel; doch will ich das Verabreichen der Mittel im Wechsel nicht verteidigen; ich hoffe jetzt es weniger oft anwenden zu müssen.

Darauf folgte Asa fœtida 6. und Digitalis 3. ebenso. Dann

[1] Betraf eine 78jährige Dame, deren Erblindung Folge von Altersschwäche gewesen war, bei welchem Falle Calcarea 30 und Silicea 30 mit augenscheinlichem Erfolge gegeben worden waren.

Phosphor 1., darauf Sulphur 30. und wieder Calcarea und Chelidonium (wie oben angegeben).

So machte ich mit Phosphor, Sulphur, Chelidonium, Calcarea carbonica, Asa fœtida und Digitalis fort bis zum Anfang des Jahres 1876.

Am 17. Februar 1876 verschrieb ich Gelseminum 30. in Körnchen, dreimal täglich ein Korn; dies wurde einen Monat lang fortgesetzt. Darauf verordnete ich Silicea 30. für 14 Tage; Belladonna 3. für 14 Tage; Sulphur 30., dreimal täglich eine Woche lang, dann wieder Phosphor 1. für 14 Tage.

Eines Morgens, etwa einen Monat nach der letzten Verordnung hörte ich sehr lautes Reden im Vorplatz; meine Patientin stürmte herein und rief ganz aufgeregt, sie könne jetzt fast so gut sehen wie jemals. Sie erzählte, daß sie in letzter Zeit geglaubt habe, Gegenstände und Personen besser erkennen zu können, doch hielt sie es wieder für Einbildung, bis sie diesen Morgen entdeckte, daß sie den Scheitel ihres Haares wieder gut sah, worauf sie sich sofort aufmachte, um mir diese Thatsache mitzuteilen, und unterwegs konstatierte sie, daß sie die Namen auf den Ladenschildern lesen könne, die sie vorher gar nicht mehr hatte erkennen können.

Ich verordnete dieselbe Reihenfolge der Mittel nochmals, und nach 2 weiteren Monaten waren alle Trübungen der Hornhaut ganz und gar verschwunden und ihre Sehkraft wurde und blieb vollständig normal.

Patientin war 50—51 Jahre alt. —

Dieser Fall war es — wie Eingangs erwähnt — der Dr. Burnett veranlaßte, sich eingehender mit dem Studium der einschlägigen Litteratur zu befassen, und diesem Studium verdankt genanntes Werk seine Entstehung.

Supersalinity of the Blood: an accelerator of senility and a cause of cataract (zu starker Salzgehalt des Blutes als eine Ursache des schnellen Altwerdens und des Auftretens von Staarleiden). Diese von Herrn Dr. Burnett im Jahre 1882 herausgegebene Schrift verdankt ihren Ursprung der Wahrnehmung, daß es Personen giebt, welche Salz in keiner Form ertragen: weder in Speisen, noch im Badewasser (Seebad), noch in der Luft an den Seeküsten. Außer diesen wenigen giebt es dann noch viele, denen Salz nur in größerer Menge genossen direkt schadet; darunter sind aber Personen, welche diese Schädigung gar nicht empfinden, sondern aus Liebhaberei noch Salz zu Speisen und Getränken essen. Versuche, die von Physiologen an Tieren (besonders an Fröschen und Katzen) gemacht worden waren, hatten ergeben, daß starke Gaben von Salz (gewöhnlichem Kochsalz) Trübungen der Linse herbeiführten, und Dr. Burnett fand die Angaben des Dr. Richardson bestätigt, daß es eine Staarerkrankung giebt, die ihren

Ursprung einem Ueberschuß von Salz im Blute verdankt, wie es eine solche giebt, welche Folge der Diabetes (Zuckerkrankheit) ist.

Zur Bestätigung dieser Angabe diene folgende Beobachtung: Anfangs des Jahres 1879 war ich (Dr. B.) im Gespräch mit einer Dame, die am grauen Staar des rechten Auges litt und die ich deshalb schon längere Zeit in Behandlung hatte, doch ohne günstigen Erfolg. Als ich bemerkte, daß ihr rechtes Auge ziemlich stark thränte, frug ich: „Sind Sie Liebhaberin von Salz?" und hörte zu meinem Erstaunen, daß sie außerordentlich eingenommen für Salz und gesalzene Speisen sei, daß sie sogar die Gewohnheit habe, Mittags Salz in ihr Trinkwasser zu geben! So viel ich mich erinnere, nahm sie fast einen Theelöffel voll auf ein Glas Wasser. Ich empfahl ihr, gestützt auf die Beobachtung, daß Salz Staarerkrankung bei niederen Tieren hervorrufe, diese Gewohnheit aufzugeben. Sie folgte meinem Rat und von da an besserte sich das Leiden; sechs Monate später war das Sehvermögen wieder ganz hergestellt. Das Thränen des Auges war das erste Symptom, welches verschwand. (Patientin hatte einige Zeit während der Besserung auch Dulcamara bekommen.) —

Herr Dr. B. führt in genanntem Werkchen noch 12 Beobachtungen an, aus denen hervorgeht, daß zu vieles Salzessen, wenn nicht die Ursache des Entstehens, so doch gewiß die Ursache der Verschlimmerung sein kann und ist bei Linsentrübungen, bei grauem und grünem Staar, chronischer Magenschwäche, Vorfall des Mastdarms und Blutfleckenkrankheit. —

Man darf aus dem Angeführten den Schluß ziehen, daß auch leichtere, weniger zur Beachtung kommende Befindensstörungen manchmal auf zu starken Salzgenuß zurückzuführen sein dürften, und daß es darum besser ist, von dieser übeln Gewohnheit bei Zeiten zu lassen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Schattenseite „wissenschaftlicher" Bildung

zeigt sich an folgendem von Herrn Dr. med. Thom in Barmen eingesandten Fall:

Ein Kind war etwa aus der Höhe von 3 Stockwerk in einen Steinbruch gestürzt und hatte sich schwere Verletzungen des Kopfes zugezogen.

Ein allopathischer Arzt zu Rate gezogen kündigte den Tod in ca. 20 Minuten sicher eintretend an, besuchte das Kind aber gelegentlich am nächsten Nachmittag um 4 Uhr, ca. 24 Stunden nach Eintritt des Unglücksfalls. — Es lebte. — Unterdessen war ich hinzugerufen worden. Das Kind war total besinnungslos, die äußeren Veränderungen der Schädeldecke zeigten schwere Verletzungen an. Fieber bestand nicht. Um dem erschütterten Gehirn Ruhe zu gönnen, unterließ ich jede lokale Manipulation und sorgte für Verabreichung von Arnica 6. Dezimal-

verdünnung. Das Kind erholte sich darauf nach 2 Stunden so weit, daß es nach seinem ihm gewöhnlich zum Spielen dienenden Ball griff, und auf Ausrufen hörte. Jetzt stellte sich Fieber ein. Ich untersuchte vorsichtig die Verletzungen und konstatierte eine Eiterretention (zurückgehaltene Eiteransammlung), teilte den Eltern mit, daß eine Operation wegen Gefahr des Uebergangs der Entzündung auf das Gehirn nötig sei, und erklärte dieselbe mit einem Kollegen vornehmen zu wollen. Nach Widerstreben wurde mein Vorschlag acceptiert, und mein Dienstmädchen zu einem in meiner Nähe wohnenden jungen Kollegen (Allopath) geschickt mit einem Schreiben, in dem ich ihn bat, mit mir die Sache gemeinschaftlich übernehmen zu wollen. Ablehnender Bescheid. Trotzdem gieng besagter Kollege zu der Familie hinter meinem Rücken und zu dem Kinde; erklärte die Operation ebenfalls als nötig, gleichzeitig aber auch dieselbe mit mir, als homöopathischem Arzt, nicht vornehmen zu können. Die geängstigten Eltern giengen auf seine Propositionen ein. Die Operation wurde von dem Oberarzt des hiesigen Krankenhauses unter Assistenz besagten und noch eines Kollegen ausgeführt. Das Kind starb kurz darauf.

Wahrlich ein schönes Beispiel von Humanität und Kollegialität!

Eingesandt.

In Ihren geschätzten Monatsblättern Nr. 7 las ich in dem Artikel Nervöse Dyspepsie, die Frage: Welches Bad paßt für dieses Leiden? Außer Baden-Baden wurde keines genannt; aber mit vollem Recht vor Karlsbad und Marienbad gewarnt, ebenso — und mit vollem Recht — von der gleichzeitigen Wasserkur beim Aufenthalt im Schwarzwalde und Voralpen. — Aber ich würde anempfehlen die Magenleiden im Werke von Dr. Pröll über Gastein zu lesen, daß die nervöse Dyspepsie sehr oft ihre Heilung oder doch Linderung fand in dem vorsichtigen Gebrauch von Gasteins Therme, warm oder kalt; Trink- oder Badekur, je nach dem Individuum. Die speziellen Indikationen sind: 1) Besserung 3—6 Stunden nach mäßigem Essen. 2) Helle Farbe der Augen, der Haare (in der Jugend) und der Haut. 3) Sanftes, oder leicht zufriedenzustellendes Gemüt. 4) Besserung durch örtliche oder allgemeine Wärme. —

Man kann die Kur auch zu Hause gebrauchen — nach Seite 32 der neuesten Broschüre über den Gebrauch des versendeten Gasteiner Thermalwassers (Wien, bei Carl Gerold Sohn). **P.**

Notizen.

Aus „Meine Erfahrungen über Paraguay." Von Dr. H. Gensch, Frankfurt a. M. Ueber Krankheiten ist folgendes zu bemerken: „Die offizielle Statistik der Todesursachen ist ohne jeden Wert. Was soll man z. B. von einer Statistik halten, die als Todesursache das Wort

„Behexung" angiebt. So zu lesen in dem paraguayischen statistischen Jahrbuch einer der letzten Jahrgänge. Und der Direktor des statistischen Amts ist ein gebildeter Mann, ein Franzose. — Von größeren Seuchen sind die Cholera, das Gelbfieber und die Pocken anzuführen. Meiner Zeit war das Gelbfieber nicht im Lande, obwohl es in Matto Grosso erhebliche Opfer forderte. Dafür erlebte ich aber eine furchtbare, grauenhafte Pockenepidemie, die die Hauptstadt gegen 6000 Opfer gekostet haben soll. Genaue Zahlen konnte ich nicht ermitteln. Das ist um so merkwürdiger, als der Paraguayer ein wütender Impffreund ist. Seit langen Jahren bezog man für schweres Geld animale Lymphe aus Montevideo und Buenos-Aires. Jetzt giebt es in Assuncion ein Impfinstitut, das die Lymphe in unbeschreiblicher Menge für den Kamp abgiebt. Trotz dieses Impffanatismus forderte die Seuche solche Opfer!

Meine ganze Familie, obwohl ich in unausgesetztem Verkehr mit Pockenkranken stand und rund um uns Leute starben, blieb, obwohl nicht wieder geimpft, völlig gesund. Sämtliche Deutsche, die an der Seuche starben, hatten exquisite schwarze Pocken. — Zur großen Verbreitung der ansteckenden Krankheiten tragen wohl die unglaublich primitiven Trinkwasserverhältnisse bei — ich sah häufig genug dicht am Brunnenrande die Wäsche Kranker reinigen."

(Aus dem „Export." Organ des Zentralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland. 1894, Nr. 17.)

Schutzlymphe gegen Cholera. In Kalkutta hat ein Schüler Pasteurs, Herr Hafskine, mit dem ersten Sanitätsbeamten Dr. Simpson von den 200 Bewohnern einer Gruppe von Hütten, wo dauernd die Cholera herrscht, 116 mit Schutzlymphe geimpft. Bald darauf brach, wie die „Times" melden, die Seuche dort wieder stark aus, 10 Personen erkrankten und 7 starben. Alle 10 waren nicht geimpft, die Geimpften blieben von jedem Krankheitsanfall verschont. Um nun größere Versuche zunächst auf 2 Jahre zu machen, hat Dr. Simpson bei der Stadtverwaltung beantragt, ihm jährlich 10,000 Rupien zur Verfügung zu stellen, da Kalkutta der geeignetste Ort in der ganzen Welt sei, um derartige Untersuchungen anzustellen. In allen Wasserbecken verseuchter Gegenden wurden von den beiden Gelehrten Kommabazillen gefunden, die in gesunden Bezirken ganz fehlten. Herr Hafskine hat im Laufe von anderthalb Jahren 25,000 Personen geimpft. Da die Untersuchungen für die ganze Menschheit die größte Wichtigkeit haben, wird zweifellos die geringe (!!) verlangte Summe den Forschern zur Verfügung gestellt werden. (Eine Rupie ist gleich Mk. 1. —.)

(Münchner Neueste Nachr.)

Man hat also die schwindelhaften Anpreisungen der Choleralymphe des spanischen Arztes Dr. Ferran schon wieder vergessen.

Der „Preußischen Lehrerzeitung" wird aus Oldenburg geschrieben: Kürzlich wurden in allen hiesigen Schulen durch den Amtsarzt Dr. Kelp

und den Stabsarzt Dr. Muttrag Kinder unentgeltlich mit dem Diphtheriegegengift eingespritzt. Die Impfungen mit Diphtheriegegengift werden in den Schulen selbst vorgenommen, nachdem der Magistrat hierzu die Erlaubnis erteilt hat. Die Eltern der Kinder haben durch eine schriftliche Erklärung den Lehrern mitzuteilen, ob sie mit den Impfungen einverstanden sind. Selbstverständlich sind die Meinungen über die Wirkungen des neuen Mittels noch geteilt, doch ist die Beteiligung eine recht große. —

Mit demselben Rechte könnte gegen Scharlach, Typhus, Cholera und gegen jede andere Krankheit geimpft werden. Will man denn die jugendlichen Körper ganz und gar vergiften?! — Und was sagt die oberste Medizinalbehörde in Oldenburg zu diesen Versuchen?

(Berl. Deutsche Warte.)

Im Anfang war der Pilz.
(Moderne Wissenschaft.)

Nach Zeitungsberichten ist in dem fürstlichen Wildparke bei Sigmaringen eine Seuche ausgebrochen, welche die Mehrzahl der Tiere nach ganz kurzem Kranksein dahinraffte. — Ob diese Seuche mit dem da und dort auftretenden „Genickkrampf" (Typhus recurrens) die gleiche Ursache hat, können wir nicht beurteilen. — Aber die tierärztliche „Untersuchung" ergab, „daß der die Krankheit erzeugende **Pilz** von außen her **eingeschleppt** wurde." „Nach den heutigen Ansichten," heißt es in einem Berichte, „ist die Entstehung der Seuche im Parke selbst vollkommen ausgeschlossen." „Die Ursache ist ein Pilz." —

Er ist niemals entstanden,
Er wird nur eingeschleppt
Aus unbekannten Landen
Wo er verborgen lebt.

Unter den Heilmitteln figuriert die Anlage neuer Salzlecken (wo das Wild das unter Lehm geknetete Salz zu lecken pflegt) mit Desinfektionsmitteln!! O! du weise Wissenschaft! die du die Hirsche auch für so „wissenschaftlich gebildet" hältst, um an Desinfektionsmitteln zu lecken! —

Wo man hinsieht und hinhört kämpft die „Wissenschaft" gegen Pilze, und die Professoren und Doktoren kämpfen dagegen an mit Desinfektionsmitteln und mit dem Gegenteil davon: mit Impfungen. Mit welch geringen oder negativen Resultaten zeigt die tägliche Erfahrung!

An natürliche Ursachen der Krankheiten und Seuchen denkt die Wissenschaft nicht mehr! Welches aber ist und wie heißt der schlimmste Pilz?

Auf Vieh- und Menschendoktor
Auf Erden weit und breit,
Schon von der Schul' an hockt er:
„Belehrungsdichtigkeit."

Ein gefahrvoller Krankenbesuch. Aus Aachen wird geschrieben: Dieser Tage wagte Kreistierarzt Dr. Steil von Eupen das Unternehmen, im Zoologischen Garten zu dem erkrankten Eisbären in den Zwinger zu steigen und dem Bären unter Beihilfe aller Wärter des Gartens einen medizinischen Trank einzugeben. Nach einigen Versuchen und nachdem der Patient den Hals der den Trank enthaltenden Literflasche zermalmt hatte, gelang es endlich. Zur größten Freude der in einiger Entfernung voll banger Erwartung stehenden Zuschauer verließ Dr. Steil wohlbehalten den Zwinger. Geholfen hat die „Visite“ nichts. Anderen Morgens ist das wertvolle Tier verendet. — Anmerkung: Ob der Eisbär nicht noch länger gelebt hätte, wenn es nicht gelungen wäre ihm „Arznei“ einzuschütten? ist eine berechtigte Frage.

Allopathische Lobhudelei. Die „Berliner Zeitung“ bringt folgende geschmackvolle Lobhudelei: „Inzwischen ist es etwa nach ½ 8 Uhr geworden. Da öffnet sich die rechte Seitenthür des Saales und heraus tritt **Virchow**, gefolgt von den Mitgliedern des Vorstandstisches: „Der Fürst der Wissenschaft, umgeben von glänzender Suite.“ Ferner: „Die Gelehrtenfigur in ihrer vollendetsten (!) Gestalt verkörpert in diesem weiten erlesenen Kreise allein Virchow.“ Ferner: „Und wie sanft und gedehnt die Worte auch über die weisheitsvollen (!) Lippen fließen, das sarkastische Lächeln, das sie ständig umspielt, sagt es deutlich, daß von hier auch der scharfgespitzte Pfeil den Gegner trifft, so groß und stark er auch sei.“ —

Da fehlt zum Schluß: „Homöopathen vernichtet Virchow durch einen Blitz aus seinem Adlerauge“ u. dergl. mehr.

Die Dr. v. Péczely'sche Augendiagnose hat eine schwedische Bearbeitung gefunden; Herr N. Liljequist hat in Stockholm eine Broschüre darüber herausgegeben: „Om Oeyondiagnosen,“ welche mit dem dazu gehörenden Anhang 92 Abbildungen (von Augenzeichen) enthält.

Bericht des Kommandeurs der Schutztruppe für Südwestafrika über die bei der Lungenseuche im dortigen Schutzgebiet übliche Impfung der Tiere: Die Lymphe wird von einem eben verendeten oder totgeschossenen lungenkranken Ochsen entnommen. Ist die Lunge sehr stark durch die Krankheit mitgenommen, so legt man sie 4 Tage lang in kaltes Wasser und erneuert dieses täglich. Dann wird der zu impfende Ochse an den Hinterbeinen mittelst Schlinge gefangen und durch Ziehen am Schwanze niedergeworfen. Mit einem Messer schneidet man nun nach Entfernung der Haare in die Schwanzquaste ein Loch, steckt ein erbsengroßes Stück von der gewässerten Lunge hinein und verbindet die Wunde mit einem Leinwandläppchen. Nach 10 Tagen schwillt der Schwanz bei den Tieren, die die Lymphe angenommen haben, mehr oder weniger stark an. Bei einigen geht die Schwellung bis an den After; in diesem Falle tritt leicht die Gefahr ein, daß der Ochse infolge zu starken Giftes verendet. (!)

Um die Schwellung zu bekämpfen, werden die besonders angeschwollenen Teile mit einem thalergroßen Eisen gebrannt. Entsteht durch das Brennen eine Wunde, so wird diese, um sie vor Ungeziefer zu bewahren, mit Holztheer eingerieben. Nach etwa einem Monat fällt ein Teil des Schwanzes ab (!) und damit ist der Ochse gesund und unempfänglich gegen jede weitere Ansteckung. (?) (Nach Zeitungsberichten.)

So wird nicht nur der Gaul, sondern auch der Ochs von der Wissenschaft „am Schwanz“ aufgezäumt.

Apothekenschacher. Die Löwenapotheke in Glauchau, welche vor 7 Jahren 130,000 Mk. gekostet hat, wurde kürzlich für 258,000 Mk. verkauft. — Die Hofapotheke in der Maingasse zu Mainz, von dem seitherigen Besitzer um 95,000 Mk. erworben, wurde um 225,000 Mk. verkauft. Die Frankfurter Ztg. und andere Blätter nennen dies einen „enormen Preis.“ Daß aber die Hirschapotheke in Stuttgart, eine alte Holzbaracke in der engen, tiefliegenden Gasse „Hirschstraße“ genannt, gelegen, um mehr als 400,000 Mk. verkauft wurde, während ihr Wert kaum den vierten Teil dieser Summe beträgt, scheint nicht bekannt geworden zu sein. — Die Mehrzinsen und der Mehrertrag bei all diesen Apothekenkäufen müssen aus den Taschen des kranken Publikums herausgeschunden werden — was ohne ausgiebigen polizeilichen Schutz nicht zu erreichen ist. Dieser stets zunehmende Apothekenschacher ist eine traurige Illustration für die Thatsache, daß im modernen Staate die Kranken als ein besonders geeignetes Steuerobjekt angesehen werden.

Unter der Ueberschrift „Reformen auf dem Gebiete der Brotbereitung“ berichtet die „Fundgrube“ über einen Vortrag, den Professor Lehmann in Würzburg gehalten. Demselben entnehmen wir: „Von den Fehlern des Schwarzbrotes ist am häufigsten der Unkrautgehalt; es wird kein Getreide ohne Unkraut geerntet. Es giebt unkrautreiche Jahre (1891) und unkrautarme (1892). — Lehmanns Untersuchungen ergaben, daß bis zu 7,3 % Kornrede, 3,5 % Wicken, 1½ % Vogelknöterich, 0,9 % Mutterkorn, sowie eine Menge Mäusedreck und erdige Teile in unser gewöhnliches Brot hineinkommen, während das Mehl aus den Kunstmühlen nur 1—3 % Unkrautsamen enthält.“ — Auch die übermäßige Säuerung des Brotteiges tadelt Lehmann mit Recht; sie giebt zu vielen Magenbeschwerden Anlaß.

Das überhandnehmende Theetrinken wird in der Londoner Times (vom 16. Juni) als eine der Ursachen hingestellt, welche die erschreckende Zunahme von Geisteskrankheiten im Gefolge haben. In Irland z. B. stieg die Zahl der Geisteskranken vom Jahre 1851—1894 um 200 Prozent.

Nun sagt die Times, daß die Gewohnheit schlechten (grünen, russischen, chinesischen 2c.) Thee zu trinken und schlecht zubereiteten Thee im Uebermaß zu trinken das Meiste zur Steigerung der Zahl der

Geisteskranken beitrage. — Darin steckt gewiß ein Korn Wahrheit — allein die Thatsache, daß auch anderswo in breiten Volksschichten die Geisteskrankheiten in unheimlicher Weise überhandnehmen, wo kein Thee getrunken wird, deutet auf noch eine andere Ursache hin, und diese ist zu finden in der sich steigernden Blutverschlechterung und Blutvergiftung des Menschengeschlechts durch die forcierte Impfung!!

Der **Homöopathische Zentralverein Deutschlands** hält seine (62.) Generalversammlung am 9. und 10. August in Eisenach. Die Sitzungen finden statt im Saale des Hotels zum Kronprinzen.

Trau, schau, wem? Ein bekannter Naturarzt, „Direktor“ einer Badeanstalt und großer (?) Gegner der Homöopathie, hat — wie uns ein homöopathischer Arzt mitteilt — einem Patienten, der sich wegen Syphilis an ihn wandte, nach und nach 30 Flaschen Chromwasser, und so viele Arzneien und Salben verschrieben, daß Patient jedesmal nach einer Ordination 4—5 Mk. in die Apotheke zu tragen hatte. Das Leiden wurde durch diese „naturärztliche“ Behandlung nicht gebessert.

Laut über die Homöopathie zu schimpfen
Und über „den Schwindel“ die Nase zu rümpfen,
Das ists, Herr „Naturarzt“ — wie wir seh'n —
Was Sie am allerbesten versteh'n;
Indessen Patient — gewitzigt durch Schaden —
Geht zu dem verspotteten Homöopathen.

Mitteilung aus unserem Leserkreise.

„Schließlich erlaube mir noch auf Ihre Anregung beim letzten Zusammentreffen in Stuttgart zu konstatieren, daß der Gebrauch der Doppelmittel aus den Hausapotheken, soweit sie hier zur Anwendung kamen, von gutem Erfolg begleitet war. Namentlich bei der hier im letzten Spätherbste aufgetretenen Diphtheritisepidemie hat das Doppelmittel Merc. cyan. und Kal. chlor. sehr gute Dienste geleistet und jedenfalls dazu beigetragen, daß die Epidemie sehr bald wieder erlosch. Bei homöopathischer Behandlung starb nicht ein Kind, während bei allopathischer Behandlung (äußerliches Wegreißen der Diphtheritispilze und Bepinselung mit ?) mehrere Kinder der Krankheit zum Opfer fielen. Ich habe seinerzeit diese Thatsache auch im Bezirksblatt veröffentlicht (ohne Widerspruch von allopathischer Seite).“ —

Um immer der Wahrheit die Ehre zu geben teilen wir mit, daß uns von anderer Seite die Nachricht zukam, daß obiges in den Hausapotheken befindliche Diphtheriemittel nicht genügt und manchmal ganz versagt habe. Dies wundert uns nicht, denn es giebt kein Universalmittel für eine Krankheit, und es ist bekannt, daß manche Diphtherie ohne Apis, oder Belladonna, oder Acidum nitri nicht zu heilen ist! — Unser verstorbener Freund Dr. Fischer-Weingarten, der ja weit und

kreit bekannt war gerade auch wegen seiner glücklichen Diphtheritisbehandlung, gab zum Anfang der Kur eine Gabe Thuja in Hochpotenz, weil er aus Erfahrung wußte, daß die Diphtherie eine indirekte Folge der Impfung war, d. h. der Körper wird durch die Impfung widerstandsunfähig gemacht gegen das Auftreten des Diphtheritispilzes — wie gegen manche andere Krankheit!

Litterarisches.

Die reformierte Medizin, von H. Ch. Kron, Ehrenbürger von St. Petersburg; Berlin 1894, im Selbstverlag des Verfassers. Kostet Mk. 1. — und ist das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt ist. —

Briefkasten.

Vielfach waren uns Lokalblätter zugesandt worden mit der Nachricht, daß in der Familie des bekannten Impfgegners Professor Dr. Vogt in Bern die Pocken ausgebrochen seien. Es hieß unter anderem, daß 3 seiner geimpften Kinder verschont geblieben, 3 ungeimpfte aber erkrankt seien. Mehrfach war auch die Mär verbreitet, Vogt und Familie hätten sich impfen lassen. Auf unsere Bitte um Auskunft schickt uns Herr Professor Vogt folgende Notizen:

„Bald nach oder während der öffentlichen Impfungen in diesem Frühjahr hörte man hie und da von vereinzelten Varizellen- (Wasserpocken) und Variolafällen (echte Pocken) in der Stadt. Dies war auch der Fall in dem Außenquartier der Stadt, das wir bewohnen.

Am 22. April beklagte sich eine unserer Mägde (20 Jahre alt, geimpft) über Unwohlsein. Sie hatte etwas Fieber mit Kopfweh und Abgeschlagenheit und bekam einige Tage später 3 wasserhelle Bläschen im Gesicht, die in 1 bis 2 Tagen abgetrocknet waren. Sie war nie bettlägerig und versah ihren Dienst wie zuvor.

Vom 20.—28. April fanden hier im Theater Hauptprobe und wiederholte Aufführungen der Iphigenie durch hiesige Gesangvereine statt. Als dabei unerwartet die Frau eines Mitwirkenden an Pocken erkrankte, erfuhr man nachträglich, daß der Theatermeister ebenfalls an denselben krank gewesen, aber seine Krankheit verheimlicht worden sei. Zu jenen Mitwirkenden gehörte auch meine 20jährige Enkelin (nicht geimpft). Sie wurde am 3. Mai unwohl und bekam am 7. Mai einige wenige Varizellenbläschen von kurzer Dauer im Gesicht; war aber nie bettlägerig.

Am 21. Mai klagen folgende Personen über Unwohlsein: meine Tochter (41 Jahre alt, geimpft und revacciniert) und 3 nicht vaccinierte Kinder (9, 11 und 19 Jahre alt). Sie bekommen alle Fieber mit Kopf- und Kreuzschmerzen. Nach einigen Tagen war die Mutter genesen, ohne einen Ausschlag bekommen zu haben. Die 3 Kinder bekommen Varizellenbläschen im Gesicht, die bald ohne Eiterung und Narbenbildung abtrocknen. Nur bei dem 9jährigen Knaben war heftigeres Fieber vorhanden und über den ganzen Körper zerstreute Varizellen; aber keine eigentlichen oder genabelten Pusteln, wie bei ausgebildeter Variola.

Am 26. Mai erkrankt mein Schwiegersohn (46 Jahre alt, geimpft und revacciniert) in der gleichen Weise wie die anderen, bekommt aber keinen Ausschlag und geht seinen Geschäften nach. Gleichzeitig mit ihm wird sein 17jähriger Sohn (nicht geimpft) ergriffen. Dicht gesäte Varizellenbläschen im Gesicht und zerstreute über den ganzen Körper, unter welchen sich einzelne zu genabelten Pockenpusteln umwandeln. Als sich dies letztere zeigte, wurde er sofort in das Pockenspital befördert, aus welchem er geheilt letzte Woche heimkehrte. Um die gleiche Zeit, wie die beiden letztgenannten, erkrankt ein Hausgenosse (etwa 33 Jahre alt,

geimpft und revacciniert) unter gleichen Erscheinungen auf der Reise der hiesigen Liedertafel nach London, die er an der Seite eines Arztes mitmachte, und bekam einige Varizellenbläschen auf dem Kopfe, von denen eines die Gestalt einer genabelten Pustel gehabt haben soll. Er machte ungestört alle Aufführungen und Vergnügungen der Liedertafel mit und kam gesund wieder zurück.

Am 5. Juni erkrankte in ähnlicher Weise meine Frau (68 Jahre alt, geimpft und revacciniert) und bekommt im Gesicht, auf dem Kopfe und an dem Rumpfe zerstreute rote und härtliche Stippchen, die ohne jede Bläschen- und Pustelbildung (Varizella popularis der Engländer) langsam wieder verschwinden.

Am 15. Juni bekommt eine zweite Magd (46 Jahre alt, geimpft) ebenfalls Fieber ꝛc.; am 17. Juni die ersten Anzeichen eines Ausschlags im Gesicht und wird in das Pockenspital verlegt, wo sich dichte Varizellenbläschen im Gesicht und zerstreute mit einigen Variolapusteln untermengte über den ganzen Körper entwickeln.

Alle Erkrankten sind gegenwärtig wieder vollständig gesund und an der gewohnten Arbeit. Während des Aufenthaltes meines 17jährigen ungeimpften Enkels im Spitale **verstarb** in demselben der geimpfte und revaccinierte Adjunkt des eidgen. Gesundheitsamtes **an den Pocken.**

Bei der ganzen Geschichte gab uns die lästige Einmischung der Sanitätsbureaukratie mehr zu schaffen als die Pflege der Erkrankten. Die Impflanzette jedoch hielten wir uns alle wohlweislich vom Leibe."

Unsere Leser bitten wir, diesen Bericht an die verschiedenen Zeitungsredakteure zu befördern, denen der Verstand „mit Grundeis gieng," als sie von Pocken hörten. — Auf Wunsch expedieren wir vorliegende Nummer direkt an aufgegebene Zeitungsadressen.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Fr. S. geb. Z. M. 30. —.

II. Quittungen

über die vom 21. Juni bis 20. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Reutlingen M. 43. 25, aus Metzingen M. 18. —, aus Asperg M. 15. —, aus Unterjettingen M. 30. —, aus Böckingen M. 11. 70, aus Deitingen a. E. M. 18. 85, aus Knittlingen M. 15. 60, aus Wangen M. 36. —, aus Heidenheim M. 47. —, aus Neckarweihingen M. 49. 60, aus Gmünd M. 60. —.

Summa der Eingänge im Juni M. 225. 80 (inkl. M. 30. — Kapitalrückzahlung).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Die Käufer der **Hirschapotheke** und der damit verbundenen „homöopathischen Zentralapotheke“ in Stuttgart geben uns die Versicherung, daß die Freunde der Homöopathie in gewissenhafter Weise bedient werden sollen, und daß der öfters getadelte Wechsel des Personals aufhören solle, indem sie den letzten Verwalter, Herrn Apotheker Bauer, für längere Zeit engagiert haben.

Es liegt nur im Interesse der Herren selbst, wenn sie sich bemühen, dieser Apotheke das früher innegehabte gute Renommé wieder vollständig zu erringen. Wir werden über die neue Einrichtung berichten, wenn dieselbe fertiggestellt ist.

Wir machen hiermit nochmals auf die zum Austeilen parat liegenden Monatsblätter Nr. 6 aufmerksam. Franko durch

A. Zöppritz, 36 Kernerstr. in Stuttgart.

Der Monat August wäre — wie der Juli — die passendste Zeit zur Vornahme des in Nr. 7 der Homöopathischen Monatsblätter von 1893 beschriebenen Ziegler'schen Versuchs zur Konstatierung der Wirksamkeit der 30. homöopathischen Potenz.

Aerzten, welche den Versuch — im Interesse der Homöopathie — machen wollen, steht die betreffende Nummer gerne zu Dienst.

Nach Zieglers Erfahrungen ist eine öftere Wiederholung des Versuchs an einer und derselben Person durchaus zu widerraten!

A. Zöppritz.

Um die Vereinsbibliothek revidieren und in Ordnung bringen zu können, bitte ich um Rücksendung sämtlicher ausgeliehener Bücher.

A. Zöppritz, Kernerstr. 36 in Stuttgart.

Dr. med. Donner hält regelmäßige Sprechstunden von 1/2 11 bis 1/2 1 Uhr und 2 bis 3 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr. Freitags **keine** Sprechstunde.

Spezialität: Magen- und Harnkrankheiten.

Wohnung: Panoramastraße 1 A, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Von Ende August bis in die ersten Tage des Septembers bin ich verreist. **Zöppritz.**

Inhalt: Dem Chirurgen entrissen. — Blumenlese (Fortsetzung). — Die Schattenseiten „wissenschaftlicher“ Bildung. — Eingesandt. — Notizen. — Mitteilung aus unserem Leserkreise. — Litterarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 9.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1894.

Zur Beachtung!

In München und von dort aus über ganz Bayern bis in unser Vaterland herein macht seit etwa 1 Jahr ein spezifisches Diphtheriemittel, der sogenannte Strehler'sche Kräutersaft gegen Diphtherie, die Runde.

In Nr. 5 und 6 der Ergänzungsblätter des Wegweisers zur Gesundheit bespricht der verehrte Herr Kollege Dr. Schlegel in Tübingen ebenfalls dieses Mittel und will mit der von ihm angegebenen Verdünnung auch günstige Resultate erzielt haben. Gesehen habe ich ein solches Fläschchen, und die Zusammensetzung, welche auf einem Etikett den Fläschchen aufgedrückt ist, gelesen; eine Anwendung habe ich nicht gemacht. Möchte aber hiemit die Erfahrungen eines renommierten allopathischen Arztes, des Dr. F . . . . in Kempten, mit dem ich im Monat Juni gelegentlich eines schlimmen Diphtheriefalles dorten eine Konsultation hatte, mitteilen. Derselbe wandte auch in diesem Fall das genannte Mittel an; das Kind war jedoch nicht zu bewegen gewesen, mehr als zwei Kaffeelöffel voll zu nehmen; der Arzt war aber sofort bereit davon abzustehen, um die homöopathischen Mittel anwenden zu können. Er sagte unter anderem zu mir, seine Erfahrungen mit diesem Mittel gehen dahin, daß dasselbe das beste Diphtheriemittel sei, welches die Allopathie seit Jahren zur Anwendung gebracht habe. Er habe sich aber überzeugt, daß dasselbe in vielen Fällen hochgradigen Magenkatarrh und ein rasches Siechtum (Marasmus) der Kinder erzeuge. Er habe daher Bedenken, dasselbe weiter anzuwenden, weil das zweite Uebel oft größer sei als das erste.

Ich halte es daher für geboten, davor zu warnen, dieses Mittel ohne weiteres in Anwendung zu bringen, jedenfalls nur in der von Herrn Kollege Schlegel vorgeschlagenen Verdünnung.

Ravensburg, den 31. Juli 1894.

Dr. J. Hagel.



Korrespondenz aus St. Louis, Amerika.

..... Dies ist das gelobte Land der „Patentmedizinen!“ Um diese verkäuflich zu machen, darf es an „Litteratur“ nicht fehlen. Auch wir Homöopathen müssen uns diesen Verhältnissen fügen. Der Verkauf rein homöopathischer Hausapotheken und homöopathischer Bücher nimmt immer mehr ab; der Laie gebraucht anstatt dessen homöopathische Spezifika, die für jede Krankheit zurecht gemacht sind; er will keine Bücher über Medizin studieren oder nachlesen — dies überläßt er den Aerzten.

Ich bin seit 1855 im homöopathischen Geschäft und finde, daß sich die Sache vollständig geändert hat. Damals gab es fast noch keine homöopathischen Aerzte in Amerika, während wir jetzt deren viele Tausende haben — hier in St. Louis sind es 120. Gerade dieser Umstand ist die Ursache, daß das Publikum sich keine Hausapotheken und Bücher mehr anschafft, indem überall homöopathische Aerzte zu Rate gezogen werden bei ernsteren Erkrankungen; bei leichten Fällen thuns ja die einfachsten Mittel. Die erwähnten Spezifika bestehen meistens aus Kombinationen (Zusammenstellung) mehrerer Mittel in niederen Potenzen der 3., 6. u. s. w., und erfüllen ihren Zweck ganz gut. Humphreys „Specific Homœopathic Remedies“ haben wohl die größte Verbreitung in Amerika.

Wenn ich sage „wir haben hier in Amerika viele Tausend homöopathische Aerzte,“ so ist damit nicht gesagt, daß dieselben strenge Hahnemannianer seien und Hochpotenzen gebrauchen! Nein, die große Mehrzahl unserer Aerzte bedienen sich niederer Potenzen, 1., 2., 3. bis 6., auch der Tinkturen, wie aber auch der 12. bis 30. und höher — ausnahmsweise. Unter diesen homöopathischen Aerzten finden sich nicht wenige, welche zuerst allopathisch praktiziert haben und erst später Homöopathen wurden. Ich bin überzeugt, daß wenn die Homöopathie anfangs mit niederen Potenzen und weniger Diätfaselei eingeführt worden wäre, so hätte dieselbe günstigere und schnellere Aufnahme gefunden. Hier in Amerika macht dieselbe unaufhaltsame und riesige Fortschritte, aber es thut uns weh, wenn wir von der . . . Art und Weise hören und lesen, wie man in Deutschland — dem Geburtslande der Homöopathie — gegen dieselbe wütet! . . . . —

In aller Hochachtung

Wilhelm F. Bockstruck.

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Dieser Herr Bockstruck, jetzt Teilhaber der Firma Munson & Co. in St. Louis, ist 1841 in Borgholzhausen (Westfalen) geboren, kam 1852 mit seinen Angehörigen nach Amerika und trat 1855 als Lehrling in die damals in St. Louis bestehende einzige homöopathische Apotheke ein. Nachdem er den Krieg (zwischen Nord und Süd der Ver-

einigten Staaten) mitgemacht, gründete er 1868 mit Herrn Munson die „Western Homœopathic Pharmacy“ in St. Louis, welche sich das Vertrauen des homöopathischen Publikums in hohem Maße erworben hat. — Herr Bockstruck ist einer der — wenigen — Deutschen in Amerika, welche sich die Erhaltung der deutschen Sprache im Lande angelegen sein lassen. —

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Vaccinosis and its cure by Thuja (Impfsiechtum und dessen Heilung durch Thuja) ist eine Arbeit Dr. Burnetts betitelt, welche die älteren Leser der Homöopathischen Monatsblätter aus den Jahrgängen 1885, 86 und 87 kennen. Die darin niedergelegten Beobachtungen Dr. Burnetts über die Folgen der Impfvergiftung dürften hier um so mehr eine Erwähnung finden, als es Herrn Dr. Burnett seit deren Veröffentlichung (1884) gelungen ist, einen ganz wesentlichen Schritt vorwärts in der Heilung langwierigen Impfsiechtums zu machen. Abgesehen davon, daß er nunmehr zu diesem Zweck auch ein isopathisches Mittel, nämlich die hochpotenzierte Sekretion (Ausschwitzung) vom Fesselgelenk des Pferdes (Mauke) [1] verwendet, hat er den homöopathischen Praktikern, welche grundsätzlich sich der — noch nicht geprüften — isopathischen Mittel nicht bedienen, die Möglichkeit gegeben, die Thuja, deren Wiederholung in hohen Potenzen manche Patienten nicht ertragen, zu ersetzen. Er hat das der Thuja ähnlichste Präparat aus den Blättern und Samen des Cupressus (Cypresse) Lawsoniana mit Vorteil anstatt der Thuja verwendet, und damit besonders in höheren Potenzen befriedigende Erfolge erzielt. —

Der Vollständigkeit der gebotenen „Blumenlese“ wegen veröffentlichen wir noch einen Fall aus dem genannten Buche (dort 18. Fall).

Fräulein N., 16 Jahre alt, wurde am 16. Mai 1883 zu mir (Dr. B.) gebracht in folgendem Zustand: auffallend stark gewölbter Gaumen; die linke Gesichtsseite so nach links verzogen, daß der Mund schief steht. Ihre Sprache ist sehr mangelhaft, sie kann kein Wort deutlich aussprechen und ist fast ganz taub. Sie war immer so. Im linken Nasenloch ein Polyp (Gewächs); die Mandeln sind

---

[1] Wem diese Medizin ekelhaft scheinen sollte, der möge bedenken, daß das Mittel nicht unter der 30 Centesimalpotenz verwendet wird, und daß es unvergleichlich ekelhafter ist, sich Eiter von einem Kalbsbauch oder dem Skrotum des Farrens ins Blut einführen zu lassen! — Im übrigen wurden ja schon zu Jenners Zeiten versuchsweise Impfungen mit der Maukeflüssigkeit gemacht; Jenner hielt bekanntlich mit Hartnäckigkeit die Ansicht fest, daß die Kuhpocken durch Uebertragen der Pferdemauke entstehen.



außerordentlich hypertrophisch (übermäßig entwickelt); Patientin atmet stark hörbar. Die linke Seite der Brust ist kleiner als die rechte; der ganze linke Brustkorb enger als der rechte. Die Zunge ist rissig. Schmerzen in der linken Seite seit Jahren, und Stirnkopfschmerz seit 12 Monaten. Die Regel ist in Ordnung und ist vor 6 Monaten erstmals eingetreten.

Sie war 3 Monate alt geimpft worden, ohne Erfolg,[1] weshalb sie ein zweitesmal an beiden Armen geimpft wurde, wonach sich einige Pusteln einstellten.

Patientin ist das Kind gesunder Eltern und es konnte keinerlei Grund für die auffallend zurückgebliebene Entwicklung des Mädchens gefunden werden. Ich sagte mir, daß das Kind offenbar durch die Impfung geschädigt worden ist, denn diese schlug zuerst nicht an, dann aber wurde der Organismus von dem Gifte überwältigt.

Verordnung: Thuja occidentalis 30., 2 Tropfen täglich, vier Wochen lang.

Und nun beachten Sie was folgt und vergessen Sie nicht, daß des Kindes trostlose Leibesbeschaffenheit, wie gesagt, fast lebenslang so gewesen ist! Am 13. Juni brachte die Mutter das Mädchen und berichtete nach ihren Aufzeichnungen nachstehendes: „das Befinden im Ganzen sehr viel besser," „sie kann entschieden besser sprechen," „Kopf und Gesicht erscheinen nicht mehr so einseitig" und „sie hört besser." Beide Eltern stimmten darin überein, daß die Besserung während des Einnehmens der Arznei eingetreten war.

Die Verordnung wurde wiederholt.

Am 11. Juli: Kopfschmerz verschwunden; Schmerz in der Seite besser; das Allgemeinbefinden besser. Ich hielt nun die direkten Folgen der Impfvergiftung für beseitigt und gab Ceanothus americanus 1., 5 Tropfen in Wasser früh und Abends, für zwei Monate. Ich gab dies weil die Milz vergrößert war, und weil ich glaubte, daß der spezifische Einfluß des Cean. am. auf die Milz auch günstig auf das Allgemeinbefinden wirken werde. Ich hatte mich hierin nicht getäuscht, sondern war sehr angenehm berührt durch die Wahrnehmung, daß die linke Seite des Brustkorbs zu wachsen begann,[2] ebenso wurde die linke Mamma (Brust) größer.

7. September. Nach der eingetretenen Besserung durch Ceanothus gieng ich auf Thuja zurück und gab die 100. Centesimallösung. — Am 7. Oktober finde ich in meinem Notizbuch: „die Seite ist gut, doch litt Patienten im Allgemeinen während des Ein-

[1] Daß die Impfungen „ohne Erfolg" sich später meist als schwere Gesundheitsschädigungen verschiedenster Art manifestieren, haben wir öfters in den Homöopathischen Monatsblättern hervorgehoben (Redaktion).

[2] Nachwirkung der Thuja? Red. der Hom. Mtsbl.



nehmens der Thuja 100.[1] Sie spricht ganz entschieden besser, so daß ich sie verstehen kann, und ihr Gehör ist sehr viel besser geworden." —

Patientin blieb noch länger in Behandlung. — Dr. Burnett spricht zum Schluß seine Ueberzeugung aus, daß auch diese schwere Gesundheitsstörung auf die Impfung zurückzuführen ist. —

Hierher gehört auch folgender Fall aus dem später zu erwähnenden Buche „Curability of Tumours": Ein Offizier des Landheeres brachte mir seine 12 Jahre alte Tochter am 13. November 1886 und sagte, sie habe ein Gewächs in dem Munde. Ein ähnliches Gewächs war im Jahr zuvor dort aufgetreten und von dem Hausarzte herausgeschnitten worden; 6 Monate nach der Operation fieng es wieder an zu wachsen und hinderte das Kind am Essen, da sich das Gewächs zwischen Zunge und Zähne drängte und dann blutete. Der Hausarzt unterband nun die Geschwulst und entfernte sie gründlich; sagte auch dem Vater, daß er hoffe nun die Wurzeln mit herausgenommen zu haben, so daß die Geschwulst nicht mehr kommen werde. — Nun kam sie an der Seite der durch die letzte Operation zurückgebliebenen Vertiefung wieder.

Ich fand links vom Zungenbändchen einen warzigen, fleischigen Auswuchs in der Form eines Hahnenkamms, am Grunde etwa ¼ Zoll breit und nahezu ¼ Zoll hoch. Die Zähne der Patientin sind in Ordnung; die Zunge ist belegt; das Mädchen ist sehr blaß.

Ich verordnete Thuja 30. innerlich, in seltenen Gaben, und ein Mundwasser von Thujatinktur, 2 Tropfen in einem Löffelchen Wasser; damit soll das Gewächs möglichst lang bespült werden. Dann soll ausgespuckt werden. Dadurch wurde das Gewächs auf den Umfang einer Erbse reduziert und deshalb die Behandlung aufgegeben. Aber durch Einbeißen wuchs es wieder zur Größe einer Bohne und so fand ichs im Januar 1887. Diesmal verordnete ich Sabina, in derselben Weise zu verwenden wie ich vorher die Thuja verordnet hatte. Unter dem Gebrauch der Sabina bekam Patientin ein besseres Aussehen, aber ein kleines Stückchen der Geschwulst blieb. Dies veranlaßte mich Cupressus Lawsoniana zu verordnen, in ganz derselben Weise wie die Thuja und Sabina zu gebrauchen. Dies war im März 1887. Ich sah die Patientin nicht wieder, traf aber gelegentlich ihren Vater im Oktober und erkundigte mich, wie es bei dem Mädchen gehe. „O," sagte er, „sie ist ganz gesund; das Gewächs ist längst verschwunden, nur die Vertiefung ist geblieben." —

Herr Dr. Burnett sagt zum Schlusse des Abschnitts, daß er von Cupressus Lawsoniana (mit den Beeren und Blättern) ein Bruchstück einer Prüfung an sich selbst gemacht habe, und daß es

[1] Unangenehme Nebenwirkung der fortgesetzten Anwendung einer hohen Thujapotenz! Red. der Hom. Mtsbl.



ihm der Thujawirkung ähnliche Symptome gemacht habe. Er konnte die Prüfung nicht zu Ende führen, des furchtbaren Magenschmerzes wegen, der sich während derselben einstellte.

Ins Jahr 1884 fällt auch ein nur 16 Seiten zählendes Broschürchen, betitelt: „The Law of Similars the Scientific Principle of Vaccination: Homoeoprophylaxis (Das Aehnlichkeitsgesetz ist das wissenschaftliche Prinzip des Impfens: Vorbeugung durch Homöopathie). Das Werkchen ist geschrieben, um den Unfug zu illustrieren, den die ärztliche Welt mit dem Worte „Lymphe" treibt. Dr. Burnett vergleicht die Eigenschaften der normalen, im menschlichen Körper sich befindenden Lymphe mit dem Impfstoff (Lymphe genannt) und mit Eiter. Er kommt naturgemäß zu dem Schluß, daß die jetzt verwendete Impflymphe absolut nichts anderes ist, als Eiter, der unter allen Umständen als ein Giftstoff im Körper wirkt.

Dr. Burnett kommt zu folgenden Schlüssen:

1) Vaccinia, d. h. der Kuhpockenausschlag, ist ein akuter, eiterblatteriger Hautausschlag von spezifischer (besonderer, eigentümlicher) Natur.

2) Menschen damit geimpft, bekommen dieselbe pustelnbildende Krankheit.

3) Kuhpockenausschlag und Menschenblattern sind ähnliche pustelnbildende Krankheiten.

4) Menschen mit Kuhpockenstoff geimpft, werden vor Pocken geschützt — prophylaktisch (d. h. vorbauend) — auf Grund des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes.

5) Der Inhalt der Kuhpockenbläschen ist ein spezifischer Eiter: Kuhpockeneiter oder Impfeiter.

6) Kuhpockeneiter ist für kurze Zeit hell und Lymphe-ähnlich im Ansehen, aber darum hat er doch schon dieselben spezifischen Eigenschaften als dann, wenn er dicker und undurchsichtig wird.

7) Die Bezeichnung Kuhpockenlymphe ist unwissenschaftlich und unzulässig. . . . . .

Aehnliche Ansichten haben wir stets vertreten, und haben den zum Impfen jetzt verwendeten künstlich erzeugten Eiter, der gar nichts mit Kuhpockeneiter zu thun hat, als die Ursache der Impfvergiftungen nachgewiesen! Dieser Nachweis muß schließlich die Grundlage bilden für die Aufhebung des Impfzwanggesetzes.

Red. der Hom. Mtsbl.

(Fortsetzung folgt.)

Gelenkrheumatismus.

Mitgeteilt von Richard Haehl,[1] Kirchheim u. Teck.

Es war Mitte Februar d. J., da ließ mich ein Mitglied der hiesigen Gemeindekrankenkasse, Schreiner Hld., bitten, ich möchte ihn so bald wie möglich besuchen. Ich fand in ihm einen Mann von etwa 35 Jahren. „Seit einer Woche," erzählte mir seine Frau, „ist er krank. Der Kassenarzt behandelte ihn bisher, und zwar mit dem Erfolg, daß die Schmerzen von Tag zu Tag größer wurden. Seit 6 Tagen kann er nicht mehr schlafen, und bei der leisesten Berührung schreit er laut auf vor Schmerzen." Sämtliche Gelenke des Körpers waren stark geschwollen, besonders Fuß-, Hand- und Fingergelenke. Die Kniegelenke waren rot gefärbt und waren um die Hälfte zu dick. Die übrige Hautfarbe war aschfahl. Er erzählte auf meine Frage, ob er leicht in Schweiß komme? daß er sich in 10 Jahren nicht erinnern könne, selbst bei schwerer Arbeit geschwitzt zu haben. Der Puls machte 109 Schläge in der Minute, und in heftigen aber ungleichen Schlägen hämmerte das Herz. Es war nicht zweifelhaft, daß es sich um einen schweren Gelenkrheumatismus handelte. Hände und Beine waren auf das sorgfältigste in Watte eingewickelt, da ja bei vielen Aerzten, deshalb natürlich auch unter dem Volke, leider der Wahn herrscht: „Bei Gelenkrheumatismus darf erstens nichts Nasses, zweitens aber auch nichts Kaltes angewandt werden." Und doch haben wir am Wasser, im Verein mit richtig gewählten homöopathischen Arzneien vernünftig angewendet, eine Waffe, mit der wir den schwersten Krankheiten entgegentreten können.

Ich verordnete dem Kranken zuerst die beiden in seiner Hausapotheke vorrätigen Mittel Aconit 6. und Bryonia 30. Meine nächste Aufgabe war, dem Kranken einigermaßen seine Schmerzen zu lindern. Von einigen zufällig anwesenden Männern ließ ich den Jammernden auf einen in eine Badewanne gestellten Stuhl heben. Nun begoß ich den Patienten mit 3 Gießkannen voll kalten Wassers, und trotzdem er bisher nie in seinem Leben kaltes Wasser an den Körper gebracht hatte, wurden die klagenden Töne immer kürzer, bis er plötzlich behauptete, keine Schmerzen mehr zu verspüren. Schnell wurde er jetzt, noch naß, aber ohne Schmerzen für ihn in das Bett gehoben und in wollene Tücher eingepackt. Ich versprach ihm, am andern Morgen wieder einen Besuch zu machen. Mittlerweile stündlich mit dem abwechselnden Gebrauch von Aconit und Bryonia weiter zu machen.

Manchem kommt vielleicht eine derartige Anwendung als „schroff" vor, ich will deshalb die Ausführung der Prozedur kurz berühren. Der die Gießung Ausführende muß in erster Linie genau zu individualisieren verstehen. Es ist einleuchtend, daß ein kräftiger Mensch mehr ertragen kann als ein schwacher, oder daß ein jugendfrischer Mensch widerstandsfähiger ist als ein alternder. Hauptsächlich aber ist es die Zimmer-

---

[1] Herr Haehl ist am 1. August nach Amerika abgesegelt, um sich dort als homöopathischer Arzt auszubilden. Red.



temperatur, die bei einer kalten Anwendung berücksichtigt werden muß. Wenn nämlich das Zimmer nicht angenehm warm ist, so wird der durch die Bettwärme verwöhnte Kranke sich erkälten, sein Zustand wird sich verschlimmern, ohne daß ein Tropfen kaltes Wasser an seinen Körper kommt. — Ebenso sorgfältig muß man die Wiedererwärmung herzustellen suchen. Zu diesem Zweck lasse ich immer warme Teppiche in das Bett legen, in welche der Kranke unabgetrocknet eingepackt wird, und worin er sich schon warm und behaglich fühlt, ehe man mit der Packung vollständig fertig ist. So verfahren, kann eine kalte Anwendung niemals schädlich sein, und macht durch ihre rasche Wirkung jedes andere schmerzlindernde Mittel überflüssig.

Als ich am anderen Morgen den zweiten Krankenbesuch machte, da wollte es der Zufall, daß ich mit dem Kassenarzt Dr. E. im Krankenzimmer zusammentraf. Die Frau des Patienten entschuldigte sich bei ihm, mit dem Bemerken, „daß die Schmerzen sich bei ihrem Manne immer mehr verschlimmert hätten, man habe sich nicht mehr anders zu helfen gewußt, als nach einer anderen Hilfe umzusehen, und die sei ihnen schon beim Beginn der Krankheit ihres Mannes, in meiner Person, als zuverlässig empfohlen worden." Erfüllt von Zorn und Haß begann Dr. E. sofort, sich in unbeschränkter Weise über „Kurpfuscher, die man längst kenne" u. s. w. auszulassen. (Derartige Betitelungen sind in keiner Weise beleidigend, da ein Kurpfuscher oft genug kurieren muß, was andere verpfuscht haben!) Dann verließ er das Haus mit dem Bemerken, daß er nie wieder komme und Sorge dafür tragen werde, daß dem Kranken nicht nur der Ersatz der Kosten für die Behandlung, sondern auch das sonst übliche Taggeld entzogen werde.

Jetzt war Patient ganz auf meine Behandlung angewiesen. Meine Hauptarbeit bestand zunächst darin, seine schlaffe, leblose Haut, die, wie ich eingangs erwähnt habe, seit 10 Jahren nicht mehr in Schweiß gekommen war, zur Thätigkeit anzuspornen, die Hautporen zu öffnen, damit ein Teil der Krankheitsstoffe durch sie ausgestoßen werden konnte. Um dies zu erreichen, verordnete ich ein Kräutervollbad von Haberstroh und Heublumen mit anfangs 28 ° R. zu steigern auf 32 °. Nun erschien zum erstenmal ein leichter Schweiß. Der Kranke wurde von dem Bad aus wieder in seinen Trockenwickel gepackt, damit er dort noch nachschwitzen konnte. Der Erfolg dieser Anwendung war ein geradezu großartiger: der Puls gieng auf 84 zurück, die Teppiche zeigten einen dicken, stinkenden Schweißniederschlag, der Urin wurde dick, und die überaus empfindlichen Finger, die durch die Schmerzen ganz krumm gebogen waren, wurden wieder beweglich und schmerzfrei, ebenso die Fußzehen. Da die Schmerzen jetzt nur noch Nachts heftig waren, so aber, daß sogar der Druck der Bettdecke sie erhöhte, verordnete ich als weiteres Mittel Colchicum 12. Noch einigemal wurden heiße Bäder und Abwaschungen im Wechsel wiederholt, und so konnte der Kranke nach 15 Tagen das Bett täglich einige Stunden verlassen. Jetzt wurde Schenkelguß, Oberguß und Rückenguß im Wechsel angewandt, und der Patient konnte nach 3 Wochen den ganzen

Tag außer Bett sein, während er eine Woche später Spaziergänge im Freien unternehmen konnte. Welch große Rolle aber die Diät bei derartigen Krankheiten spielt, muß ich noch hinzufügen. Ich verbot dem Kranken seiner Zeit in erster Linie: „alle geistigen Getränke auf das Entschiedenste; zur Befriedigung des Durstgefühles durfte nur Wasser mit einigen Tropfen Zitronensaft und Zucker gegeben werden; Speisen durften nie aufgenötigt werden," so daß er in den ersten Tagen nur 2 Teller Suppe, oder ebenso viel Apfelkompot aß. Als er nach 15 Tagen zum erstenmal das Bett verlassen konnte, feierte er dieses fröhliche Ereignis mit einer opulenten Mahlzeit und einem Fläschchen Wein. Aber sogleich rächte sich dies, indem sein Puls wieder stieg, und verschiedene Gelenke durch Schmerzen vor weiteren, unerlaubten Mahlzeiten warnten. Heute ist nun der Mann körperlich und geistig so frisch, wie er sich Jahre lang zuvor nicht gefühlt hat.

Hinzufügen muß ich noch, daß die Frau des Kranken nach einiger Zeit Krankengeld holen wollte; da wurde ihr aber auf dem Krankenkassenbureau ein Schreiben des Kassenarztes verlesen, in welchem derselbe die Kassenverwaltung auffordert, dem Hld. Heller und Pfennig zu entziehen, da er sich den Anordnungen des Arztes nicht genau unterzogen habe.

Kirchheim u. Teck, im März 1894. **Richard Hachl.**

Die Richtigkeit des Obigen bezeugt

Chr. H.

Vom Kropf und Ammonium bromatum.

(Von H. Kesselring dem Schweizer Volksarzt eingesendet.)

Mit dieser Arznei wird die Zahl der Kropfmittel eigentlich nicht vermehrt, denn Brom war schon längst ein Mittel gegen derartige Anschwellungen, da die Wirkung mit derjenigen von Jod viel Aehnlichkeit hat. Brom ist aber ein sehr flüchtiges Präparat und sollte daher, namentlich bei dessen Verwendung in ernsthaften Fällen (z. B. bei Croup) immer frisch bereitet sein. Man schreibt daher auch den daraus bereiteten Verdünnungen keine zuverlässige Wirkung zu und es scheint überhaupt, als ob Brom zu den wenigen Mitteln gehöre, die nur in ganz niederen Verdünnungen mit Vorteil angewandt werden können.[1] Durch das alles ist Brom kein beliebtes Mittel geworden, hat aber in der Homöopathie bedeutend an Wert gewonnen, seit das pulverförmige Ammonium bromatum, oder auch Brom-ammonium hergestellt wird. Durch diese Verbindung von Brom mit Ammonium ist das erstere vor allem haltbarer gemacht worden und zudem scheint die Wirkung eine Erweiterung erfahren zu haben, namentlich bei Behandlung von akuten und chronischen Kehlkopf- und Luftröhrenleiden. In der That hat mir das Ammonium

---

[1] Das ist ein Irrtum! Brom wirkt in höheren Potenzen vorzüglich und verliert in der 30. Potenz in langen Jahren nichts an seiner Wirksamkeit. Red. d. Hom. Mtsbl.



bromatum in 2.[1] Dezimalverreibung bei Croup und anderen mit Heiserkeit verbundenen Kehlkopfleiden prächtige Dienste geleistet. (Ein ähnlich wirkendes und nicht minder wertvolles Präparat scheint Ammonium jodatum zu sein, namentlich wenn z. B. langdauernde Heiserkeit mit lästigem Brennen im Kehlkopf verbunden.) Beim Kropf habe ich allerdings das Ammon. bromat. an Stelle von Brom noch nie angewandt, hatte aber doch Gelegenheit, mich von der vorzüglichen Wirkung dieses Präparates in einem derartigen Falle zu überzeugen.

Bei einem älteren Manne hatte sich ein kleiner Kropf gebildet, der äußerlich nicht auffiel, der aber Atembeengungen, selbst Schlingbehinderung verursachte, namentlich war es die Atembeengung, die sich z. B. Nachts zum Erstickungsgefühl steigerte, welche den Patienten am meisten belästigte und ihm Sorge machte. Da Patient selbst auf dem Gebiete der Homöopathie ziemlich gut bewandert ist, so riet ich ihm Spongia 2. Dezimalverdünnung zu nehmen, während der Zeit des abnehmenden Mondes. Längere Zeit hörte ich nichts mehr von dem Patienten bis ich zufällig nach einigen Monaten in seine Nähe kam und er mich in seine Wohnung rief. Nun erzählte mir der Mann, daß der mehrwöchentliche Gebrauch von Spongia nichts genützt habe, worauf er dann von sich aus auf Ammon. bromat. gekommen sei, er habe sich aus einer homöopathischen Apotheke den Urstoff kommen lassen und dann eine 1. Dezimalverreibung daraus bereitet und von dieser ebenfalls während des abnehmenden Mondes Morgens und Abends eine kleine Messerspitze voll genommen. Die Wirkung dieses Präparates war eine so vorzügliche, daß Patient in mehreren Wochen von seinem Leiden ganz befreit war.

Dieser Fall verdient um so mehr der Erwähnung, weil heutzutage solche Patienten nach Anschauung der herrschenden Medizin, welche ja immer „chirurgischer" wird, fürs Messer reif sind. Es ist erfreulich, daß es noch andere Waffen giebt, die zwar viel stumpfer sind, aber unter Umständen doch exakter arbeiten, als die feinsten Instrumente der modernen Chirurgie.

Im Anschluß an diese Mitteilung möchte ich noch erwähnen, daß bei einer alten Frau, die ebenfalls mit einem stark beengenden Kropfe behaftet war, und bei welcher Spongia ebenfalls ungenügend wirkte, auf Jod 3. Dezimalverdünnung während des abnehmenden Mondes benutzt, vollständig zum Ziele führte. Viele haben zwar eine ängstliche Scheu von einer tiefen Potenz von Jod, weil man weiß, daß Jodmißbrauch zu einem Allgemeinleiden führt, welches mit Schwund von drüsigen Organen einhergeht. Allein eine solche Furcht ist gegenüber einer 3. Dezimalverdünnung von Jod im Allgemeinen unbegründet, da doch die Verdünnung bereits zu groß ist, um nachteilig zu wirken, besonders wenn das Mittel nur jeweils während 14 Tagen Morgens und Abends zu 4—5 Tropfen genommen wird. Es ist übrigens eine Thatsache, daß nicht jede Konstitution für Jod gleich empfindlich ist. Um daher sicherer

[1] Unsere Freunde müssen sich in Deutschland jedenfalls an eine höhere als die 3. Verreibung halten. Red. d. Hom. Mtsbl.

zu gehen, ist es ratsam, z. B. bei Kropf Jod nicht in erster Linie zu geben, sondern zuerst Spongia, welches bekanntlich auch Jod enthält. Bei genügender Empfindlichkeit wird dieses Mittel ausreichen, ist die Wirkung aber gleich Null, so ist anzunehmen, daß für Jod keine zu große Empfänglichkeit besteht, so daß man ruhig einen Versuch damit wagen darf.

Tierheilkunde.

(Aus dem Homœopathic Recorder.)

Bösartige Mundfäule bei Lämmern. Nachdem aus einer Heerde schon 6 Lämmer im Alter von 7—8 Wochen zu Grunde gegangen und die Mehrzahl der Lämmer ergriffen waren, suchte der Eigentümer Hilfe bei der Homöopathie. Die Lämmer hörten auf zu saugen: die Schleimhäute des Maules waren aufgetrieben, zum Teil bloß, zum Teil bleifarbig und grünlich und sonderten einen übelriechenden Schleim ab; aus den Nasenlöchern floß ein graulicher Schleim, der verhärtete; das Zahnfleisch war wund. — Das Maul der Patienten wurde früh und Abends gereinigt und darnach jedem 1 Tropfen Nitri acidum (3. Potenz) in Wasser eingegeben; den Müttern gab man je 2 Tropfen Spiritus sulphuratus; der ganzen Schafheerde alle 3. Tag Sulphur 3. ins Tränkwasser. — Die Lämmer erholten sich vom zweiten Tage der Behandlung an und in 10 Tagen war jede Krankheitserscheinung beseitigt.

Mundfäule (bösartige, stinkende Jauche absondernde Geschwüre) bei einem Kalbe wich folgender Behandlung: am ersten Tag Acidum muriaticum 3. (wirkt in solchen Fällen in niederer Potenz ähnlich wie Acid. nitri); vom zweiten Tage an, wo sich schon Besserung zeigte, Mercurius vivus 6., bis zu der nach kurzer Zeit eintretenden Heilung.

Ein gefährliches Leiden mit schwarz werdender Zunge beim Rindvieh trat in der Nähe von Philadelphia epidemisch auf; plötzlich schwoll die Zunge an und wurde in kurzer Zeit schwarz; nach wenigen Stunden krepierten die ergriffenen Tiere, und Blut trat aus allen Körperöffnungen. Ein Mann, der sich beim Abhäuten gefallenen Viehs verletzte, starb mit den Zeichen der Blutvergiftung. Cantharis 30 in Wasser gegeben heilte alle Tiere, die davon bekamen.

Lähmung der Unterlippe bei einer Stute wurde von dem homöopathischen Arzte Dr. Austin durch Causticum geheilt. Der Doktor hatte nur einen ganz kleinen Rest Causticum 30. zur Hand, potenzierte diesen zur 31. Potenz (mit Alkohol), und tropfte je 10 Tropfen davon auf 12 Stück Zucker. Das Pferd nahm diesen Zucker nicht, darum wurde er pulverisiert und dem Patienten unter Anwendung von Gewalt ins Maul gestreut. Nach 3 Tagen war die Lähmung vollständig behoben.

Freßlustmangel ohne nachweisbare Ursache, und Abmagerung bei einem Pferde wichen auf die 2 Wochen fortgesetzte Anwendung von Antimonium crudum 6. Verreibung.

Blutiger Urin bei Pferden wich einigen Gaben Ipecacuanha in niederer Potenz.

Halsentzündung der inneren Teile bei einem Pferde, die schon so stark war, daß das Pferd nicht mehr fressen konnte, wich der Anwendung von Belladonnatinktur in Wasser.

Halsentzündung und Stimmlosigkeit bei einem Kanarienvogel. Derselbe war vor 2 Jahren an einem Sommernachmittag mit dem Käfig vors Fenster gehängt und dann während eines Gewitters stark durchnäßt worden. Durch diese gründliche Erkältung wurde er krank und hatte seitdem nicht mehr gesungen. Der homöopathische Arzt, der gelegentlich eines Besuchs in der Familie um Rat gefragt wurde, gab zuerst Hepar sulph. 30 ohne Erfolg. Bei näherem Zusehen fand er entzündete Schleimhäute und hörte auch etwas Rasselgeräusch beim Atmen. Spongia 30., eine Gabe besserte so, daß nach 3 Tagen von dem rasselnden Atmen nichts mehr zu bemerken war; nach 10 Tagen sang der Vogel wieder wie früher.

Kopp-Blezinger!

In Nr. 4 der Homöopathischen Monatsblätter von 1888 steht die Geschichte der Anzeige des Oberamtsarzts Blezinger in Cannstatt gegen den Schneidermeister Kopp in Hedelfingen, welcher im Frühjahr des betreffenden Jahres homöopathische Mittel **„an Andere,“** besonders für Kinder verabfolgt hatte. Diese Mittel waren dem Herrn Oberamtsarzt aufgestoßen. Das Oberamt schritt mit 5 Mk. Strafe ein, aber das Schöffengericht hob die Strafe auf, da Kopp nur an Vereinsmitglieder aus dem auf gemeinschaftliche Kosten angeschafften, im Handverkaufe freigegebenen Arzneivorrat abgegeben hatte. — Inzwischen aber kam das bekannte oberlandesgerichtliche Urteil in Sachen der Vereinsapotheken; da war es dem Herrn Oberamtsarzt erwünscht, wieder einmal gegen die homöopathische Kurpfuscherei einschreiten zu können, als er ein Gläschen mit Arsenicum (6. Potenz) bei einem alten Weibe erwischte. Wie wir hören, bezahlte er ihr sogar noch 15 Pfg. dafür, und das Weib riskierte nichts, indem sie das Gläschen an ihn verkaufte, denn Er ist ja kein „Anderer,“ sondern er ist immer noch derselbe approbierte Allopath, der er von jeher gewesen, obwohl er einige Jahre lang in Ulm durch homöopathische Ordinationen und durch seine Mitgliedschaft beim homöopathischen Zentralverein Deutschlands bei vertrauensduseligen Personen den Glauben erweckt hatte, als sei er ein überzeugter homöopathischer Arzt.

Vielleicht zur Belohnung für diese Vielseitigkeit kam er als Oberamtsarzt nach Cannstatt mit der Vergünstigung, das einträgliche Impfgeschäft in wissenschaftlicher Weise zu betreiben, indem er „Kuhpockenlymphe“ am Skrotum des Farrens erzeugen durfte; und ferner hat er den Titel eines „Medizinalrats“ bekommen: gewiß steht kaum ein anderer Titel in solchem Ansehen über die Grenzen Schwabens hinaus, als der eines württembergischen Medizinalrats!

Doch wieder zur Sache! Kopp wurde vom Oberamt um 10 Mk. wegen Abgabe von Gift bestraft, und hat ohne weiteres die Strafe bezahlt.

Wir können uns jedoch nicht enthalten, daran die Bemerkung zu schließen: wenn der Herr Titular-Medizinalrat sich vergegenwärtigt, daß gar oft der Arzt keine Zeit hat, dem an ihn ergangenen Rufe aufs Land zu kommen, gleich Folge zu leisten, und daß eben der Patient nach Hilfe verlangt! so kann und wird es trotz aller Anzeigen und Strafen noch öfters passieren, daß sich Kranke an den Laienpraktiker wenden; besonders in Hedelfingen, wo viele so wenig wissenschaftlich gebildet sind, daß sie den Schneidermeister dem Amtsdoktor vorziehen. So werden dem Doktor noch öfters homöopathische Mittel aufstoßen, und da könnte es wieder heißen:

BLEZINGER—KOPP!

Notizen.

Die Gefahren der von der offiziellen Wissenschaft verwendeten „Heilmittel" erhellen wieder aus nachstehender Zeitungsnachricht:

Würzburg, 30. Juli. Herr cand. med. Moriz Bullmeyer aus Landshut, welcher kürzlich, wie berichtet, infolge einer beklagenswerten Verwechslung Sublimatpastillen verschluckte, ist nach mehrtägigem schwerem Leiden im Juliusspital am Samstag Nachts gestorben. —

Die Sublimatpastillen waren selbstredend für Kranke bestimmt, denen sie wohl nicht besser bekommen wären, als dem Herrn cand. med. B.

Zur Vorsicht und Warnung möge folgender aus Weinböhla bei Dresden berichtete Fall dienen: Eine nahe Verwandte des hiesigen Kaufmanns B. hatte vor kurzem ihr Kind impfen lassen und auf Anraten des Arztes die Impfstellen mit Vaseline bestreichen müssen. Dabei fuhr sie mit einem Finger in die Nase, worauf sofort das ganze Gesicht dermaßen anschwoll, daß die bedauernswerte Frau 14 Tage nicht aus den Augen sehen konnte. In der Nase war eine ganz richtige große Impfpocke sichtbar geworden. Glücklicherweise trat nach 3 Wochen Besserung ein, so daß die Frau jetzt wieder außer Gefahr ist. —

An die armen Kinder, denen solches Gift ins Blut geschmiert wird, denkt der Artikelschreiber nicht!

In dem wohlgeimpften London ist eine kleine Pockenepidemie ausgebrochen. „Man impft Tag und Nacht," heißt es in den Berichten. — Im Mittelalter, als man noch Hexen verbrannte, wenn eine Mißernte eingetreten war, verbrannte man noch mehr Hexen, wenn trotzdem wieder Mißwachs kam. Kamen dann gute Jahre, so glaubte man, das Hexenverbrennen habe geholfen. — Auf demselben Standpunkt stehen heute die Impfer.

Im Jahre 1896 wird der 5. Internationale homöopathische Kongreß in London abgehalten werden, was wir auf Ersuchen des betreffenden Komités jetzt schon mitteilen. Die näheren Bestimmungen werden im September 1895 bekannt gegeben werden.

Aus Pforzheim erhalten wir von Herrn Bl. die ausführliche Krankengeschichte seines bis zur Impfung vollkommen gesunden Söhnchens. Darnach trat Blutvergiftung ein, die mit Erblinden des Kindes endete, weil Herr Bl. versäumt hatte, gleich homöopathische Hilfe zuzuziehen. Die behandelnden Allopathen leugneten natürlich die Möglichkeit, daß der Impfeiter schädlich sein könne. —

Aehnliche Einsendungen kommen jedes Jahr aus verschiedenen Gegenden in Menge; allein deren Veröffentlichung in den Spalten der Monatsblätter nützt wenig, weil die tonangebende Presse sich jedem solchen Schmerzensschrei eigensinnig verschließt. —

In der medizinischen Welt erregen Experimente, die kürzlich im Hospital Necker in Paris mit einem hysterischen Individuum gemacht wurden, großes Aufsehen. Der 54 Jahre alte Mann war wegen Lähmung der rechten Körperhälfte ins Krankenhaus eingetreten. Was zunächst bei ihm auffiel, das war die außerordentliche Empfindlichkeit der Haut bei Berührung mit gewissen Metallen, insbesondere mit Gold. Es genügte zum Beispiel, mit der beringten Hand irgend einen Körperteil des Kranken nur oberflächlich zu streifen, um an dieser Stelle nicht nur einen heftigen Schmerz, sondern auch ziemlich umfangreiche Brandblasen zu erzeugen, die nur sehr langsam heilten. Um sich zu vergewissern, ob die Brandwunden wirklich durch die Berührung mit dem Metalle verursacht werden, oder ob der Kranke — Simulant, wie die meisten Hysteriker — sie sich nicht etwa selbst mit einem Streichhölzchen beibringe, beklopfte man seinen Rücken an Stellen, die er mit seiner Hand nicht erreichen konnte. Ueberall wo der beringte Finger des Arztes die Haut berührt hatte, wurden ausgedehnte Brandmale wahrgenommen. Ebenso interessant waren die Experimente über die Fernwirkung der Arzneien: Ohne Wissen des Kranken wurde hinter seinem Rücken in einer Entfernung von 10 Centimetern ein in Papier gehülltes Fläschchen gehalten, dessen Inhalt sogar dem experimentierenden Arzte unbekannt war. Nach Verlauf von ungefähr sieben bis acht Minuten bedeckte sich das Gesicht des Kranken mit starkem Schweiße; gleichzeitig klagte er über Uebelkeit und Brechneigung, und einen Augenblick darauf erfolgte auch wirklich eine Entleerung seines Mageninhaltes. Das Fläschchen hatte Ipecacuanha enthalten. —

Dieser eingesandte Zeitungsausschnitt berichtet über Vorkommnisse, wie sie ähnlich in den Werken von v. Reichenbach vor 40 Jahren schon ganz ausführlich geschildert worden sind. — Das geht doch über die gewöhnlichen homöopathischen Potenzen weit hinaus!!

In Chikago wurde den beim Telephonamt angestellten Damen das Tragen von Schleppen untersagt, da sie mit ihren Kleiderschleppen unaufhörlich Staub aufwirbelten und so die Telephoninstrumente verdarben.

Frau We. Münster in Neuenhain im Taunus bei Bad Soden beabsichtigt die von ihrem Mann im Gebrauch gehabte homöopathische Apotheke zu verkaufen. 180 Gläser (à 40 Gramm) mit flüssigen Potenzen, 60 Doppelmittel, 12 Schüßler'sche Verreibungen, 8 Flaschen Urtinkturen. Preis 150 Mk. Auch homöopathische Schriften hat Frau Münster zu verkaufen.

Litterarisches.

Martini's **„Kommentar zum Reichsimpfgesetz"** ist erschienen. Leipzig, Roßberg'sche Hofbuchhandlung; Preis M. 3. 20 (148 Seiten). An Gründlichkeit und Gediegenheit ist dieses das Impfgesetz behandelnde Werk nicht zu übertreffen. Solchen Vereinsmitgliedern, welche in Impfangelegenheiten die Hilfe eines beliebigen Rechtsanwalts nötig haben, stellen wir gerne ein Exemplar für den Anwalt zu Disposition. Eine Belehrung des Anwalts ist um so nötiger, als die allerwenigsten Juristen sich die Mühe genommen haben werden, in gleich eingehender Weise wie Martini das Impfgesetz zu studieren.

Bee-Line Repertory; in Philadelphia von der wohlbekannten Firma Böricke & Tafel verlegt, von Dr. med. Stacy Jones geschrieben, ist für englisch verstehende Leser ein wertvolles kleines Taschenbuch, das in 210 Seiten nach Art unserer „Kurzen Anleitung," aber weit ausführlicher, Anweisung zur Behandlung der meist vorkommenden Krankheiten giebt. Die darin erwähnten Mittel werden vielfach in der Tinktur empfohlen, aber auch in der 30., 100. bis 200. Potenz, z. B. Bacillinum bei Schwindsucht. Der Preis von 1 Dollar wird sich hierher auf etwa 5 Mk. stellen.

Briefkasten.

Berichtigung. Wir werden aufmerksam gemacht, daß Genickkrampf Cerebrospinalmeningitis epidemica heißt, und daß Typhus recurrens Rückfalltyphus heißt. — Dazu bemerken wir, daß zu v. Grauvogls Zeiten allgemein der Genickkrampf als Typhus recurrens bezeichnet, und allopathisch so wenig geheilt wurde als heute, wo man einen andern Namen dafür hat. — So schreitet die Wissenschaft unaufhaltsam fort! —

Ich wünsche den Versuch zu machen ein an Spath erkranktes Pferd mit innerlichen Mitteln (selbstredend gratis) zu behandeln. Wenn einer unserer Leser mir dazu Gelegenheit verschaffen kann, so bitte ich um nähere Nachricht bis Mitte September. Zöppritz.

Quittungen

über die vom 21. Juli bis 18. Aug. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Schl. in C. M. 5.—, Frau Hofr. M. in C. M. 300.— und M. 350.— (zu besonderen Zwecken).

Aus Kirchheim u. T. M. 76. —, aus Hedelfingen M. 23. 80, aus Neuffen M. 24. —, aus Ludwigsburg M. 45. —, aus Gerlingen M. 10. —, aus Calmbach M. 18. 50.

Summa der Eingänge im Juli M. 923. 63, darunter M. 80. — Kapitalrückzahlung und M. 300. — (an einen cand. med. auszubezahlen).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Bitte um gefl. Zurücksendung der aus der Bibliothek der Hahnemannia entnommenen Bücher bis spätestens zum 12. September. **Zöppritz.**

Ich gedenke am 9. September von der Reise zurück zu sein.
A. Zöppritz.

Wir machen hiermit nochmals auf die zum Austeilen parat liegenden Monatsblätter Nr. 6 aufmerksam. Dieselben werden franko zugesandt von **A. Zöppritz**, 36 Kernerstr. in Stuttgart.

Ich suche einen **Assistenzarzt**. Näheres nach Uebereinkunft.
Dr. **Hesse-Hamburg**, 12 Fischmarkt.

Dr. med. Donner hält regelmäßige Sprechstunden von ½ 11 bis ½ 1 Uhr und 2 bis 3 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr. Freitags **keine** Sprechstunde.
Spezialität: Magen- und Harnkrankheiten.
Wohnung: Panoramastraße 1 A, Ecke der Seestraße in Stuttgart.

Das von dem Sekretariat der Hahnemannia herausgegebene Broschürchen
„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopath. Heilmitteln“
ist in achter Auflage erschienen:
dauerhaft broschiert mit Schreibpapier durchschossen à 50 Pfg.
einfach „ ohne Notizblätter à 30 „
Wir liefern dieselben an Vereine, die mindestens 20 Stück beziehen, zu 40 und 25 Pfg. pro Exemplar.
Probeexemplare, auf deren Bezug hin größere Bestellungen folgen, werden zum En-gros-Preise berechnet.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko. Ladenpreis 80 Pfge. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Oskar Gerschel, Stuttgart, Calwerstr. 16
empfiehlt von seinem großen Bücherlager
in neuen Exemplaren und neuesten Auflagen:

Krepkin, Die Krankheiten der Haustiere und ihre symptomatische Behandlung und Heilung. 1885. Kartonniert (M. 1. 80) M. 1. —. **Schwerdt,** Der homöopathische Doktor; Beitrag zur naturgemäßen Lebensordnung und heilsamen Krankenpflege. 1861. Brosch. (M. 2.) M. 1. —. **Schüßler,** Reinecke Fuchs als Antihomöopath. 1860. Brosch. M. —. 50. **Horner,** Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben? 1860. Brosch. M. —. 50.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart.
№ 10.		Okt. 1894.

Aconit und Ferrum phosphoricum.

Von Dr. Möser, Ostseebad Brösen bei Danzig.

Wer neben dem homöopathischen Arzneischatz auch die von Dr. Schüßler in die Therapie eingeführten anorganischen Gewebsalze kennen und in ihrer Heilwirkung schätzen gelernt hat, der weiß, daß Schüßlers Hauptmittel im ersten Fieberstadium das phosphorsaure Eisensalz ist, und daß der Schüßlerianer dort zu Ferrum phosphoricum greift, wo der Hahnemannianer zunächst an Aconit denkt. Es könnte demnach scheinen, daß diese beiden Mittel in ihrer Wirkung ohne weiteres gleichgestellt werden dürften, und wer beide Mittel in seiner Hausapotheke führt, dürfte unter Umständen ins Schwanken und Zweifeln geraten, ob er im gegebenen Falle Schüßler oder Hahnemann den Vorzug geben solle. Es ist deshalb wohl der Mühe wert, sich diese beiden viel gebrauchten und viel brauchbaren Mittel etwas näher anzusehen und sie auf ihre Verwandtschaft zu untersuchen. Ganz einfach ist diese Aufgabe freilich nicht. Denn so vielfach und sorgfältig auch Aconit an Gesunden geprüft worden ist, Prüfungen von Ferrum phosphoricum besitzen wir (meines Wissens) nicht. Schüßler hat der Empfehlung seiner Mittel ja nicht homöopathische Prüfungen zu Grunde gelegt, sondern ist bei Aufstellung seines therapeutischen Systems von Beobachtungen und Thatsachen ausgegangen, die der Biochemie (physiologischen Chemie) entnommen sind. Nun besitzen wir allerdings homöopathische Prüfungen des metallischen und essigsauren Eisens durch Hahnemann und seine Schüler und manche Aerzte sind geneigt anzunehmen, daß wo ein bestimmtes Metall angezeigt sei (also z. B. Eisen), es für die Heilwirkung ziemlich gleichgiltig sei, welches der verschiedenen chemischen Verbindungen dieses Metalles man anwende, also, um bei unserem Fall zu bleiben, es sei gleich, ob man phosphorsaures, essigsaures, salzsaures 2c. Eisen verordne. Das ist sicherlich nicht richtig. Ist es denn gleichgiltig, welche von den verschiedenen Aconitarten ich am Krankenbett anwenden will auf Grund der Symptome, die doch allein durch die Prüfung einer

bestimmten Aconitart, nämlich Aconit. napellus erhalten worden sind? — Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß den verschiedenen Ferrumpräparaten, ebenso wie den Aconitvarietäten, eine gemeinsame Wirkung zukomme, doch ist stets im Auge zu behalten, daß diese gemeinsame Wirkung durch die Verschiedenheit des betreffenden Präparates unter Umständen wesentlich modifiziert werden kann. Der Vergleich zwischen Aconit und Ferrum phosphoricum wird also kein ganz vollkommener sein, wertlos oder überflüssig ist er aber darum nicht. Doch werde ich, wie ich gleich betonen will, den Vergleich der beiden Mittel auf ihre Konkurrenz als Fiebermittel beschränken. Aconit kann nämlich auch bei nicht fieberhaften Erkrankungen in die Wahl fallen. Dies hervorzuheben ist nicht überflüssig, da es wohl manche Homöopathen geben mag, die erstaunt sein werden zu hören, daß Aconit auch zu anderen Dingen gut sein kann, als das Fieber zu mäßigen.[1] Bei dieser Gelegenheit muß ich aber auch darauf hinweisen, daß die Annahme durchaus falsch ist, daß Aconit bei jedem Fieber das erste Mittel sein muß. Es gehören vielmehr gewisse Vorbedingungen dazu, um dem Aconit die fieberwidrige Wirkung zu sichern. Sind diese Vorbedingungen nicht gegeben, dann ist es zwecklose Zeitvergeudung, Aconit zu reichen. Aconit paßt nur bei Fiebern, die mit einer gewissen Energie einsetzen, und mit trockener, heißer Haut, mit vollem, schnellem, hartem Puls, mit großem Durst, mit innerer und äußerer Unruhe, Aufregung, mit Angstgefühl, das sich bis zur Todesfurcht steigern kann, verbunden sind. Es wird das ein Fieber sein, das sonst gesunde Personen nach einer Erkältung in rauhem, windigem Wetter plötzlich überfällt, sich schnell steigert und in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Krisis drängt. Die Kranken werfen sich unruhig und ungeduldig im Bett herum, wollen unbedeckt sein; wenn sie phantasieren, sind ihre Phantasien meist ängstlicher Natur und lassen Todesfurcht verraten. Bei Tage lassen alle Beschwerden meist etwas nach; auch Vormitternacht sind sie erträglicher als Nachmitternacht. —

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß Aconit bei einer Reihe von Fiebern nicht angezeigt ist und deshalb unwirksam bleiben wird. Nicht am Platze ist Aconit fast immer bei typhösen Fiebern, wie eine Berücksichtigung der Symptome dem aufmerksamen Beobachter klar machen wird. Aus denselben Gründen wird Aconit auch bei den sogenannten pyämischen und septikämischen (auf Eindringen von Eiter- und Fäulnisgift beruhenden) Fiebern, sowie bei hektischen Fiebern unwirksam bleiben. Nicht angezeigt ist Aconit auch bei Wechselfieber. Bei akutem Gelenkrheumatismus wird, wenn diese Krankheit einmal voll ausgebrochen, Aconit wenig ausrichten.[2] Bei Bauchfellentzündung wird Belladonna oder Bryonia

[1] Darüber ausführlich in der nächsten Nummer.
[2] Siehe übrigens Hom. Mtsbl. Nr. 5, Seite 69.

von Anfang an besser am Platz sein. Was die Entzündungsprozesse der übrigen serösen Häute anlangt, also: Hirnhaut-, Brustfell-, Herzbeutelentzündungen, so wird Aconit nur bei letztgenannter Erkrankung in engere Wahl fallen, während bei Brustfellentzündung die Wahl von Bryonia, bei Hirnhautentzündung die von Belladonna näher liegt. Dagegen wird bei Lungenentzündung Aconit wenigstens im Anfangsstadium oft ausgezeichnete Dienste leisten, ebenso bei akutem Luftröhrenkatarrh und bei dem akuten Kehlkopfkatarrh der Kinder, der unter dem Namen Pseudokroup (falscher Kroup) die Eltern so sehr in Schrecken setzen kann. Auch bei dem echten Kroup wird von manchen homöopathischen Aerzten das in rascher Aufeinanderfolge (alle 5—10 Minuten!) bethätigte Darreichen von Aconit, Spongia und Hepar sulph. c., und zwar alle 3 Mittel in Hochpotenz, empfohlen! —

Bei Diphtherie ist Aconit nicht im stande, die Krankheit in ihrer Entwicklung aufzuhalten. — Bei den sogenannten akuten (d. h. hitzigen) Exanthemen, das sind die fieberhaften Erkrankungen, die mit den bekannten Hautausschlägen einhergehen: Masern, Scharlach, Röteln, Pocken, wird Aconit im Anfangsstadium sehr häufig Berücksichtigung verdienen und den weiteren Verlauf dieser Krankheiten günstig beeinflussen.

So sehen wir, daß der Kreis für die Anwendung des Aconit bei Fiebern ziemlich eng gezogen ist. Allerdings bleibt unter allen Umständen der Grundsatz zu Recht bestehen, daß wir kranke Menschen nicht Krankheitsnamen behandeln, also auch nicht der Name, sondern der jeweilige Symptomenbefund darüber endgiltig zu entscheiden hat, ob in einem bestimmten Falle von Fieber Aconit das richtige Mittel ist oder nicht.

Sehen wir uns nun Ferrum phosphoricum auf Grund der Schüßler'schen Empfehlung an, so finden wir, daß der Wirkungskreis dieses Mittels von Schüßler sehr viel größer gezogen worden ist, ja es ist nach Schüßler eigentlich bei allen hitzigen Fiebern wenigstens im ersten Stadium angezeigt und zwar auf Grund der Annahme, daß die mit dem Fieber einhergehenden Störungen im Blutlauf (Blutanhäufung in dem erkrankten Bezirk!) durch eine Gleichgewichtsstörung der Eisenmoleküle bedingt seien und daß das Eisen in moleküler (d. h. homöopathisch-dosierter) Anwendung diese durch das Fieber erweiterten Blutgefäße zur Norm zurückführen und damit das Fieber selbst beseitigen könne. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Schüßler'schen Theorien richtig sind; Thatsache ist, daß Ferrum phosphoricum zwar nicht in allen, aber doch in vielen Fiebern die erwartete Hilfe bringt. Welches sind nun die Fälle, in denen wir von Ferrum phosphoricum etwas erwarten dürfen? — Ich meine, sicherlich wird es vor allem in jenen Fällen sich hilfreich erweisen, in denen es, kurz ausgedrückt, auch „homöo-

pathisch paßt.“ Das exakt zu bestimmen, hat, wie ich oben ausgeführt, allerdings Schwierigkeiten. Halten wir uns aber an die Prüfungen des metallischen und essigsauren Eisens, so finden wir auch hier, wie bei Aconit: vollen, harten Puls, Fieberfrostgefühl, Durst, Unruhe, vermehrten Blutandrang nach verschiedenen Körperregionen, auch das Eintreten der Besserung am Tage und Vormitternacht. Doch fehlt bei Ferrum das für Aconit charakteristische Gefühl der Todesangst; auch ist der Puls nicht so hart wie bei Aconit. Was aber für das Eisen und seine Salze charakteristisch ist, ist die Neigung zu Blutungen, die einerseits in der durch Eisen hervorgerufenen Blutüberfüllung gewisser Organe, andererseits in der leichten Zerreißlichkeit der kleinsten Blutgefäße (Kapillargefäße) die Ursache hat.

Es wird daher Ferrum phosphoricum nicht nur dort das Fieber erfolgreich bekämpfen, wo in Begleitung eines hitzigen Fiebers solche Blutungen auftreten, sondern auch dort, wo zwar eine Blutung im Fieber selbst nicht erfolgt, wohl aber bei dem Kranken eine habituelle Neigung zu Blutungen, sowie eine Neigung zu sonstigen Störungen der Blutzirkulation sich nachweisen läßt, also bei Leuten, die häufig an Blutwallungen, Herzklopfen u. dergl. leiden. Es wird mehr als Aconit passen bei fieberhaften Zuständen von Individuen, die in den Entwicklungsjahren stehen, besonders bei weiblichen; bei Fiebern, die mit ausgesprochenem Blutandrang nach Kopf und Lungen einhergehen. Besonders angezeigt scheint Ferrum phosphoricum auch bei Fiebern, welche die Lungentuberkulose begleiten, wo Aconit gar nicht paßt. Bekannt ist, daß gewisse Formen von Wechselfieber, zumal solche, wo früher Chininmißbrauch getrieben worden ist, von den Eisenpräparaten überhaupt und auch vom phosphorsauren Eisen günstig beeinflußt werden können. (NB. Schüßlers Hauptmittel gegen Wechselfieber ist Natrum sulphuricum.) Auch bei rheumatischen Fiebern verdient Ferrum phosphoricum viel Vertrauen. — Als ein charakteristischer Hinweis auf die Brauchbarkeit des Eisens darf die neutrale oder alkalische Reaktion des Urins gelten.

Selbstverständlich ist mit dem Gesagten keine vollständige Charakteristik der beiden wichtigen Heilmittel gegeben. Die Indikationen liegen in den seltensten Fällen so klar auf der Hand, daß im gegebenen Falle keinerlei Zweifel über die Wahl des richtigen Mittels entstehen wird. Es wird sehr oft Sache reicher Erfahrung, Sache eines gewissen Taktgefühls und — nicht in letzter Linie! — auch eines gewissen Glückes — eines glücklichen Auges und einer glücklichen Hand! — sein, unter den zur Wahl kommenden Heilmitteln in kritischen Fällen sofort das richtige Mittel zu treffen.

Ein Fall von Gallensteinkolik.

K. W., 55 Jahre alt, lediges Fräulein, seit mehreren Jahren Reisende für ein Weißwarengeschäft, bekam vor 20 Jahren erstmals einen heftigen schmerzhaften Anfall, den die Aerzte in Berlin für Magenkrampf hielten. Als sich jedoch bald Gelbsucht einstellte, wurde die Diagnose auf Gallensteinkolik gestellt. Ein ganzes Jahr wurde das Fräulein nicht mehr völlig gesund. Beim Gehen fühlte sie plötzliche Lähmungen der Glieder, mußte sich schnell an irgend welchem Gegenstand halten und konnte dann nach einiger Zeit wieder ihren Weg fortsetzen. Dieser Zustand dauerte ein Jahr, nach welchem sie wieder ihre Stelle in Berlin antreten konnte. Im Verlauf der letzten 20 Jahre wiederholten sich diese Gallensteinkoliken öfters und zwar stets bei Nacht. Andern Tags konnte sie meist wieder gehen. In dieser ganzen Zeit bekam sie von den Aerzten an verschiedenen Orten stets Morphium, das ihr das Gedächtnis sehr schwächte, so daß sie schließlich auch bei den stärksten Anfällen auf ärztliche Hilfe verzichtete.

Vor etwa 3 Jahren bekam sie in Stockach einen derartigen Anfall mit 3tägiger Gelbsucht und dann ein paar Tage hierauf hier Nachts 2 Uhr einen sehr heftigen. Damals wurde ich zum erstenmal gerufen. Ich verordnete ihr Atropinum sulphuricum 3. Verreibung im Wechsel mit Carduus marianus-Tinktur. Gegen Morgen hin ließen die Schmerzen allmählig nach und im Verlauf des Vormittags wurde der Zustand ziemlich erträglich. Es stellte sich starke Gelbsucht ein und am dritten Tag gieng erstmals seit 20 Jahren ein Gallenstein ab. Derselbe hatte die Größe einer Haselnuß und war mehrfach kantig. Innerhalb dieser 3 Jahre stellte sich öfters bei kühler Witterung eine 3stündige Diarrhöe mit Leibschmerzen ein.

Im Juni dieses Jahres trat wieder Nachts zwischen 1 und 2 Uhr ein sehr heftiger Kolikanfall auf; die Verordnung war wieder: Atrop. sulph. 3 und Card. mar.-Tinktur. Im Verlauf des Tages legte sich der Schmerz etwas, jedoch nicht wie das erstemal. Andern Tags giengen beim Stuhlgang 4 Gallensteine ab. In den nächsten paar Tagen traten öfters noch kürzer oder länger dauernde Schmerzanfälle auf, die damit erklärlich sind, daß am dritten und fünften Tage noch je ein Gallenstein abgieng. Die 5 ersten Steine hatten glatte Flächen und unregelmäßige Kanten. Der 6. Stein war der größte und hatte die Gestalt eines Würfels. Die Kanten regelrecht und Flächen leicht gehöhlt. Es traten in diesen Tagen die gewöhnlichen Erscheinungen auf: hochgradige Gelbsucht, Schmerzhaftigkeit der Lebergegend, Stuhlverstopfung mit weißgrauem Koth, Gallenfarbstoff im Urin, heftiger Durst, große Müdigkeit und Hinfälligkeit u. s. w. Jetzige Verordnung: Arsen 4. und Podophyllum peltatum 2. In relativ kurzer Zeit erholte

sich das Fräulein so, daß sie zur Kräftigung ihrer Gesundheit nach Oberbayern abreisen konnte, von wo aus sie gute Berichte über ihr jetziges Befinden hieher gelangen läßt. Die Folgezeit wird lehren, ob wohl diesmal alle vorhandenen Gallensteine abgegangen sind.

In der diesen Vormittag mir zugekommenen „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" wird eines Mittels erwähnt, das ich bis jetzt in den gebräuchlichsten homöopathischen Lehrbüchern nicht für diese Erkrankung verzeichnet finde; es ist dies Calcarea carbonica. Die dort aufgeführten Erfolge sind sehr ermutigend, bei solchen Koliken dieses Mittel in Anwendung zu bringen.

Ravensburg, August 1894. Dr. J. Hagel.

Blumenlese

aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Das Burnett'sche Werkchen: „Diseases of the Skin" (Krankheiten der Haut) ist eingehend besprochen in Nr. 10 der Homöopathischen Monatsblätter von 1890, und nochmals erwähnt und empfohlen in Nr. 5 von 1891. Die vornehmlichsten Grundsätze, welche Dr. B. darin ausspricht, sind:

> „Die Haut steht in engster Beziehung zu allen „inneren Teilen und Organen; ihr Ungesundsein „kommt von innen heraus und muß medizinisch von „innen heraus behandelt werden."

Von den vielen Belegen, [1] die Dr. B. zur Begründung seiner Ansichten beibringt, haben wir eine Anzahl in obgenannten Jahrgängen der Homöopathischen Monatsblätter veröffentlicht. Folgende mögen als Ergänzung des früher zum Abdruck gebrachten dienen:

I. Ein Herr aus Liverpool konsultierte mich (Dr. B.) wegen hochgradigen Asthmas (Engbrüstigkeit, Schweratmen). Er war gegen 40 Jahre alt, hatte aber das Aussehen eines sehr alten Mannes, teils wegen der Angewöhnung sich stark vorgebückt zu halten — Folge der Engbrüstigkeit —, teils wegen andauernder Schlaflosigkeit und wegen des Gebrauchs vieler (allopathischer) Arzneien. Etwa ein Drittel seines Lebens brachte er mit asthmatischen Anfällen zu. Aus seiner Lebensgeschichte gieng hervor, daß er sein Asthma einer Erkältung zuschrieb, welche während einer mit Haut-

---

[1] Die Angabe der gebrauchten Heilmittel fehlt in diesem Werkchen; es war Herrn Dr. B. nur darum zu thun, ernstlich vor der Behandlung von Hautleiden mit Salben u. dergl. zu warnen und die Folgen zu zeigen, welche entstehen nach Unterdrückung des Bestrebens der Natur, ungesunde Säfte auszuscheiden. Daß Thuja, Sulphur und Hepar (in höheren Potenzen) die geeigneten homöopathischen Mittel sind, um die Folgen solchen Beginnens zu mildern oder aufzuheben, weiß jeder erfahrene Homöopath.

ausschlag verbundenen Krankheit in seiner Jugend stattgefunden hatte. Aus meinen Beobachtungen schloß ich, daß er noch an einem Exanthem (Hautausschlag) litt, welcher in besonderer Weise als eine Hauterkrankung von innerlichem spezifischem Charakter anzusehen war. Auf diese Annahme hin behandelte ich ihn ein Jahr lang: er bekam eine sonderbare kupferige Haut, die sich fast am ganzen Körper abschälte, zugleich fiel sein Haar stark aus.

Er wurde vollkommen frei von seinem Asthma und blieb so während der nächsten 2 Jahre, wo ich ihn aus den Augen verlor. Seine Haut wurde ganz gesund und sein Haar wuchs wieder nach.

II. Ein Kaufmann von Middlesex brachte mir vor etwa zwei Jahren seinen 6—7 Jahre alten Jungen: der Junge hatte den Staar auf beiden Augen und war ganz blind. Sein Vater sagte: der Junge habe früher einen starken Ausschlag auf dem Kopfe gehabt, der von den Doktoren im Hospital für Hautkrankheiten geheilt wurde. Bald nachdem er von dem Hautausschlage befreit war, bemerkte er, daß seine Sehkraft nachgelassen hatte — vorher war dieselbe ganz normal gewesen.

III. Im Jahre 1874 [1] behandelte ich einen Herrn vom Lande an Ekzema (Bläschenausschlag), das den ganzen Körper in schrecklicher Weise überzog — ich habe in der That nie einen schlimmeren Fall gesehen. Er konnte sich nicht auskleiden ohne Bögen Papier auf den Boden zu legen, da die Menge des abfallenden trockenen Grindes so groß war; ja er benützte die Kohlenschippe beim Zusammenkehren des Abgefallenen. Ich behandelte ihn nach bestem Wissen und Können lange Zeit, allein ganz ohne Erfolg; es wurde eher schlimmer als besser. Ich zog einen Arzt von bedeutendem Rufe und großen Kenntnissen zu Rate, allein das Ekzema bot allem Trotz und der Patient sagte mir eines Tages, er habe die langweilige konstitutionelle Behandlung satt, von der ich ihm immer spreche. Ich warnte ihn ernstlich vor örtlicher Behandlung des Leidens, vor Bädern und Salben, und sagte: „Ich gebe zu, daß ich Ihren Ausschlag mit meiner Methode nicht geheilt habe, allein Sie haben sich in ihrem Leben sonst nie so wohl gefühlt wie wirklich, wenn auch ihr Ekzem so schlimm ist als je. . . . . . Wenn Sie es durch äußerliche Behandlung vertreiben wollen, so bedaure ich Sie."

Er gieng zu einem als Autorität bekannten Hautspezialisten, und war in wenigen Monaten von seinem Ekzem geheilt durch Salben, Waschungen und Mineralwasser.

Vier Jahre lang sah ich ihn nicht mehr; da kam er, um mich wegen Atmungsbeschwerden zu beraten, die sich seit ein paar Jahren verschlimmert hatten, und die er thatsächlich erstmals ge-

[1] Dies war lange vor der Zeit, als Dr. B. die Verwendung der isopathischen Mittel kennen gelernt hatte! (Red. der Hom. Mtsbl.)

fühlt hatte, nachdem kurz zuvor sein Ekzem „ausgeheilt" worden war. . . . . . . —

Jede kleinste Bewegung brachte ihm die Atemnot hervor; er hatte, nachdem die Aerzte in England nichts ausrichteten, Heilung im südlichen Frankreich gesucht, hatte Lungenspezialisten konsultiert — alles vergeblich; und nun kam er „auf den Wunsch seiner Frau" wieder zu Dr. Burnett. Alle bestgewählten Mittel thaten nur ganz vorübergehend gute Dienste. Der Mann starb und es zeigte die Sektion eine Verknöcherung des Herzens, die ungefähr $^2/_3$ dieses wichtigsten Organs ergriffen hatte. —

Dr. Burnett ist überzeugt, daß nur das Zurücktreiben der Ausscheidung zu diesem Leiden den Grund gelegt hatte.

Im Jahre 1893 erschien eine zweite sehr vervollständigte Auflage dieser Diseases of the Skin. In derselben giebt Dr. Burnett die Arzneimittel an, welche er vorzugsweise verwendet, um chronische Hautleiden zur Heilung zu bringen. Darunter sind außer den Hahnemann'schen antipsorischen (blutverbessernden) Mitteln: Thuja — nie unter der 30. Centesimalpotenz —, Sabina, Acidum nitri u. s. w., hauptsächlich die von ihm Nosoden (von dem griechischen Nosos = Krankheit) genannten isopathischen Mittel in Hochpotenzen: Tuberculinum (von Dr. Burnett Bacillinum genannt), Vaccinimum u. s. w. Wir lernen daraus aber noch eine neue Art der Anwendung von Arzneien; Dr. B. verwendet öfters das Mineralwasser von Leviko.[1] Er sagt darüber: „Die Wasser von Leviko sind ein Lieblingsmittel von mir bei vielen Hauterkrankungen, wo ich ein kleines Tonikum (belebendes, stärkendes Mittel) brauche, und bei welchen es manchmal von großem Nutzen ist, dem menschlichen Organismus eine Art von Ausruhen nach den tiefgreifenden Wirkungen hochpotenzierter spezifisch wirkender Mittel zu bieten." . . . . . Eine vortreffliche Art dieses Wasser anzuwenden ist die Verordnung, 10 Tropfen davon in einem Weinglas voll recht warmem Wasser zwei- oder dreimal täglich zu nehmen, und zwar vorzugsweise sofort nach einer Mahlzeit.[2] —

[1] Das Bad von Leviko in Südtirol, 20 Kilometer von Trient, ca. 1500 Meter überm Meer, am Monte fronte gelegen, ist durch seine arsenhaltigen Heilquellen seit langer Zeit bekannt. Die eine — schwächere — Quelle hat auf 10,000 Gewichtsteile Wasser 0,0095 Teile arsenige Säure (sie entspricht einer 6. homöopathischen Verdünnung von Arsen); die andere — stärkere — Quelle hat auf 10,000 Teile Wasser 0,087 Teile arsenige Säure (etwa = der 5. Potenz). Außerdem enthalten die Quellen Eisensalze in erheblicher Menge. Allopathisch giebt man zum Beginn einer Kur täglich 2—4 Eßlöffel voll des schwachen Wassers mit Wein oder Selterswasser gemischt, und steigt auf 4—8 Eßlöffel des starken Wassers. Die Bäder von Leviko werden in veralteten Hautleiden empfohlen. (Red. der Hom. Mtsbl.

[2] Damit kommt die Arzneilösung noch unter den Speisebrei und teilt diesem — wenn auch eine sehr schwache — arzneiliche Wirkung mit. — Der Genuß von Salat und sonstigen Säuren macht auch bei Anwendung des Levikowassers

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch ein anderes Mittel erwähnt, welches Dr. Burnett in oben beschriebener Weise sofort nach Tisch nehmen läßt: Urtica urens (Brennessel-)Tinktur zu 4—5 Tropfen dreimal täglich in heißem Wasser. Dieses Mittel ist bei Gicht und chronischem Rheumatismus oft von überraschender Wirkung. In manchen Fällen treibt es eine Menge von Sand mit dem Harn aus. — (Fortsetzung folgt.)

Die bedrohte Freiheit der Wissenschaft.

In welche Verlegenheiten ein Richter über medizinische Angelegenheiten geraten kann, zeigten die Impfprozesse. — Den sich widersprechenden Sachverständigen gegenüber weiß der Richter nicht, was er thun soll! Es bleibt ihm nichts übrig, als den gordischen Knoten zu durchhauen, und da er eine Entscheidung herbeiführen soll, so trifft er sie erklärlicherweise so, daß das Impfzwanggesetz zu seinem Rechte kommt, und erkennt dasjenige Gutachten an, welches ihm diese Entscheidung ermöglicht. Die Gutachten der entgegenstehenden sachverständigen Meinungen sind damit „beseitigt" und der „Gerechtigkeit" kann freier Lauf gelassen werden. Was ist damit offenbar zugleich geschehen? — Der Richter hat gewissermaßen über die Gutachten entschieden — eine sehr eigentümliche Lage und ein so vollkommener juristischer Widerspruch, wie er nur irgend gedacht werden kann. Aber das ist eine Folge von der zweifelhaften Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, medizinische Anschauungen zum Gegenstand der Gesetzgebung und Rechtspflege zu machen! Es giebt kein Gewerbe, keine Technik, welche sich in einem so chaotischen Zustande der Gährung befindet, wie die Heilkunst; wie will man hier unzweideutig und gewissenhaft entscheiden, was Recht oder Unrecht sei, d. h. in dem alten guten Sinne des Rechtes, welches den Thatbestand einer erwiesenen Schädigung des Nächsten (durch eine medizinische Unterlassung oder Begehung) zur Voraussetzung hat? Man kann also wohl sagen, Rechtsentscheidungen in medizinischen Dingen seien in der Regel unmöglich, und wenn das öffentliche Recht und die Rechtspflege eines Landes dennoch damit befaßt wird, so muß sie auf eine schiefe Ebene geraten. Die Rechtslehrer und Juristen haben, so sollte man meinen, das allergrößte Interesse, in Erlaß und Begutachtung derartiger Gesetze sehr vorsichtig zu sein und unter Umständen lieber den Einbringern und Anregern solcher Gesetzentwürfe rundweg erklären:

„Wir können Eure Absichten nicht billigen, denn wir selbst verstehen von der Sache gar nichts; die Gutachten der Sachver-

---

in dieser Verdünnung noch Magenbeschwerden. — Zu bemerken ist übrigens, daß viele Patienten dieses Wasser — wohl des starken Eisengehaltes wegen — durchaus nicht ertragen. (Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.)



ständigen können wir nicht zur Grundlage von Urteilen machen, da sie sich auf das Aergste zuwiderlaufen; geht uns mit solchen Gesetzen! — Sie müssen die Rechtspflege korrumpieren. Recht im guten alten Sinne zu sprechen, ist hier ganz unmöglich, oder wir müssen bei der Unsicherheit der Thatbestände auf jegliche Unterstützung Eurer Gesetze verzichten."

So sollten die Juristen sprechen, denn die jetzige grenzenlose Verwirrung in der Medizin ist nur zu bekannt! Allopathie, Homöopathie und arzneilose Heilweise stehen sich nicht nur in hellem Kriege gegenüber, sondern es herrscht über die Krankheit des Menschen, ihre Ursachen, Verbreitung, Beschaffenheit und Gefährlichkeit ebenso viel Verwirrung, wie über die Arten des Heilens, und in Bezug auf das Heilen müssen gerade die Anhänger der alten Schulmedizin selbst zugestehen, daß sie blutwenig wissen und vermögen. Aber nur sie sind es, die ihre Theorien dem Staate zur ganz besonderen künstlichen Inschutznahme durch die Gesetzgebung empfehlen! Wahrlich kein Beweis für Vertrauen in die eigene Sache und ihre Zukunft!

Der Staat sagt diese Unterstützung zu, wie es heißt natürlich im Interesse der Unterthanen.

Warum aber kümmert sich der Staat dann nicht in gleicher Weise z. B. um die Homöopathie, die doch schon über die ganze Welt in ärztlichen Kreisen ihre zahlreichen Anhänger gefunden hat, deren Leistungen in Hinsicht auf Heilung von Krankheiten im Vergleich zur alten, mit großen und oft verkehrten Mitteln arbeitenden Schule wahre Wunder zu nennen sind, die eine der bedeutendsten, segensreichsten Erfindungen des Menschengeistes darstellt, ungleich segensreicher als die Pandorabüchse der modernen Technik, der Dampfkraft, der Elektrizität u. s. w. — warum, so fragen wir, haben die Behörden hier keine Augen? —

Die Bakteriologie, die die Krankheiten bis jetzt nicht verhindern, die sie aber noch weniger heilen kann, deren Wesen und deren Verhältnis zur Heilkunst noch eine terra incognita ist, die nur mit der unbewiesenen Behauptung glänzt, allein die Bakterien seien die Ursache der Krankheiten, obgleich ihre verschiedenen Bazillen auch bei ganz Gesunden vorkommen und, wie im Falle der Cholera, schon häufig ohne Nachteil verspeist worden sind — diese Spezies mikroskopischer Technik findet sofort bei dem Staate die wirksamste Unterstützung, und warum dies? Warum nicht ebenso die Homöopathie und die arzneilose Heilkunde, deren gewaltige Erfolge feststehen? — Nun, der Antworten und Gründe giebt es mehrere, vielleicht spielt aber auch der Umstand eine Rolle, daß Homöopathie und Naturheilkunde nicht so geeignet sind zur polizeilichen Kontrolle, wie die Impfung, die Bakteriengucherei und Desinfektion. Was jedoch der Allopathie, den Impfern und Bakteriologen billig ist, sollte doch wohl der Homöopathie und arzneilosen Heilkunde auch

recht sein, aber freilich, man kann aus der Homöopathie nicht gut eine Staatsangelegenheit machen, dazu ist dies Wissen zu subtil, zu schwierig, und eine Kontrolle der Leistungen ganz unmöglich. Aehnlich steht es mit der Naturheilkunde, gegen die sich die Vertreter der allopathischen Staatsmedizin mit besonderem Eifer wenden, weil sie noch schneller als die Homöopathie das Giftemonopol der Aerzte und Apotheker untergräbt.

Wenn nun aber der Staat nur einige Theorien des Heilgewerbes bevorzugt und gewisse Praktiken als amtliche abstempelt, so muß das zu einer Einschnürung der Wissenschaft führen, die nicht sehr vorteilhaft für die Zustände des Staates sein kann. Nicht nur muß die Entwicklung der Heilkunde darunter leiden, sondern auch die Rechtspflege muß in Widersprüche und Verlegenheiten geraten, in Widersprüche, deren auch in sonstiger politischer Hinsicht bedenkliche Konsequenzen wir nicht weiter auszuführen nötig haben. — Wir befinden uns schon auf dieser schiefen politischen Ebene, und es ist nur zu bedauern, daß die Aerzte und Juristen selbst, wie auch unsere politischen Parteien dieser Entwicklung der Dinge nicht energischer ein Halt zurufen! Man braucht durchaus kein Impfgegner zu sein, um die großen Gefahren zu erkennen, welche dem Staat angesichts des Eindringens von beengten medizinischen Theorien und vielumstrittenen Praktiken in die allgemeine Rechtspflege drohen. Wo soll das hinaus? Haben wir nicht ohnehin genügend soziale Fragen bedenklichster Natur? Müssen noch künstlich neue konstruiert werden?! Das Impfgesetz sollte hinreichende Warnung sein; es hat mehr als eine soziale Frage geschaffen, trotz der wohlmeinenden Absicht, aus der es erlassen ist. Impfärzte freilich leugnen die Impfbeschädigungen, und so lange nicht die Regierung auch die Impfgegner zur gründlichen Prüfung der Sache heranzieht, wird sie keine Klarheit von dem zumeist so schlimmen Charakter der jetzt üblichen Schutzpockenimpfung erlangen, die übrigens mit der modernen Bakteriologie nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Nach dieser sollen es Bakterien sein, welche die Krankheiten verursachen, während die jetzige Schutzpockenlymphe zunächst aus organischen Zerfallsprodukten, aus Eiterlymphe und Eiterstoff besteht, über deren Natur die „Wissenschaft" nichts Genaues zu sagen weiß!! Zahlreiche syphilitische, brandige und skrophulöse Erkrankungen sind infolge dieses unappetitlichen Impfmaterials festgestellt, und doch wird damit weiter geimpft!

Wo bleibt hier die Wissenschaft von dem Mixtum compositum der Impfmaterie?! Besteht das Pockengift aus Bakterien, wie jetzt die offiziöse Physiologie der Krankheiten lehrt, so braucht es doch nicht des Pockeneiters, dessen Herkunft zweifellos nicht ganz unverdächtig ist. Es kann gar nicht fehlen, daß eine wissenschaftliche Klärung die Abneigung des Volkes gegen eine so zweifelhafte Blutveredelung nur rechtfertigen wird.

Noch ärger beinahe wäre eine Zwangsbehandlung des Volkes nach dem gegenwärtigen Stande der allopathischen Therapie in den amtlichen Hospitälern.

Wann wird der Staat zur Einsicht kommen, daß er eine so tief im Dunkeln tappende Heilkunst nicht zur Stütze und Rechtfertigung seiner Gesetzgebung machen kann, ohne seine eigene Autorität aufs Spiel zu setzen?

Wenn die Allopathie, Chirurgie und Bakteriologie gesetzlich geschützt sein will, so muß sie vor allem mindestens den Beweis liefern, daß sie die alleinseligmachenden Elixiere besitzt. Könnte sie das und wäre ihre Sache einwandsfrei und der Gipfel der Weisheit, so hätte sie keinen Staatsschutz nötig!

Wie die Dinge liegen, sind Wissenschaft, persönliche Freiheit und Rechtspflege bedroht, wenn den Forderungen eines so wenig abgeklärten Heilgewerbes noch weiter nachgegeben wird, und die Entscheidung hierüber gestaltet sich zu einer Kulturfrage allerersten Ranges, gegen welche heute z. B. sogar alle religiösen Fragen zurücktreten. Hier muß, wenn das nach den Vorschlägen der Aerzte der Revision unterzogene Seuchengesetz im Reichstage doch noch zur Erörterung gestellt werden sollte, das Volk noch viel mehr als im letztvergangenen Frühjahr seine Schuldigkeit thun, wenn es nicht zahllosen Unannehmlichkeiten, großen Kosten, Strafen und der Willkür „beamteter" Aerzte ausgesetzt werden soll, und selbst „Aerzte und Richter" haben ein lebhaftes Interesse, die drohenden neuen Zwangsmaßnahmen abzuwehren. —

Die Regierung sollte sich darüber freuen, daß die hygienische Bewegung durch die Naturheilvereine in Deutschland allenthalben wächst. Statt dessen kommt man mit neuen medizinischen Zwängen nach veralteter Schule. Im Interesse des deutschen Volkes hoffen wir, daß man die Ueberproduktion von Medizinern sich selbst überläßt, denn nur in der Versorgungsbedürftigkeit dieser, nach staatlichen Bedingungen gezüchteten Proletariermassen, die jetzt an die Krippe gestellt werden wollen, muß der Staat auf die Vergrößerung der „Boa konstriktor" der Bureaukratie, durch die Aerzte, bedacht sein. So droht eine moderne Schulkalamität zum Unheil für die ganze Nation zu werden und persönliche Freiheit, die Freiheit der Wissenschaft und das Vertrauen in die Rechtsprechung zu untergraben! Ernstere innere Gefahren können wohl nicht gedacht werden! Unter solchen Umständen sollten selbst die bureaukratischen Schutzpatrone der Staatsmedizin stutzig werden. (Hahnemannia.)

Wenn wir hoffen dürften, daß ein Separatabdruck dieses Artikels in juristischen Kreisen Beachtung fände, würden wir einen solchen veranlassen.

Tierheilkunde.

Wie uns mitgeteilt wird, sterben die Enten in manchen Orten plötzlich weg, und zwar meist über Nacht. Bei den Leichen soll die Leber ein nicht ganz gesundes Aussehen haben. Als Vorbeugungsmittel können wir in erster Linie den regelmäßigen Gebrauch von Arsenicum (mittlere Potenz) anraten; am besten löst man Körnchen oder Tropfen in einer Flasche Wasser, und giebt davon auf resp. unter das Fressen. Wenn auf jede Ente je 6—10 Korn oder 2—3 Tropfen gerechnet werden, so dürfte es genügen.

Wer ganz vorsichtig sein will, kann noch ein spezifisches Lebermittel beifügen, als welches wir Carduus marianus (niedere Potenz) empfehlen möchten. —

Auch die Maul- und Klauenseuche tritt vielfach wieder auf. Die von uns öfter genannten Mittel: Mercur und Nitri acidum im Anfang, Natr. mur. bei starkem Geifern, haben sich im letzten Jahre — wie uns mehrfach mitgeteilt wurde — sehr gut bewährt. —

Je mehr künstlicher Dünger verwendet wird, und je weniger dabei Bedacht darauf genommen wird, dem Boden in Form von gemahlenem Urgestein (Hensels Steinmehl) Ersatz zu schaffen, um so mehr wird diese Seuche zur Plage unserer Viehbestände werden!

Eingesandt.

Aus einem Briefe des Herrn R. Haehl. „Am Mittwoch den 1. August, Mittags 1/2 4 Uhr gieng ich an Bord des Hamburger Dampfers „Bohemia." Es waren einschließlich der Kinder nur 124 Auswanderer, während derselbe Dampfer schon über 1800 an Bord gehabt hatte. Am Donnerstag, so lange der Dampfer noch auf der Elbe lief, fühlten sich alle Passagiere wohl; als aber in derselben Nacht durch die nun eintretenden starken Wellenbewegungen das Schiff ziemlich zu schwanken anfieng, bekam schon 1/3 der Passagiere, besonders Frauen und einige ältere Männer, die Seekrankheit. Ich nahm sofort mein Gläschen mit Cocculus 30. und goß täglich in das Trinkwasser meiner Abteilung, die mit 9 Mann besetzt war, 5 Tropfen. Bei den Seekranken interessierte ich mich in erster Linie dafür, was wohl der Schiffsarzt verordnen werde, und wunderte mich nicht wenig, als ich ihn zu den Patienten sagen hörte: „für die Seekrankheit giebt es nichts, als in die freie Luft gehen und recht viel essen!" Eine Frau war etwa 10 Tage schwer krank und konnte sich nicht mehr von der Stelle rühren, aber sie erhielt weiter keine Verordnung, als daß ihr das gewöhnliche Schiffsessen aufgezwungen wurde. Ich erbarmte mich ihrer und gab ihr heimlich Cocculus und Natrum muriaticum (letzteres wegen der Blutarmut). Es wurde auch thatsächlich sofort besser und schon am nächsten Tage konnte sie wieder umhergehen.

Von uns neun, welche dieselbe Kabine bewohnten, wurden nur 2 je 1/2 Tag seekrank. Es wäre wünschenswert, daß ein derartiger Ver-

such öfter wiederholt würde, um zu sehen, ob Cocculus in diesem Fall ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel ist.

Ich möchte jedem Auswanderer raten, sich mit Cocculus 30, Ipecacuanha 30 und Natrum muriaticum 30 zu versehen, sowie mit einer Portion Wachholderbeeren, die Morgens nüchtern genommen werden sollten. Im allgemeinen spielt aber die Diät bei der Seekrankheit wohl die Hauptrolle. Am Tage der Einschiffung oder besser schon einen Tag zuvor ist es sehr angezeigt, recht mäßig zu essen, und besonders wenig oder überhaupt nicht zu trinken! Alles Uebertreiben ist jedoch auch in diesem Punkte verkehrt; so erzählte mir eine junge Dame, die schwer seekrank wurde, daß sie am Einschiffungstag gar nichts, vorher aber schon weniger als sonst gegessen hatte. — An Bord trägt das übliche Trinken von viel Thee, Kaffee und Wasser zum Krankwerden bei; es ist besser, das bei der Mehrzahl der Reisenden in den ersten Tagen auftretende eigentümliche Durstgefühl gar nicht zu befriedigen! Beim Essen ist Mäßigkeit sehr empfehlenswert. — Daß frische Luft günstig einwirkt, ist selbstredend; man gehe daher, auch wenn man sich totkrank fühlt, so lange wie möglich an Deck. Beim Liegen ist die gleichhohe ebene Lage des Körpers von Vorteil, während das Hochlegen des Kopfes nachteilig ist. —

An Bord mußten sofort alle geimpft werden; es ist amerikanisches Gesetz; wer vom Schiffsarzt nicht geimpft ist, darf nicht landen."

Notizen.

Laut Medical Century vom 1. Juli sind für ein in Amerika zu errichtendes Hahnemann-Denkmal nunmehr 20,000 Dollars = 80,000 Mk. zusammengebracht worden. Da ist nur zu wünschen, daß das Denkmal des großen Arztes würdig ausfallen möge! In Deutschland kann man nur mit Bedauern an die Karrikatur denken, die in Leipzig den armen Hahnemann dem Gespötte der Gegner preisgiebt!

Das American Institute of Homoeopathy feierte dieses Jahr sein 50jähriges Bestehen. Es ist aus kleinen Anfängen zu einer Macht geworden, mit der die allopathischen Gegner nicht mehr fertig werden.

Litterarisches.

Rankes Werk: „Der Mensch" in neuer Auflage.[1]

Mit dem soeben erschienenen zweiten Band der neuen Auflage von Rankes Fundamentalwerk der Anthropologie: **„Der Mensch,"** gelangt eine wissenschaftliche Arbeit mustergültiger Art zum Abschluß.

Das Werk gliedert sich in zwei Hauptteile: Der erste handelt im allgemeinen über Entwickelung, Bau und Leben des menschlichen Körpers. Der zweite bespricht die körperlichen Verschiedenheiten der heutigen und

[1] Siehe Inserat.

vorgeschichtlichen Menschenrassen, sowie die aus dem Boden bisher erhobenen vorgeschichtlichen Kulturüberreste, namentlich der europäischen Urvölker von der Eiszeit bis zum Aufdämmern der Geschichte in Mitteleuropa. — Eine Fülle des Interessanten und Belehrenden bietet im ersten Bande die allgemeine Uebersicht über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers, an welche sich als erster Abschnitt die Entwickelungsgeschichte des Menschen anreiht. Eingehend behandelt sind im zweiten Abschnitt des ersten Bandes die niederen Organe, deren Schilderung dem Laien zu einer Kenntnis der innern Kräfte des menschlichen Organismus, der Vorgänge des Stoffwechsels, der Blutbildung, Atmung, Ernährung und Muskelbewegung verhilft.

Briefkasten.

Ein Extrablatt wird eine Reihe von Versuchen (nach Ziegler) bekannt geben, welche die Wirkung höherer homöopathischer Potenzen beweisen. —

Dr. K. Der Bericht über die Versammlung homöopathischer Aerzte in Baden (Schweiz) kommt wegen Raummangels in nächster Nummer. Besten Dank! —

W. A. R. in B. und Andere. Es wird kein Buch aus der Vereinsbibliothek mehr ausgeliehen, bis nicht die Revision beendigt ist. Leider konnte damit noch immer nicht begonnen werden, da noch zu viele Bücher ausstehen.

Zöppritz.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

R. in St. M. 10. —, Dr. D. in St. M. 10. —.

II. Quittungen

über die vom 19. Aug. bis 20. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Wendlingen M. 9. 60, aus Wangen M. 36. —, aus Illingen M. 4. 50, aus Dettingen u. T. M. 16. 30, aus Pforzheim M. 19. 80, aus Giengen M. 10. —, aus Heilbronn M. 22. 40, aus Birkenfeld M. 33. 30, aus Gingen M. 9. 90.

Summa der Eingänge im August M. 201. 60 (inkl. M. 90. — Kapitalrückzahlung).

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Ölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 11.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Nov. 1894.

Blumenlese
aus Dr. med. J. C. Burnetts Werken.

(Fortsetzung.)

Ein Buch, betitelt Diseases of the Spleen (Krankheiten der Milz), hat Herr Dr. Burnett im Jahre 1887 herausgegeben. Schon in der Vorrede beweist Dr. B. seine Bekanntschaft mit der Dr. Rademacher'schen „Erfahrungsheillehre" und den darin angeführten „Organmitteln," wie auch seine Belesenheit in den Werken Dr. Kissels, des talentvollsten Schülers Rademachers.

Dr. Burnett weist eindringlich darauf hin, daß es absolut notwendig ist — nach Rademachers Vorgang — das erkrankte Organ hauptsächlich zu berücksichtigen! Er zeigt an Beispielen, wie „Schmerz in der linken Seite" ohne genaue Untersuchung täuschen kann, denn eine Reihe von Mitteln machen linksseitige Schmerzen: Sumbul, weiter unten Acidum fluoricum; etwas weiter links Acidum oxalicum, weiter rechts Aurum; direkt unter der linken Brust Cimicifuga racemosa. Diese Mittel thun ihre Wirkung, wenn der linksseitige Schmerz einen Teil des vorhandenen Krankheitsbildes ausmacht, allein sie berühren die Schmerzen nicht, welche tief hinter den linken Rippen sitzen; dafür sprechen Bryonia, unter Umständen auch Pulsatilla nuttaliana und Juglans regia, aber Milzmittel, d. h. solche Arzneien, die direkt auf die Milz wirken, sind sie nicht. Vorzugsweise gehören zu diesen China, Chelidonium, Berberis, Chininum sulphuricum, Conium und vor allen anderen Ceanothus americanus.

Folgende Fälle mögen das Gesagte illustrieren: Vor einigen Jahren behandelte ich (Dr. B.) eine Dame an heftigem Erbrechen, Schmerz auf der ganzen linken Seite, Husten mit Auswurf, starken Schweißen und Fieber. Die Dame war auf Besuch nach London gekommen und hatte sich in einem schmalen Hause eingemietet, dessen eines Fenster nach dem Themseufer hinausgieng. Bei meinem ersten Besuche sagte sie mir, daß sie öfters an Brustentzündung mit Husten leide, und da ich erheb-



liches Fieber, Husten, Schmerzen in der linken Seite und Dämpfung auf derselben Seite fand, so nannte ich die Krankheit linksseitige Pleuropneumonie (Rippenfell- mit Lungenentzündung) und gab Acidum oxalicum, welches allen Symptomen zu entsprechen schien. Dieses erleichterte das Erbrechen, aber weiter nichts, und ich gab verschiedene Mittel wie Aconit, Bryonia, Phosphor, Ipecacuanha. So vergiengen 3 Wochen, aber Patientin blieb gleich krank. Dann gieng ich auf den Fall aufs genaueste ein, untersuchte gründlich und fand eine Entzündung der Milz. Ich verordnete nun Ceanothus americanus in niederer Potenz, und alle Krankheitssymptome, subjektive und objektive, verschwanden schnell, so daß meine vorher falsch behandelte Patientin nach 8 Tagen aufstehen konnte und in wenigen weiteren Tagen gesund war. Ich hatte nie zuvor eine akute Milzentzündung behandelt, da dieselbe hier (in London) nur selten vorkommt. —

Von Fällen chronischer Milzleiden scheinen uns folgende besonders mitteilenswert:

I. Ein junger Mann, der bei der Post einen leichten aber schlecht bezahlten Dienst versah, wurde in meine Poliklinik (Krankenberatungslokal in der Stadt) gewiesen. Sein ganzes Leiden bestand in einem furchtbaren Schmerz in der linken Seite, in der Milzgegend. Er hatte lange Zeit Hilfe gesucht, vielleicht in allen Londoner Polikliniken. Er war sehr niedergeschlagen und fürchtete ganz arbeitsunfähig zu werden; dies war selbstredend eine sehr trübe Aussicht für einen jungen, verheirateten Mann. . . . . Ich hatte keine übrige Zeit, verschrieb ihm Ceanothus am. einer niederen Potenz in Körnern und versprach ihm über 8 Tage die Sache genau untersuchen zu wollen, um die leidende Seite zu perkutieren (beklopfen) und über den Zustand der Milz ins Klare zu kommen. — Der junge Mann kam nach 8 Tagen wieder, aber nahezu hergestellt, und in weiteren 8 Tagen war er vollständig gesund.

II. Vor etwas mehr als 4 Jahren hatte ich eine ca. 55 Jahre alte Dame zu behandeln. Sie klagte über Frostschauder, der sie in häufigen Anfällen ergriff, und über Schmerzen in der linken Seite; beides seit langer Zeit andauernd. Leukorrhöe (Weißfluß) hatte sie seit mehr als 20 Jahren; die Absonderung war sehr reichlich, dick und gelb. Patientin hatte viele Jahre lang die besten allopathischen Aerzte ihres Wohnorts gebraucht, hatte aber schließlich auf jede Behandlung — als aussichtslos — verzichtet, bis ihr der Gedanke kam, es auch mit der Homöopathie versuchen zu wollen.

Der Schmerz in der Seite war das am meisten zu Tage tretende und quälende Symptom, und dafür verschrieb ich Ceanothus. In einem Monat war der Schmerz vollständig beseitigt und auch die Leukorrhöe, während das Frostgefühl nur gemindert war. Ich habe es auch durch fortgesetzte Behandlung nicht ganz beseitigen

können. Den Fall konnte ich mehr als 4 Jahre beobachten, der Seitenschmerz und der Weißfluß sind nicht wiedergekehrt.

III. Ich hatte vor Jahren die Angehörigen einer wohlsituierten Familie in London zu beraten; dabei hörte ich öfters von einer kranken Tochter, die an einem hoffnungslos unheilbaren Herzleiden von einem andern Arzte behandelt wurde, der sich als Spezialist für Herzleiden ausgab. Das Herz sei ungeheuer vergrößert, so daß Patientin zuerst das Tanzen aufgeben mußte, dann alles schnell Gehen, und zuletzt wurde ihr nur ganz langsames, vorsichtiges Gehen gestattet, damit das vergrößerte Herz nicht berste. Mehrere Aerzte hatten sie untersucht und alle stimmten darin überein, daß es ein Herzleiden sei. — Die Zeit gieng hin, die Mutter sprach immer kleinmütiger von ihrer „armen, kranken Tochter," und bemerkte eines Tages, daß die Tochter nun gar nicht mehr gehen dürfe, da der Arzt es für zu gefährlich hielt. „Ist das nicht traurig? Wollen Sie sie nicht sehen?" frug die Mutter. Ich verneinte, da ich mich nie um anderer Aerzte Patienten kümmere. — Noch einige Zeit gieng darüber hin bis ich gebeten wurde, den Fall zu übernehmen. Zuerst lehnte ich ab, da solche hoffnungslosen Fälle peinlich sind und dem Arzte keine Befriedigung bieten. Doch gab ich zuletzt nach und bestimmte die Stunde der ersten Untersuchung.

Während meiner ganzen ärztlichen Laufbahn war ich wohl selten so verblüfft, als nachdem ich Patientin untersucht hatte! Ich fand das Herz nicht allein nicht vergrößert, sondern ungewöhnlich klein, obwohl die (scheinbar vom Herzen ausgehende) Dämpfung einen Fuß weit die linke Seite hinunter reichte. Aber diese Dämpfung des Tons beim Beklopfen kam her von einer vergrößerten Milz, die durch ihre Masse das Zwerchfell und die linke Lunge in die Höhe getrieben hatte, so daß Herz und Milz den ununterbrochen gedämpften Ton gaben. Patientin hatte viele Zeichen eines wirklichen Herzleidens: Atemnot, Herzklopfen, Unmöglichkeit auf der linken Seite zu liegen, Ohnmachten — allein dies alles war Folge der mechanischen Einwirkung der so enorm vergrößerten, nach oben drückenden Milz.

Dieses Fräulein begegnete ich vor 3 Wochen, blühend gesund aussehend, lebhaft und beweglich; sie hatte ihr Teil mit Tanzen, gymnastischen Spielen u. s. w. in letzter Zeit geleistet!

Ceanothus amer. heilte die Milzvergrößerung zum größten Teil, obwohl die Milz nach Monaten noch einigemale aufgetrieben war. Ferrum phosph., Conium, Thuja, Berberis und andere günstig auf die Milz wirkende Mittel waren noch zur Anwendung gekommen, ehe Patientin vollständig gesund war. —

Herr Dr. B. sagt zum Schluß, daß er jetzt, wo er mehr Erfahrung habe, den Fall für eine Impfvergiftung ansehe; Ceanothus hatte seine Wirkung gethan, aber erst nachdem er diese

durch die Thuja) in Angriff genommen hatte, blieb der Erfolg dauernd. —

IV. Um dieselbe Zeit (vor Jahren) war ich (Dr. B.) im Hause einer Patientin in London, und die Unterhaltung fiel auf die Herzaffektion ihres Gemahls, des Generals, und auf das Herzleiden ihrer Taglöhnerin. Ich erfuhr, daß die Dame ein gewisses Interesse für ihre Taglöhnerin hegte, welche bessere Zeiten gesehen hatte, und die nun einen kranken Mann von ihrer Hände Arbeit ernähren mußte. Die Taglöhnerin, so wurde mir erzählt, litt an einem unheilbaren Herzfehler, der ihr furchtbare Beschwerden machte; Morgens, wenn sie aufstand, mußte sie um Atem ringen, so daß sie oft 3/4 Stunden brauchte, um sich anzukleiden, da sie wegen der Atemnot Pausen machen und ausruhen mußte. Doch beharrte sie darauf, aufzustehen und so viel Taglöhnerarbeit zu thun, als sie bekommen konnte. Ihr Stolz erlaubte ihr nicht, Bekannte um Unterstützung anzugehen. Diese Erzählung machte mich neugierig die Frau zu sehen; ich versprach zu thun was möglich war, obgleich ich nach der Erzählung der Generalsfrau den Fall für einen hoffnungslosen ansah.

Bei meinem nächsten Besuche fand ich die Dame und die Taglöhnerin, und nachdem ich letztere genau untersucht hatte, versprach ich sie zu heilen! Sie sollte in meine Stadtwohnung kommen und sich künftig alle 14 Tage vorstellen. Als ich wieder ins Wohnzimmer eintrat, machte mir die Generalsfrau Vorwürfe über meine Grausamkeit! Solch einer armen, alten Frau Hoffnung zu machen, „wo“ — rief sie aus — „Sie wissen müssen, daß es nicht möglich ist.“ Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß es eine vergrößerte Milz war und gar kein Herzfehler, an dem die Taglöhnerin litt, und daß das Herzklopfen und die Atemnot nur Folge des Milzdrucks seien, allein die gnädige Frau glaubte mir augenscheinlich nicht. Das war um die Zeit gegen Mitte Oktober 1879. Folgende Notizen trug ich damals ein: „Herztöne normal; Herzschlag an der Spitze verstärkt; Dämpfung bei Beklopfen der Milz geht bis zur linken Brust; dieser ganze Körperteil sehr empfindlich, so sehr, daß ihr die Kleider, wie jeder andere Druck, Beschwerden machen.“ Die Verordnung war Ceanothus americanus 1. Dezimalverdünnung, 5 Tropfen in Wasser dreimal im Tage.

14. November. Heute sind es 5 Wochen, daß die Frau den Ceanothus in der beschriebenen Weise nimmt. Er hat den Schmerz in der linken Seite fast zum Verschwinden gebracht, der doch volle 25 Jahre angedauert hatte! Der Schmerz pflegte plötzlich zu kommen, besonders nach einem kalten Trunk. Da überfiel sie ein unbeschreibliches Wehthun unter den linken Rippen, sie mußte so nach Atem ringen, daß mans noch im nächsten Zimmer hören konnte. — Vor 30 Jahren hatte sie in Northamptonshire das Wechselfieber gehabt. — Die Verordnung wurde wiederholt.

Am 29. November war nicht mehr viel Schmerz da; doch war das Gefühl von Kaltsein geblieben, wenn auch nicht so stark wie früher. — Verordnung repetiert.

20. Dezember. Hat noch etwas Schmerz in der linken Seite, doch sehr mäßig; hat nicht einen einzigen der peinlichen Atemnotanfälle mehr gehabt; sie kann besser gehen, und ihre linke Seite ist mehr eingefallen, was sie an ihren Kleidern bemerkt; nach ihrer Angabe ist ihr Leibesumfang über den Hüften um 2 Zoll geringer.—

So zog sich die Behandlung hin mit Einfügung einiger anderer Mittel (Ferrum z. B.) bis zum Sommer 1880. —

Dr. B. fährt fort: Diese Taglöhnersfrau kam so Monate lang in mein Sprechzimmer; Ceanothus und einige andere Mittel befreiten sie vollständig von ihrem „unheilbaren Herzleiden." Ich hörte und sah nichts mehr von ihr eine Zeit lang, bis sie wieder eines Tags erschien, ganz nahe an meinen Stuhl trat und mir sagte, daß sie vollständig gesund sei und jede Arbeit leicht verrichten könne. . . . . . Dann ereignete sich eine der bewegtesten Szenen, deren ich mich aus meiner ärztlichen Praxis erinnere: die alte Frau legte ein dünnes, kleines Päckchen auf meinen Schreibtisch, versuchte etwas zu sagen, brach in Thränen aus und eilte hinaus.

Ich sah sie nie wieder, und habe seitdem oft gedacht, ich hätte damals ihr Goldstück aufbewahren und in Edelsteine fassen lassen sollen!

(Fortsetzung folgt.)

Die nervöse Diarrhöe.

Von Dr. Donner, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

Daß es eine akute nervöse Diarrhöe giebt, ist schon lange bekannt. Wenn die Darmnerven empfänglich sind, können psychische Einflüsse (Angst und Schreck), Gemütsbewegungen aller Art, ja schon die Vorstellung von einem unangenehmen Ereignis, von der schädlichen Wirkung eines an und für sich harmlosen Nahrungsmittels den Darm zum Revoltieren bringen. Diese Affektionen kennen wir schon lange und jeder Homöopath weiß auch, daß Aconit, Chamomilla, Coffea, Pulsatilla 2c. ein solches Abweichen hundertmal rascher und sicherer heilt, als der gesamte allopathische Arzneischatz. Ueber diese akute Form der nervösen Diarrhöe will ich deshalb auch kein Wort weiter verlieren. —

Weniger bekannt dagegen ist die chronische nervöse Diarrhöe. Den ersten derartigen Fall bekam ich in meine Behandlung im Frühjahr 1889. Es war eine Frau aus Stuttgart, die wegen einer mehrjährigen hartnäckigen Diarrhöe schon von verschiedenen Homöopathen vergeblich behandelt worden war. Da ich überzeugt war, daß alle denkbaren Mittel an ihr schon angewendet worden waren, vermutete ich, daß die Krankheit eine andere Ursache haben

möchte, unterzog die Frau einer Untersuchung und fand ein chronisches Geschwür der Gebärmutter. Nachdem dieses sofort in Behandlung genommen, verschwand es in wenigen Wochen und mit ihm die Diarrhöe, ohne je wiederzukehren. Hiedurch aufmerksam geworden, schenkte ich den chronischen Diarrhöen ganz besondere Beachtung und konnte konstatieren, daß eine hübsche Anzahl von Fällen nicht das war, als was sie behandelt worden waren, nämlich chronische Katarrhe des Darms, sondern rein nervöse Affektionen derselben. —

Vorausschicken möchte ich, daß zum Begriff einer nervösen Diarrhöe nicht gerade eine große Menge wässeriger Ausleerungen gehört, was nur dann eintritt, wenn der ganze Darm in stürmische Bewegungen versetzt worden ist, sondern daß sich in manchen Fällen die stärkere Bewegung der Erregungsnerven auch in festem Stuhlgang zeigt, der nur häufiger und ausgiebiger erfolgt, als sonst der betreffende Patient gewöhnt war. Dabei ist eben nur ein Teil des Darms und zwar der unterste in Bewegung versetzt. Wir dürfen also nicht die absolute Zahl der Stühle oder ihre Beschaffenheit als das Entscheidende auffassen, sondern die Abweichung von dem, was für das betreffende Individuum seither als das Normale anzusehen war, und zwar im Sinne einer gesteigerten Thätigkeit des Darms.

Zwei Gruppen von chronischer nervöser Diarrhöe war ich im stande, bei meinem Krankenmaterial zu unterscheiden. Die eine Gruppe bestand zum größten Teil aus Neurasthenikern, bei denen mit Zunahme der allgemeinen Nervosität schließlich natürlich auch die Darmnerven notgelitten hatten. Trat nun eine der unter der akuten Diarrhöe aufgeführten Ursachen dauernd auf: Gemütsbewegungen, Angst vor einem Nahrungsmittel 2c., so war auch das Bild der chronischen nervösen Diarrhöe fertig. Ich glaube, daß dies so klar ist, daß ich keine besonderen Krankengeschichten darüber zu erzählen brauche. Erwähnen will ich nur, daß hiebei sehr merkwürdige Dinge vorkommen.

So kannte ich eine sehr nervöse Dame, die einmal zufällig nach dem Genusse einer Tasse Chokolade, ihrem Lieblingsgetränke, eine sehr starke Diarrhöe bekam. So oft sie nun von da ab wieder den Versuch machte, eine Tasse Chokolade zu trinken, bekam sie immer gleich die Diarrhöe, die oft mehrere Wochen anhielt. Sonst war der Stuhlgang normal und gut verdaut. Leider konnte ich sie von diesem Zustand, den man Idiosynkrasie nennt, nicht ganz befreien. Ferner behandelte ich einmal einen sehr nervösen Kaufmann, der jedesmal nach dem Frühstück zuerst einen breiigen, dann rasch hintereinander mehrere wässerige Ausleerungen hatte. Einmal wurde er von einem intensiven Stuhldrang auf der Straße überrascht, wo er keine Gelegenheit zur Befriedigung hatte, und nun entwickelte sich bei ihm eine furchtbare Angst vor dem Ausgehen.

Wenn er auch Morgens zu Hause seine sechs Ausleerungen hatte und sicher der Meinung war, jetzt könne er auf sein Bureau gehen, so trat doch immer, so oft er sein Haus verlassen wollte, neuer Drang und neue Diarrhöe auf, was ihm das Ausgehen absolut unmöglich machte. Es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als sein Bureau in seine Privatwohnung zu verlegen, wo er dann im beruhigenden Bewußtsein der Nähe des rettenden Ortes in aller Gemütsruhe arbeiten konnte, und sich tagsüber keine Diarrhöe mehr einstellte. Ich heilte ihn vollständig mit homöopathischen Gaben des eisen-arsenhaltigen Levikowassers (ähnlich wie Monatsblätter Nr. 10, Seite 152). Erwähnen möchte ich nur noch einen Lehrer in H., der in seinen gesunden Jahren alle 3 Tage einen Stuhlgang hatte und sich dabei recht wohl befand. Infolge Ueberarbeitung in seiner Schule wurde er sehr nervös und bekam nun auf einmal jeden Tag einen übrigens nicht einmal besonders weichen Stuhl. Hiedurch kam er aber so herunter und fühlte sich so unwohl, daß er meine Hilfe nachsuchte. Durch nervenstärkende Mittel und längere Ruhe und Ausspannung wurde seine Nervosität beseitigt, und es stellte sich mit zunehmender Besserung sein Stuhlgang wieder seltener ein, bis er schließlich blos alle 3 Tage auftrat, wobei sich dann das alte Wohlbefinden wieder einfand. Dieser Fall ist auch ein Beweis dafür, wie unrichtig die Ansicht mancher Aerzte ist, daß ein täglicher Stuhlgang zur Gesundheit gehöre. Da wird dann klystiert, abgeführt und der arme Darm malträtiert, um diesen Scheinerfolg zu erzielen. Das allein ist als Norm zu betrachten, wobei sich der Mensch am wohlsten fühlt. —

Wichtiger — und zwar weil sie so oft vorkommt, und so häufig falsch behandelt wird — ist nach meinem Dafürhalten die zweite Gruppe, die ich als chronische nervöse reflektorische Diarrhöe bezeichnen möchte; das heißt, an irgend einer Stelle des Körpers ist ein anderes Organ nicht in Ordnung und von diesem aus wird auf reflektorischem Wege durch die Nervenleitung der sonst gesunde Darm gereizt und so Diarrhöe erzeugt. Abgesehen von gewissen Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, bei denen die nervöse Diarrhöe oft der einzige Vorläufer ist, der die furchtbare drohende Gefahr gar nicht oder nur schwer erkennen läßt, sind es vorzugsweise anormale Zustände im Magen und an den Geschlechtsorganen, die hiebei in Betracht kommen. —

Häufig schon haben mir Patienten geklagt, daß sie, so oft sie etwas essen, lebhaftes Gurren und Kollern, Stuhldrang und Entleerungen, die breiig bis flüssig sind, bekommen. Meist meinen die Patienten, die eben eingeführten Speisen haben hiebei im Sturmschritt den ganzen Darm passiert und verlassen den Körper schon wieder. Dies ist aber nicht der Fall. Die eben genossenen Speisen liegen noch ruhig im Magen, erregen aber, weil der Magen nicht

gesund ist, vielleicht in einem gereizten Zustand sich befindet, reflektorisch durch die Nervenleitung den sonst gesunden Darm, daß seine Drüsen viel Flüssigkeit abscheiden und diese vielleicht mit einigen mehr oder weniger verdauten Speiseresten von einer früheren vielleicht Tags vorher eingenommenen Mahlzeit vermengt, hinausbefördert wird. Diesen Zustand fand ich besonders bei bleichsüchtigen Mädchen, blutarmen Frauen, überarbeiteten neurasthenischen Männern.

Von Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane habe ich bereits oben ein Geschwür der Gebärmutter erwähnt, besonders fand ich aber Lageveränderungen derselben als Ursache, mit deren Beseitigung auch die chronische Diarrhöe geheilt wurde. Am schwersten zu erkennen, und doch so ungemein wichtig sind die Erkrankungen der männlichen Geschlechtsorgane und zwar hier vorzugsweise der hinteren Harnröhre. Leider muß ich konstatieren, daß alle derartigen Fälle, die in meine Behandlung kamen, falsch aufgefaßt und dementsprechend auch falsch behandelt worden waren. Im Grund genommen kann man sich eigentlich leicht erklären, daß ein chronischer Reizzustand der hinteren Harnröhre schließlich auch den benachbarten Darm in Erregung versetzt, wenn man bedenkt, daß beide in das sogenannte sympathische Nervengeflecht eingebettet sind, wobei der Reiz des einen Nervenbündels sich schließlich auch dem benachbarten mitteilt. Als Ursache dieses chronischen Reizzustandes der hinteren Harnröhre haben wir festzustellen frühere Exzesse oder auch frühere ansteckende Katarrhe der Harnröhre, die, wie es so häufig in der Allopathie der Fall ist, nur durch ätzende Einspritzungen behandelt und dadurch nie gründlich geheilt worden sind; als Nebenursache große geistige Anstrengung bei unpassender Lebensweise, scharfer gewürzter Kost, viel Sitzen, bei aufreibenden Gemütsbewegungen 2c. Ich habe ca. 15 derartige Fälle in Behandlung gehabt, die zum Teil schon 10 Jahre in allopathischer, homöopathischer und naturärztlicher Behandlung gestanden waren, aber leider vergeblich; erst die Erkenntnis der Ursache, und dann die Beseitigung des Reizzustandes der hinteren Harnröhre hatte auch die chronische Diarrhöe beseitigt. Eine recht typische Krankengeschichte von einem solchen Fall will ich den Lesern der Monatsblätter nicht vorenthalten:

Patient, 30 Jahre alt, Gelehrter, war in seiner Jugend, abgesehen von einer leichten Diarrhöe, meist gesund gewesen. Nach Beendigung seiner Studien als Hauslehrer ins Ausland gekommen, stellte sich bei ihm — er war damals 24 Jahre alt — plötzlich eine Diarrhöe ein, die täglich 10—12 mal auftrat, und durch kein Medikament gestillt werden konnte, weshalb er alles Medizinieren aufsteckte und schließlich in die Heimat zurückkehrte. Hier in vollständiger Ruhe und guter Luft verlor sich allmälig die Diarrhöe derart, daß er täglich nur noch 2—3 Stühle hatte. Aber auch

jetzt noch fühlte er sich namentlich Morgens beim Aufstehen sehr übel, war matt und hatte einen eingenommenen Kopf. Mit dem Nachlaß der Diarrhöen bekam er einen Ausschlag ins Gesicht, besonders um die Nase herum und auf die Stirn, was ihn veranlaßte, in seinem 27. Jahre einen Allopathen zu konsultieren, der die Sache für die Folge unreinen Blutes erklärte und ihm ein Abführmittel verordnete. Mit einem Schlag war nun der alte Zustand wie vor 3 Jahren wieder da, täglich 4—5 Entleerungen und bei Nacht 2—3. Der Patient kam natürlich furchtbar herunter. Kaum konnte er aus Müdigkeit Morgens aus dem Bette kommen; der Kopf war schwer und eingenommen, der Schlaf bleiern ohne Erquickung; die Arbeitskraft gleich Null. Er konsultierte eine Reihe von Aerzten, Allopathen und Homöopathen, aber weder Medikamente, noch die strengste Diät, noch regelmäßige häufige Körperbewegung in frischer Luft, noch Wasserkuren aller Art, weder Kneipp, noch Kuhne, die er beide aufsuchte, brachten Erleichterung, geschweige denn Heilung. Nachdem der qualvolle Zustand beinahe 1½ Jahre gedauert hatte, trat während eines Aufenthalts im Hochgebirge allmälig eine Besserung ein. Da diese anhielt, wurde ihm nahegelegt, er solle heiraten, da man von einem regelmäßigen häuslichen Leben und der sorgfältigen Pflege von Seiten einer besorgten jungen Frau Besserung, vielleicht auch vollständige Befreiung von seinem Leiden hoffte. Zu seiner größten Verwunderung ist am Tage seiner Heirat sein Leiden wie weggewischt. Auf der Hochzeitsreise und auch darnach in den ersten Monaten schien alles brillant zu gehen. Aber leider war diese Besserung nicht von Dauer. Bald kehrten die Diarrhöen wieder und mit ihnen die alten Beschwerden, eine finstere, unglückliche Gemütsstimmung bemächtigte sich seiner. Trotzdem, daß er immer guten Appetit hatte und stets ein guter Esser war, nahm er an Gewicht fortwährend ab. In diesem Zustand stellte er sich mir vor etwa 4 Jahren vor. Die Untersuchung des Körpers ergab nichts Abnormes. In dem in meiner Gegenwart gelassenen Urin dagegen scheidet sich bald ein wolkiges Sediment ab, das aus vielen Spermatozoen (Samentierchen) bestand. Den gleichen Befund ergaben verschiedene andere Urinproben. Auf mein eindringliches Befragen gestand der Patient, daß er als junger Mensch einem heimlichen Laster ergeben gewesen sei. Nun war die Sache klar. Fortwährender jahrelanger unbewußter Säfteverlust infolge eines Reizzustandes der hinteren Harnröhre, der hervorgerufen war durch das früher ausgeübte Laster, und dadurch neben Schwächung des Gesamtorganismus eine Ueberreizung des Darms und die chronische Diarrhöe. In 2 Monaten waren die Säfteverluste und damit die Diarrhöe geheilt, und beide sind seitdem nicht wieder gekommen. Der junge Herr ist jetzt gesund und blühend und Vater zweier kräftiger Kinder. Hätte einer der früher behandelnden Aerzte sein Mikroskop zu Hilfe genommen, der Patient wäre nicht

so lang mit seiner Diarrhöe herumgezogen worden und nicht sozusagen um 6 Jahre seines Lebens gekommen. — Aber leider geschieht dies sehr selten und daher die vielen unglücklichen Kuren. Anhangsweise will ich erwähnen, daß bei derartigen Säfteverlusten noch weit häufiger eine vollständige Unthätigkeit des Darms, eine Darmatonie sich einstellt, die sich dann als Verstopfung, äußerst lästige Blähungs- und Verdauungsbeschwerden äußert und schließlich auch zur vollständigen Arbeitsunfähigkeit führt. —

(Schluß folgt.)

Sollen impfgegnerische Aerzte „milde" oder gar nicht impfen?

Von Dr. med. H. Möser in Ostseebad Brösen bei Danzig.

Durch alle Zeitungen gieng in diesen Wochen die Nachricht, daß der bekannte Impfgegner Dr. med. Max Böhm wegen Ausstellung falscher Impfscheine von der Strafkammer in Gera zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Dr. Böhm hat „milde" geimpft und jedem der von ihm geimpften Kinder ein Zeugnis über „Impfung mit Erfolg" ausgestellt. Die Anklage behauptete nun, daß die Böhm'schen Impfungen thatsächlich erfolglos waren und Dr. Böhm wider besseres Wissen den „Erfolg" attestiert, sich also gegen §. 278 des St. G. B. vergangen hätte. In Gera wurde Dr. Böhm [1] verurteilt, nachdem er kurz vorher in Weimar des gleichen Vergehens angeklagt war, aber **freigesprochen** wurde!

Ich will den Zwiespalt dieser Rechtsprechung nicht glossieren, ich will überhaupt nicht auf den Prozeß näher eingehen, obwohl sich darüber sehr viel sagen und schreiben ließe, ich möchte nur die Gelegenheit benützen zur Anregung einer Diskussion der Frage: sollen impfgegnerische Aerzte „milde" oder gar nicht impfen?

Daß ärztliche Gegner der Impfung, wenn sie solche überhaupt vorzunehmen sich entschließen, „milde" verfahren, d. h. alles thun werden, was in ihren Kräften steht, um einerseits dem Buchstaben des Gesetzes zu genügen, andererseits die Nachteile der Operation auf ein Minimum zu reduzieren, ist ja ganz selbstverständlich. Es fragt sich nur: läßt sich eine „erfolgreiche" Impfung im Sinne des Gesetzes wirklich so ausführen, daß der Impfling vor jeder Gefahr, jeder Schädigung sicher verschont bleibt? Ich behaupte: nein! — und ich bitte meine Herren Kollegen mich zu widerlegen, wenn ich unrecht habe. In §. 20 des Reichsimpfgesetzes heißt es: „Die erste Impfung hat als erfolgreich zu gelten, wenn min-

---

[1] Auch der Impfgegner Dr. Hacker in Frankfurt a. M. wurde, wenn ich nicht irre, aus ähnlicher Veranlassung verurteilt.

destens zwei Blattern zur regelmäßigen Entwicklung gekommen sind."

Das ist aber doch nur dann möglich, wenn ein gewisses Quantum der Impflymphe in den Körper und zwar wirklich in den Säftestrom eingetreten ist. Ob die Menge des eingedrungenen Giftes — denn als solches betrachten wir Gegner der Impfung doch die Impflymphe — größer oder geringer ist, ist gewiß nicht gleichgiltig, aber die Menge, die groß genug ist, die vom Gesetz verlangten zwei Blattern an der Impfstelle auftreten zu lassen, ist doch sicher auch groß genug um den Körper zu durchseuchen, sonst würden die Impffreunde solche Impfung eben nicht als erfolgreich gelten lassen. Wenn sie nicht bloße Scheinimpfung sein soll, in welchem Falle aber doch kein Arzt ein Attest über „Erfolg" ausstellen kann, ohne mit seinem Gewissen und mit dem Strafgesetz zu kollidieren — muß auch die mildeste Impfung eine Durchseuchung des Körpers mit dem Impfgift, denn das soll ja den Schutz gewähren, zur Folge haben.

Nun frage ich, kann und darf ein Arzt, der von der Schädlichkeit, selbst auch nur von der möglichen Schädlichkeit der Impfung überzeugt ist, der überzeugt ist, daß der Blatternschutz durch die Impfung ein eingebildeter oder doch sehr fragwürdiger, daß der Prozeß der Impfung dagegen möglicherweise ernste Gesundheitsschädigungen, in jedem Falle aber eine Säfteverschlechterung des kindlichen Organismus zur Folge hat, darf ein Arzt mit solcher Ueberzeugung überhaupt Impfungen mit gutem Gewissen vornehmen?

Ich antworte entschieden: nein! — Ein Arzt, der überzeugter konsequenter Gegner der Impfung ist, wird überhaupt keine Impfung vornehmen.

Ich begreife wohl, daß es manchem kluger und besser erscheinen kann, wenn, nachdem nun einmal das Gesetz in seiner Härte besteht, die Ausführung desselben in die Hände eines Mannes gelegt würde, dessen Standpunkt eben diesem Gesetz gegenüber die Gewähr giebt, daß er es so vorsichtig und milde als nur möglich handhaben wird. Diese Vorsicht und Milde hat aber doch ihre Grenze. Und Vorsicht und Milde bis zu dieser Grenze lassen auch viele Aerzte walten, die das Prinzip der Impfung gutheißen. Es mag ja Impfärzte [1] geben, die bei ihrem Geschäfte recht sorglos zu Werke gehen. Es dürfte doch aber in jeder Gegend auch ein Impfarzt zu finden sein, der human genug denkt, um dem ängstlichen Vater, der ängstlichen Mutter, die ihr Kind mit Widerstreben und nur aus Furcht vor der Strafe impfen lassen und den Arzt deshalb bitten, besondere Vorsicht dabei zu üben, diese Bitte zu erfüllen. Und mehr als jeder in dieser Weise human fühlende Arzt, kann der impfgegnerische Arzt, der überhaupt impfen will,

[1] Solche giebt es — nach den Petitionen an den Reichstag zu urteilen — genug! Red. der Hom. Mtsbl.



auch nicht thun, wenn er dem Gesetz genügen soll. Wer aber dieses Gesetz im Prinzip verwirft, soll auch nicht zu seiner Durchführung mitwirken, sondern soll das Impfen ruhig denen überlassen, die es verantworten können und wollen. Der impfgegnerischen Sache ist auch weit besser gedient, wenn alle Aerzte, die prinzipielle Gegner der Impfung sind, die Ausführung derselben immer und überall ablehnen, selbst in solchen Familien, wo sie Hausärzte sind. Nur ein konsequenter Impfgegner darf erwarten, bei Publikum und Kollegen Achtung und Beachtung zu finden. Sache der Impfgegner kann es auch nicht sein, auszuprobieren: wie läßt sich das Impfgesetz umgehen? sondern unsere Sache ist es, die Härte und schlimmen Konsequenzen dieses Gesetzes aufzuspüren und an die Oeffentlichkeit zu bringen und dadurch seine legale Beseitigung herbeizuführen. Zu Gericht sitzen über die Sünden der Impfung und der Impfer können und dürfen wir aber billiger Weise doch nur dann, wenn wir selbst reinen Gewissens sind, wenn wir nicht gemeinschaftliche Sache mit jenen gemacht haben.

Ich wiederhole: Eine „milde“ Impfung in dem Sinne, daß einerseits dem Gesetze genügt wird, andererseits die Gefahr jeder Schädigung ausgeschlossen ist, giebt es nicht. Die Alternative kann also nur lauten: entweder Impfung nach gesetzlicher Vorschrift und mit dem vollen Risiko dieser Operation — oder Ablehnung jeder aktiven Beteiligung an der Impfung. Für den impfgegnerischen Arzt kann nur die letzte Hälfte dieser Alternative gelten.

Neue Impfung in Sicht!

Bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien hielten am 27. September die Professoren Behring-Halle und Ehrlich-Berlin Vorträge über die Verwendung von Blutserum (Blutwasser) bei Krankheiten, und besonders bei Diphtherie. Professor Behring sagte unter anderem: „Wir besitzen die Möglichkeit, die „Diphtheritis ebenso ungefährlich zu machen, wie die Pocken „durch die Impfung.“ Da vergißt er nur beizufügen, daß die jetzt beliebte Impfung mit künstlich erzeugtem Eiter für die Menschheit viel gefährlicher ist als die Pockenseuche! und wenn das neue Mittel „ebenso gut“ als diese Impfung ist, so kann man nur bei Zeiten davor warnen. — Beide Professoren haben natürlich riesige Erfolge mit dem neuen Mittel erzielt — wie s. Z. Koch und seine Nachbeter mit dem Tuberkulin. Mit diesem berüchtigten Koch'schen Präparat hat das neue Mittel gemein, daß es nicht billig ist! Eine Behandlung bis zur Gesundung soll im Durchschnitt 30 Mk. kosten! wie Hofrat Professor Dr. med. Wiederhofer, „eine Autorität auf dem Gebiete der Kinderheilkunde,“ mitteilt (s. Frankfurter Zeitung Nr. 269, Abendblatt); eine einzelne Einspritzung von 10 Kubikcentimeter (!!) kommt auf 5 Mk. —

Das Mittel wird in den bekannten „Farbwerken“ in Höchst (bei

Frankfurt a. M.) hergestellt, und wird den Aktionären der Farbwerke gewiß wieder eine kolossale Dividende eintragen — wie die anderen allopathischen Modemittel es auch als Nebenwirkung im Gefolge gehabt haben. —

An den Vereinen für Naturheilkunde und besonders an unseren homöopathischen Vereinen ist es, auf der Hut zu sein und dafür zu sorgen, daß unsere Volksvertretung im Reichstag nicht wieder durch fachmännische Berichte und statistische Falschziffern überrumpelt werde, wenn ein Zwang zum Impfen gegen Diphtherie gefordert werden sollte!

Eingesandt.

Meerane i. S., den 11. Okt. 1894.

In der Familie des Färbermeisters Louis Zschemisch hier, Thalstraße 43, war das am 23/5. 1893 geborene jüngste Kind Richard Walter Z. Ende Mai 1894 geimpft worden, und zwar, wie der 8 Tage darauf ausgestellte Impfschein besagt, „mit Erfolg.“ Kurze Zeit nach der Impfung erkrankte das bis dahin kerngesunde Kind schwer, und in der letzten Woche des Monats September traten bei ihm die echten Pocken in der schlimmsten Form zu Tage, wie der Vater, die Hausgenossen und mehrere Nachbarn, welche die Pockenpandemie zu Anfange der 70er Jahre erlebt hatten, im Verkehr unter einander und dem behandelnden Arzte, Dr. med. H . . . . ., gegenüber strikte behaupteten. Diesen Behauptungen setzte Dr. H. keinen Widerspruch entgegen, sondern erkannte dieselben, indem er frug, ob in der Familie Z. böhmische Arbeiter (!!) verkehrt hätten, indirekt sogar als richtig an. Das bedauernswerte Kind starb am 30. September Abends ½ 7 Uhr, nachdem es lange unter den schrecklichsten Schmerzen zu leiden hatte. Auch die Mutter und 3 Geschwister, im Alter bis zu 16 Jahren stehend, also geimpft und zum teil auch revacciniert, wiesen echte Pockenpusteln auf, die glücklicherweise jetzt sämtlich abgeheilt sind. Trotzdem, daß der Vater „Blattern“ als Todesursache notiert und die übrigen Kinder als „an Pocken erkrankt“ beim Lehrer entschuldigt hatte, sind irgend welche „Schutz“maßregeln zur „Beruhigung“ des Publikums nicht getroffen worden. Man hätte ja dann erfahren, daß die Erkrankten samt und sonders geimpft waren. Derartige Fälle darf unsere Presse aber nicht bringen, sondern nur solche, die für den Nutzen der Impferei sprechen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener **A. Wallisch.**

Notizen.

Ich war am 8. und 9. September bei der Versammlung homöopathischer Aerzte der Schweiz in Baden. Von auswärts waren außer mir erschienen: Dr. Schwarz-Baden-Baden, Dr. Göhrum-Stuttgart, Dr. Pfeifer-Eberhardszell (Waldsee). Noch am Abend hielt Dr. Oberholzer-Zürich einen Vortrag über Acidum picricum und Ferrum

picricum, welch letzteres bei Ohrenleiden nicht zu übersehen sei; erwähnt wurde dann bei der Diskussion, daß Calcarea picrata bei Furunkulose [1] die besten Dienste leiste und bei Leuten, die oft davon befallen werden, besser wirke als Hepar und Silicea. Am andern Morgen wurde um 9 Uhr die Sitzung von Dr. Grubenmann-St. Gallen eröffnet und ein Schreiben Dr. Bruckners-Basel über Dr. Pratts „Orificial Surgery" [2] verlesen, worin die Erfolge, die Dr. Pratt mit seiner Methode in den letzten Jahren gehabt hat, aufgezählt wurden. Daran schloß sich ein Vortrag Dr. Mendes-Zürich über Oophoritis (Entzündung der Eierstöcke) und deren homöopathische Heilung: Aconit., Belladonna im Anfang; ebenso Veratr. virid., wenn dabei Einschlafen und Kriebeln in Händen und Füßen, nach geschlechtlicher Ueberreizung; Arnica nach Verletzung; Bryonia bei rheumatischen Schmerzen, Schmerzen in den Brüsten mit Verhärtung; Atropinum sulphuricum 5.—6. Dil. bei Mitbeteiligung des Bauchfells; Hamamelis innerlich und äußerlich, besonders bei Oophorit. gonorrhoicin; Colocynthis, wenn Diarrhöe mit Blutabgang, stechende Schmerzen in den Eierstöcken dabei sind. Canthar. bei Harnbeschwerden; Gelsem., wenn das Leiden mit Kopfweh kompliziert ist; Aur. muriat. bei chronischer Verhärtung der Eierstöcke mit der für dieses Mittel so bezeichneten Schwermut, ebenso Conium. Auch Sitzbäder mit Kochsalz von 18—24 ° R. wurden bei chronischen Fällen empfohlen. Bei der Diskussion wurde noch der Lachesis erwähnt, die besonders auf das linke Ovarium einwirkt; doch wurde auch ein Fall von rechtsseitigem Oophorit. damit geheilt, wobei die übrigen Symptome für Lachesis zugegen waren, wo Apis wenig half. Arsen bei Atrophie (Schwund) mit Marasmus (Abzehrung). Hierauf hielt Dr. Göhrum einen Vortrag über die Weihe'sche Methode. Die nächste Versammlung findet im Herbst 1895 in Zürich statt.

Dr. med. **Kernler**-Weingarten.

Die Bibliothek ist geordnet und stehen Bücher sofort zur Verfügung. Besteller sollten das Porto gleich beilegen!

Ueber angestellte Versuche — nach Ziegler — mit 30. Potenzen berichten wir in nächster Nummer. Es muß ein Pulsmesser (Sphygmograph) angeschafft werden, um die Resultate im Herbst 1895 einwandfrei vorlegen zu können. Auch in diesem Jahre ergab der richtig angestellte Versuch mit Digitalis 30 die Möglichkeit einer sehr starken Einwirkung durch die 30. Potenz.

Die eingetretene rauhe Jahreszeit veranlaßt uns, eine sehr einfache Schutzvorrichtung gegen Erkältung in Erinnerung zu bringen: es ist dies Papier (Zeitungs- oder anderes Papier), das man unter die Weste

[1] Bei Bildung von Furunkeln (Blutschwären) ist sonst Bellis ein gutes Mittel! Red.

[2] Chirurgie der Leibesöffnungen.

schiebt. Schreiber dieses hatte vor wenigen Wochen einen Marsch von 3 Stunden gemacht, nach welchem er schwitzend in eine Bahnhofrestauration trat, um den erst in einigen Stunden abgehenden Zug zu erwarten. Im Lokal war es kalt. Da thaten nun die in der Rocktasche mitgeführten Zeitungen die besten Dienste. Eine auf den Rücken (die Hosenträger darüber); den „Beobachter“ links, die „Reichspost“ rechts auf die Brust gelegt, brachten ein ganz behagliches Wärmegefühl zu stande; und beim Nachhausekommen erwiesen sich die vorher stark feuchten Unterkleider (Hemd und Unterjacke) als vollkommen trocken. —

Versammlung homöopathischer Aerzte Württembergs

am 24. Oktober 1894.

Herr Obermedizinalrat Dr. v. Sick eröffnet die 8. Jahresversammlung (anwesend 24 Aerzte) mit dem Hinweis, daß seit 1885 die Visitation der homöopathischen Apotheken ihm und Professor Schmid übergeben worden ist, und daß dadurch größere Zuverlässigkeit in den homöopathischen Apotheken Platz gegriffen habe. Bedauerlicher Weise geben sich mit Arzneiprüfung so Wenige ab; sein Sohn habe unter Professor Dr. Schulz in Greifswalde eine solche über Aconit gemacht.

Nun referiert Geh. Hofrat Dr. Stiegele über seine Erfolge bei Zuckerkrankheit mit Arsen und Sizygium, die von Dr. Donner bestätigt werden. Dr. Kirn berichtet über die in Pforzheim herrschende Typhusepidemie, bei der sich ihm vorwiegend Gelsemium und Baptisia als brauchbar gezeigt haben, während die Dr. Weihe'sche Schmerzpunkttheorie ihn im Stiche ließ. Dr. Schlegel spricht über die Schädlichkeit des Radfahrens, über das Heilverfahren des Dr. Vopelius in Degerloch, das er einer scharfen Kritik unterzog, sowie über Mittschell'sche und Burnett'sche Mittel nach dem „Homœopathic Recorder.“

Der Antrag von Dr. Göhrum, die Versammlung das nächste Jahr nach Friedrichshafen zu verlegen, wird abgelehnt; Stuttgart bleibt Versammlungsort. Ein Antrag von Dr. Donner, die Witwenkasse allopathischer Aerzte nicht mehr zu unterstützen, vielmehr den Betrag der Witwenkasse der homöopathischen Aerzte zukommen zu lassen, wird abgelehnt, weil seit fünfzehn Jahren in die Kasse der Allopathen bezahlt worden sei, und noch kein Fall bekannt sei, daß die Witwe eines homöopathischen Arztes aus dieser übergangen wurde. (Letzteres ist richtig, da noch keine homöopathischen Arztes Witwe in den Fall kam, die Hilfe der Allopathen anflehen zu müssen, aber in den Bestimmungen des Frisonianeums steht ausdrücklich — und dorthin fließt ein bedeutender Betrag aus den Sammelergebnissen der Homöopathen — daß Witwen homöopathischer Aerzte nicht unterstützt werden dürfen.) Einem zweiten Antrag von Dr. Donner, die Witwenkasse homöopathischer Aerzte in Leipzig zu unterstützen, wird dadurch entsprochen, daß für dieselbe eine Sammlung stattfand, die den Betrag von 100 Mk. ergab.

Litterarisches.

Gesundheitskalender pr. 1895, bei Wilh. Ißleib in Berlin erschienen, kostet 75 Pfg. Enthält manches Beachtenswerte.

Quittungen

über die vom 21. Sept. bis 24. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Pf. St. in V. M. 2. —, A. Z. in St. (für einen besonderen Zweck) M. 450. —, Frau Hofr. M. in C. (zu einem besonderen Zweck) M. 400. —.

Aus Reutlingen M. 35. —, aus Kirchheim M. 2. 50, aus Eutingen M. 7. —, aus Urach M. 14. 50, aus Pfullingen M. 31. 50, aus Barmen M. 6. 30, aus Illingen M. 3. 10, aus Dettingen a. E. M. 18. 70, aus Weilimdorf M. 23. 20.

Summa der Eingänge im September M. 216. 60.

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mitteilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

19. Jahrgang. № 12.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20 incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonniert b. d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Dez. 1894.

☛ **Die Mitglieder der Hahnemannia bitten wir um baldige Einsendung der Beiträge, und die Abonnenten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements — jedenfalls noch vor Neujahr. — Die Vorstände der Lokalvereine sollten baldmöglichst angeben, wie viele Exemplare sie pr. 1895 zu beziehen wünschen. —**

Die bevorstehenden Wahlen zur württembergischen Abgeordnetenkammer legen den Freunden der Homöopathie und des Fortschritts auf medizinischem Gebiete die Pflicht auf, die Herren Kandidaten darüber zu befragen, ob sie für die volle Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie eintreten wollen oder nicht?

Wenn nicht, so sollte ein Freund unserer Sache — abgesehen von aller Politik — einem solchen Mann seine Stimme nicht geben! —

Es ist nicht notwendig, oft nicht einmal klug, die Herren Kandidaten öffentlich über diesen Punkt zu fragen. Aber vergewissern muß man sich darüber, wie der Kandidat in dieser Beziehung gesonnen ist; und würde er auch einer Belehrung unzugänglich sein, so sollte man ihm die Stimme nicht geben!

Es ist endlich an der Zeit, daß die Gleichberechtigung durchgesetzt werde!

Stuttgart im November 1894.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Die nervöse Diarrhöe.

Von Dr. Donner, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

(Schluß.)

Ehe ich an die Behandlung der chronischen nervösen Diarrhöe gehe, möge es mir gestattet sein, noch kurz mit einigen Worten auf die Unterscheidung derselben vom chronischen Abweichen als Darmkatarrh einzugehen, da die unterscheidenden Merkmale auch für den Laien leicht faßlich und verständlich sind, und es somit manchem, der an einem ähnlichen Leiden laboriert, ermöglicht werden könnte, dasselbe richtig zu erkennen.

Die unterscheidenden Merkmale zwischen beiden sind nämlich folgende: Ein Darmkatarrh besteht selten für sich allein, sondern ist meist mit chronischem Magenkatarrh verbunden, während bei der nervösen Diarrhöe fast immer ein sehr guter Appetit vorhanden ist, der sich, so lange das Leiden auch dauern mag, meist gleich bleibt. Beim chronischen Darmkatarrh sind die Ausleerungen übelriechende Massen schlecht verdauter Nahrung mit Schleim, oft auch mit Blutstreifen vermischt; bei der nervösen Diarrhöe wird nach einigen inhaltsreichen, gut verdauten Stühlen meist nur wenig Schleim mit einigen Winden abgesetzt; auch ist hiebei gewöhnlich starker Drang im Mastdarm vorhanden, der sich zuweilen bis an die Kniee herab erstreckt, die Kranken oft förmlich „zusammenknacken" macht, ja sie zuweilen mit einem kalten Schweiß bedeckt. Der chronische Darmkatarrh ist meist einer strengen Diät und entsprechenden Behandlung sehr zugänglich, während diese in unserem Leiden oft nicht den geringsten Einfluß ausüben. Ganz besonderen Wert möchte ich aber darauf legen, daß die chronische nervöse Diarrhöe durch psychische Einwirkungen ganz besonders beeinflußt wird, durch Zerstreuung, angenehme Gesellschaft, intensive geistige Beschäftigung, ferner durch die Ueberzeugung, daß der rettende Ort in der Nähe ist, wie bei jenem oben erwähnten Kaufmann; noch häufiger aber bei eintretendem Gegenteil, beim Bewußtsein, daß der Stuhlgang nicht befriedigt werden kann, wie auf Reisen oder in Gesellschaften, bleibt die Diarrhöe oft Tage lang auch bei der ungeordnetsten Lebensweise weg. Wir müssen also sagen, daß die psychischen Momente eine große Rolle spielen bei der chronischen nervösen Diarrhöe, wenigstens auf Tage, Wochen, ja Monate hinaus. So sahen wir oben bei dem jungen Gelehrten während der schönen Tage der Hochzeitsreise und der Flitterwochen die Diarrhöe vollständig verschwinden, bis das gewöhnliche Alltagsleben, nachdem der erste Reiz vorüber war und das Monotone und Langweilige der gewöhnlichen Beschäftigung sie wiederkehren machte. Derartige Wechsel kommen aber beim chronischen Darmkatarrh nicht vor.

Die Voraussage ist günstig, wenn es gelingt, die **Ursache**

des Leidens zu ergründen, was übrigens, wie schon bemerkt, das Allerwichtigste ist; meist erfolgt dann nach einigen Wochen, oder doch einigen Monaten vollständige Heilung.

Die Behandlung muß, wenn Erkrankungen anderer Organe als Ursache anzusprechen sind, natürlich diese zuerst zu beseitigen suchen. Gegen die nervöse Diarrhöe als solche habe ich folgende Mittel neben anderen als besonders probat gefunden: In erster Linie möchte ich nennen Acidum phosphoricum 6.—30. Verdünnung und zwar um so näher der 30. Potenz, je länger das Leiden schon gedauert hat und je reduzierter der Patient ist. Ich habe mit diesem Mittel eine ganze Reihe schöner Erfolge erzielt, namentlich bei allen Fällen, die schon jahrelang bestanden hatten, verbunden mit starken Säfteverlusten und großer Abmagerung der Patienten. Ihm an die Seite tritt Sulphur 30, der besonders bei den regelmäßig in der Früh auftretenden Diarrhöen, die den Patienten sozusagen aus dem Bett treiben, angezeigt ist, besonders auch wenn die mit der Diarrhöe verbundenen Schmerzen und Schwächegefühle durchs Essen oder durch ein Glas Wein gebessert werden. Für die Nachtdiarrhöen eignet sich mehr Arsen, von dem ich übrigens in hoher Potenz bei diesem Zustand selten eine Besserung gesehen habe, verwende es hier deshalb meist in der 5. oder 6. Verdünnung, ähnlich wie das eisen-arsenhaltige Levikowasser schwächere Quelle, das ich dreimal täglich zu 10—15 Tropfen nach dem Essen nehmen lasse. Auch Tagesdiarrhöen habe ich damit geheilt, jedoch ist darauf besonders zu achten, daß Arsen nur bei der reizbaren Faser angezeigt ist, also bei sehr erregbaren Naturen. Calcarea carbonica 30 eignet sich für pastöse, gedunsene Patienten mit trägem Blutkreislauf, Neigung zu Kopfschweißen und Gesichtsausschlägen, während bei mehr erethischen, zarten Kranken Calcarea phosphorica, Schüßlers 6. Verreibung, angezeigt ist; bei letzteren verwendete ich oft auch mit gutem Erfolg Ferrum phosphoricum 6. Schüßlers Kali phosph. hat mich nichts genützt, obgleich es sonst ein gutes Nervenmittel ist. Es hängt dies vielleicht damit zusammen, daß Schüßler für dasselbe angiebt, putride, stinkende Ausleerungen, was bei der nervösen Diarrhöe eben nicht der Fall ist. Nicht vergessen will ich das Nervenmittel par excellence Argentum nitricum 30 und erwähne es vor allem auch deshalb, weil jüngst ein Cannstatter Kollege mir bei Gelegenheit der Empfehlung dieses Mittels bei der nervösen Dyspepsie gesagt hat, ich sei damit in die Allopathie hineingekommen. Dies ist aber nicht richtig. Die Homöopathen haben dieses Mittel schon zu Grauvogels und Bönninghausens Zeit lang vor den Allopathen angewendet und zwar ganz ihrem Prinzip similia similibus entsprechend. Die Herrn Allopathen haben freilich, wie dies so häufig zu gehen pflegt, als sie die schönen Kuren von Seiten homöopathischer Aerzte mittelst Argentum nitricum sahen, es auch innerlich

anzuwenden versucht, ohne freilich einzugestehen, woher sie es entlehnt haben; sie haben es allerdings angewandt, aber in ihrer bekannten Art, plump in massiven Gaben, so daß sie mehr schadeten als nützten, weshalb sie es längst wieder auf die Seite gestellt haben. Wenigstens verwerfen Nothnagel und Roßbach in ihrer im allopathischen Lager berühmten Arzneimittellehre die innere Anwendung von Argentum nitricum wieder vollständig.

Es giebt natürlich noch mehr Mittel, die man gegen die chronische nervöse Diarrhöe anwenden kann, die angeführten aber mögen genügen, es sind dies diejenigen, die sich mir besonders bewährt haben.

Daß man bei Gebärmuttervorfall oder Lageveränderungen an Aurum muriaticum, Sepia, Senecio, Lappa major, Nux. Calcarea carbonica zu denken hat, weiß jeder Praktiker. Bei Reizzuständen in der hinteren Harnröhre mit Pollutionen verwende ich Ferr. phosph., Cantharis 10—30, Camphora 3, Gelsem.; bei den im Urin unbewußt auftretenden Säfteverlusten Nux, Digitalin, Conium, Phosphori acid., Dioscorea villosa, besonders aber wie in dem Falle des jungen Professors Caladium seguinum, Selenium, Nitri acid. und Agaricus muscarius.

Die Diät spielt keine Rolle.

Von Wasseranwendungen empfehle ich: Vollbäder 25°, 5 Minuten, Halbbäder 22°, 4 Minuten, Sitzbäder 22—20°, 10 Minuten, Abwaschungen des ganzen Körpers, besonders aber des Unterleibs, 16—18° R.

Zuletzt will ich noch einen Heilfaktor erwähnen, dem ich auch manchen schönen Heilerfolg zu verdanken habe, die Elektrizität. Ich habe schon in den vergangenen Jahren mich viel damit beschäftigt, aber mit wechselndem Erfolg. Neben mancher schönen Heilung erzielte ich auch manche Verschlimmerung, da ich eben in manchen Fällen der alten Lehre folgend, relativ zu stark elektrisiert und dadurch manchem von meinen Patienten geschadet habe. Dies ist aber anders geworden, seit ich die Schriften und Lehren des Dr. Müller in Wiesbaden und Dr. Sperling-Berlin kennen gelernt habe, die ganz schwache, man kann sagen homöopathische Ströme anwenden. Seitdem habe ich keinem mehr geschadet, wohl aber recht vielen genützt. Die Wirkung dieser schwächsten, homöopathischen Ströme ist eine so eklatante, daß Dr. Sperling, hervorragender Nervenarzt, aber selbst Allopath, sie als eine der wichtigsten Stützen für die Richtigkeit der homöopathischen Lehre bezeichnet hat. —

Es ist mir gelungen, bei einem etwa 30jährigen Patienten eine chronische nervöse reflektorische Diarrhöe, die schon 1½ Jahre bestanden hatte und vom Magen ausgieng, derart, daß der Patient einfach bei allem, was in seinen Magen kam, sofort Diarrhöe bekam, in fünf Sitzungen je an den Sonntagen, an denen er vom

Geschäft abkommen konnte, durch den galvanischen Strom, der mit einer Stärke von 1/2 M je 2 Minuten lang auf den Magen appliziert wurde, derart zu beseitigen, daß bis jetzt — es sind seit der letzten Sitzung etwa 2 Monate verflossen — sich keine Diarrhöe mehr gezeigt hat. —

Ueber die Darstellung des Diphtherieserums

in den sogenannten „Farbwerken" zu Höchst bei Frankfurt bringt die Frankf. Ztg. vom 16. November einen ausführlichen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: „Im bakteriologischen Laboratorium wird das Diphtheriegift gewonnen, und zwar mit Hilfe des Löffler'schen Diphtheriebazillus. Die Krankheit ist bekanntlich charakterisiert durch einen auf den Schleimhäuten des Rachens und Kehlkopfs sich bildenden Belag. Kleine Fetzchen dieses Belags werden auf Agargelatine gebracht, und in diesem günstigen Boden vermehren sich nun die mit dem Krankheitsprodukt überpflanzten Bazillen zu millionenreichen Kolonien. Diese Kolonien werden sodann in größere, mit Fleischbrühe halbgefüllte Flaschen überimpft und diese im Brutofen erhöhter Temperatur ausgesetzt. Die Bazillen vermehren sich an der Oberfläche der Flüssigkeit unter Aufnahme des Sauerstoffs der Luft, bis sie den ganzen Flüssigkeitsspiegel mit grauen Fetzen überzogen haben. Die Bouillon wird trübe, sie wird durchsetzt von den Stoffwechselprodukten der Bazillen, dem spezifischen Krankheitsgift. Nach längerer Zeit hat die Bouillon ihren Höhepunkt an Giftigkeit erlangt; sie erhält als Konservierungsmittel einen Zusatz von Carbolsäurelösung, der zugleich die Bazillen tötet, ohne jedoch die Giftigkeit zu vermindern.

Mit dieser Bouillon werden nun zunächst, um sich ihres spezifisch diphtherischen Charakters zu versichern, Kontrollversuche an Meerschweinchen angestellt; das Tierchen erhält eine Bouilloneinspritzung; es erkrankt und stirbt gewöhnlich nach 24 Stunden. —

Mit der das Diphtheriegift enthaltenden Bouillon werden nunmehr die zur Lieferung des Heilserums bestimmten größeren Tiere immunisiert (d. h. nach und nach für das Gift unempfindlich gemacht). Die Art, wie hierbei verfahren wird, ist bekannt: den Tieren werden in kürzeren Zwischenräumen allmälig sich steigernde Dosen der Bouillon eingespritzt, wodurch der Organismus sich an das Gift gewöhnt.

Dazu werden in den Höchster Farbwerken jetzt vorzugsweise Pferde verwendet; es sind bis jetzt deren fünfzig wohlgenährte Exemplare in schönen, reinlichen Ställen und bei vorzüglicher Verpflegung untergebracht. Außerdem stehen noch fünfzehn Stück Rindvieh, eine kleine Herde Schafe, Ziegen und — ein Affe zur Verfügung. Das Pferd ist jedoch das geeignetste Tier, da es größere Mengen Blutes liefert und weil das Serum des Pferdeblutes sich leichter abscheidet, als das der übrigen Blutarten. —

Erst nachdem die Impfungen 6 Monate hindurch fortgesetzt worden, läßt sich die erste Dose des Serums gewinnen. Die hierzu nötige Operation wird mit möglichster Schonung und unter strenger Beobachtung

antiseptischer Kautelen vorgenommen. Das Pferd steht in einem Barren festgehalten. Die Haut über der Vena jugularis (Halsader) wird gründlich gereinigt, und die Ader dann geöffnet. Die Menge des bei diesem Aderlaß entnommenen Blutes wechselt, sie ist bei Pferden nicht unbeträchtlich. Der Blutverlust gleicht sich jedoch so schnell wieder aus, daß die Aderlässe nach ungefähr 2 Wochen wiederholt werden können. Das Blut wird in hohen Gläsern aufgefangen und in kühlem Raume aufbewahrt. Nach 24 Stunden hat sich der Blutkuchen gebildet und gesenkt, das helle, blaßrote Serum steht darüber und wird abgegossen. Der geringe Rest an Serum, der im Blutkuchen verblieben, wird dann mittelst Centrifuge ausgezogen. Um es haltbar zu machen, wird das Serum sodann mit einer dünnen Carbollösung versetzt und es ist fertig zur Dosierung und zum Versandt." —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Als vor 60 Jahren der Tierarzt Lux in Leipzig seine Erfahrungen darüber veröffentlichte, daß das abgeschwächte, resp. homöopathisch potenzierte Produkt einer Krankheit das beste Heilmittel gegen diese Krankheit sei (Isopathie), da wurde er von den wissenschaftlichen „Autoritäten" und ihren gedankenarmen Nachschwätzern als der größte Charlatan und Schwindler hingestellt, und dies trotz der riesigen Erfolge, die Lux in gefährlichen Tierkrankheiten mit seiner Methode erzielt hatte. —

Jetzt aber, wo ein allopathischer Doktor eine umständliche, aber dem Arzt wie dem Apotheker, resp. der chemischen Fabrik, viel Geld tragende Methode erfunden hat, die auf dem gleichen Prinzip beruht, das Lux entdeckt hatte, jetzt ist diese seiner Zeit so verlachte Isopathie hoch wissenschaftlich geworden! Sie ist der nächste Umweg zur Homöopathie!

Eingesandt.

Auf Ihre gefl. Anfrage beehre ich mich Folgendes zu erwidern:

Bei der letzten Aerzteversammlung in Stuttgart habe ich die „Schädlichkeit des Radfahrens" zur Sprache gebracht im Anschluß an eine kurze Zeitungsnotiz über einen Vortrag in der Akademie der Wissenschaften in Paris, wo derselbe Gegenstand verhandelt worden war.

Aus eigener Erfahrung bei Kranken konnte ich bestätigen, daß besonders Herzkrankheiten leicht durch Radfahren verschlimmert werden und selbst zu einem raschen, tötlichen Ende führen, daß auch Gelenkkrankheiten, selbst Nierenerkrankungen (Bright'sche Krankheit) durch zu lange fortgesetztes und zu schnelles Radfahren erregt oder sehr verschlimmert worden sind. Plötzliche Todesfälle auf dem Rad oder nach mächtigen Anstrengungen durch dasselbe kommen vor. So ist vor sechs Jahren etwa der tüchtige Freiburger Professor der Medizin, Spezialist für Nasenkrankheiten, Professor Dr. Hack, tot auf dem Rade von einem entgegenkommenden Fuhrwerk angetroffen worden. Diese Erscheinungen lassen sich erklären durch die übermäßige Anstrengung des menschlichen Bewegungsapparates, wie sie leider so häufig mißbräuchlich von den Rad-

fahrern geübt wird. Oftmals — und besonders, wenn es gilt in kürzester Zeit die bedeutendsten Leistungen auszuüben — liegen die Radfahrer sehr stark vorgebeugt auf ihrem Fahrzeug; auch sind sie häufig mit unzweckmäßiger Kleidung ausgerüstet, erkälten sich schwer bei schwitzendem Körper und trinken rasch bedeutende Mengen, um den durch die heftige Bewegung gesteigerten Wasserverlust auszugleichen. Das sind viele Krankheitsursachen, welche vorzüglich den Radfahrer fassen können.

Die größte Gefahr bietet die Ueberanstrengung des Herzens und sollte kein Radfahrer ohne die ernsteste Notwendigkeit — nur zu Sportszwecken — in seiner Kunst das Aeußerste zu leisten suchen; er setzt sich dadurch schweren Schädigungen aus, besonders in noch relativ zartem Alter.

Nun ist aber für uns Homöopathen sehr interessant, daß alle diese schädlichen Wirkungen des Radfahrens auch in ihr Gegenteil, in Heilwirkungen umschlagen können und bei geeigneter Körperhaltung, bei Enthaltsamkeit von Getränk, richtiger Kleidung und Ernährung dürfte Radfahren, wie schon vielfach bewährt, eine vortreffliche und billige Stoffwechselkur gegen Korpulenz, leichteres Asthma, schwaches Herz, sowie auch gegen Gelenksleiden, besonders chronische Folgen von Gelenkrheumatismus darstellen. [1]

Es kommt dabei nur auf vernünftige Anwendung, langsame Steigerung der Anforderungen, mit einem Worte auf vorsichtige, sozusagen homöopathische Methode an. —

Tübingen, 9. 11. 94. **C. Schlegel**, pr. Arzt.

Notizen.

Die Blumenlese aus Dr. Burnetts Werken wird im Jahre 1895 fortgesetzt; dabei kommen höchst interessante Werke, aus denen jeder Arzt lernen könnte, zur Besprechung. Zwei kleine Gelegenheitsschriften Burnetts: „Valvular disease of the Hearth" (Herzklappenkrankheiten) vom Jahre 1885 und ein Schriftchen über Verwendung von Pyrogenium in 6. Centesimalpotenz bei Fiebern bleiben unberücksichtigt, wie auch die früher in die Homœopathic World gelieferten Artikel Burnetts.

Die Fabrik elektrischer Maschinen von G. v. Mayenburg in Dresden-Neustadt bietet homöopathischen (wie anderen) Aerzten besondere Vergünstigungen bei Bezug von elektrischen Apparaten. —

Anfangs Oktober hatten wir das Vergnügen, Herrn Dr. med. Hjalmar Helleday aus Morsil in Schweden hier zu sehen. Derselbe reiste, um die Homöopathie zu studieren und sie dann in seiner Heimat, wo sich seit geraumer Zeit kein homöopathischer Arzt mehr befindet, auszuüben.

---

[1] Bei Bright'scher Krankheit (Eiweißharnen) möchte ich es für alle Fälle widerraten.

tung die Bruchpforte erweitert, kommt ein Schild von Aluminium zur Anwendung, welcher den Bruch flach zurückhält, indem er durch eine sehr leichte, weiche, mit Gummizügen versehene, um die Hüften gehende Bandage, sowie durch Schenkelriemen an den Leib angedrückt wird, ohne sich verschieben zu können. So erfüllt es seinen Zweck in bester Weise und wird nicht anders als eine Leibbinde empfunden, wie ein berühmter Chirurg bei Besichtigung desselben geäußert hat. Es ist bei beständigem Tragen dieses Bandes sogar die Heilung des Bruches nicht ausgeschlossen. — Näheres ist zu erfahren durch den Bandagisten Herrmann in Neustadt in Oberschlesien.

An denselben sind Bestellungen unter Beifügung der Angabe des Leibesumfanges um die Hüften und eines nach dem Unterleib geformten Papierausschnitts mit Bezeichnung der Bruchstelle zu richten.

Eselsserum, ein neues Heilmittel gegen Tuberkulose. Dr. Viquerat in Genf, ein Schüler des Geheimrates Koch in Berlin, beschäftigt sich seit längerer Zeit mit einem neuen Heilmittel gegen die Tuberkulose und scheint mit seinen Versuchen mit Eselsserum thatsächlich überraschende Erfolge erzielt zu haben. Dr. Viquerat veröffentlicht einen Bericht über 25 mit diesem Serum behandelte Fälle von Tuberkulose, unter denen in 13 Fällen bereits die Kur abgeschlossen wurde. 12 dieser Personen sind geheilt, 12 noch in Behandlung bei wesentlicher Besserung, während in einem Falle schwerster Art das Verfahren sistiert wurde. Die gewöhnliche chronische Tuberkulose ist, nach Ansicht des Dr. Viquerat, nur durch Injektion eines Heilserums eines für die Tuberkulose immunen Tieres mit Erfolg zu bekämpfen. Ein solches Tier ist nun der Esel, dem man ganz ungewöhnliche Mengen tuberkulöser Bouillon subkutan injizieren (unter die Haut einspritzen) kann, ohne daß er erkrankt. 6 Wochen nach einer solchen Injektion sind bei ihm alle Spuren derselben verschwunden; sein Serum hat also die Eigenschaft, den Ausbruch der Tuberkulose zu verhindern. Versuche an Meerschweinchen ließen das an Menschen erzielte günstige Resultat voraussehen. In ärztlichen Kreisen haben die Mitteilungen des Dr. Viquerat großes Aufsehen hervorgerufen, und man sieht den weiteren Versuchen mit begreiflicher Spannung entgegen. —

Ob nicht bei denen, die sich mit Eselsserum einspritzen lassen, das Aehnlichkeitsgesetz zur Geltung kommt, wird die Folge lehren!

Dr. med. Neuschäfer in Frankfurt a. M. veröffentlicht in einem Broschürchen den Bericht über die vortrefflichen Resultate, die er bei Skrophulose durch Einspritzung einer Thuja-Gabe (in Wasser gelöst) unter die Haut des Patienten gewonnen; sodann die Erfolge, welche dieselbe Behandlung der Diphtheritis durch Einspritzen einer wässerigen Lösung verdünnten Cyanmercurs unter die Haut ergeben. Verwendet wurde von der 4. Potenz ein Tropfen unter 100 Tropfen destillierten und sterilisierten (pilzfrei gemachten) Wassers zu den Einspritzungen.

Der Titel des 14 Seiten starken Broschürchens ist: „Diphtheritis

durch ihr spezifisches Mittel Mercurius cyanatus sicher und leicht hypodermatisch heilbar.“ Berlin 1894. Druck und Verlag des Pionier.

Die letzten Resultate waren so überraschend, daß sich Herr Dr. Neuschäfer veranlaßt sah, einen Bericht darüber an Kaiser Wilhelm einzusenden. Der Bericht wurde jedoch nicht abgegeben, sondern nach drei Monaten dem Dr. N. vom Ministerium für Medizinalangelegenheiten zurückgesandt.

Budapest, 6. November. Die in der Budapester Garnison aufgetretene ägyptische Augenentzündung nimmt riesige Dimensionen an. Von den eingerückten Rekruten sind 600 krank, mehrere erblindet. —

(Zeitungsausschnitt.)

Aber was ist denn mit all den Rekruten geschehen??
Sie sind geimpft worden!

Die Seite 128 der Homöopathischen Monatsblätter gemachte Mitteilung, daß die Käufer der Zahn & Seeger'schen (Hirsch-)Apotheke dahier Herrn Apotheker Bauer als Verwalter der „homöopathischen Zentralapotheke“ für längere Zeit engagiert haben, stellt sich als unrichtig heraus. Derselbe verläßt das Geschäft am 31. Dezember d. J.

Pfarrer Kneipps **„Oeffentliche Vorträge,“** gehalten in Wörishofen; nach stenographischen Aufzeichnungen herausgegeben von der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. Preis Mk. 2. 60. Obwohl diejenigen, welche Kneipps Bücher kennen, nicht mehr viel aus den Vorträgen lernen werden, so enthalten diese Oeffentliche Vorträge doch sehr beachtenswerte Ratschläge, die nicht entfernt so ausführlich in den andern Büchern zu finden sind. So ist gleich der erste Vortrag über die Arnica und ihre Verwendung ein sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Wirkung der Volksheilmittel. Die in dem Vortrag erwähnten Heilungsgeschichten sind sehr lesenswert! Wie der Herr Pfarrer sich gegen die Verwendung der Karbolsäure bei schweren Verletzungen sträubt, und wie er recht behält „weil er gröber ist als der Doktor,“ und wie schließlich der Doktor sich durch den Augenschein überzeugen muß, daß tiefgehende Wunden trotz Zertrennung von mehreren Flechsen durch Arnica heilen ohne Naht und ohne Desinfektion, das möge man selbst nachlesen.

Kropfleidende Geisteskranke wurden in der Klinik zu Freiburg i. B. (nach der Münchener medizin. Wochenschrift) mit Stücken von der rohen Hammelschilddrüse „gefüttert“ — wie es in dem Bericht heißt. Die Schilddrüsensubstanz wurde zwischen Butterbrot und aufgelegter Leberwurst gereicht. In den meisten Fällen gieng der Halsumfang erheblich zurück. In einem Falle, wo die Rückbildung der Halsdrüsenauftreibung nicht eintrat, besserte sich die Schwerhörigkeit des Patienten ganz auffallend. — Vielleicht hätte eine Tinktur aus der Schilddrüsensubstanz ähnliche Erfolge. Eines Versuches wäre die Sache wert.

Personalien.

Gestorben ist am 19. August der älteste homöopathische Arzt, Dr. med. James Kitchen, in seinem Geburtsorte Philadelphia. Er war am 8. März 1800 geboren. Dr. Kitchen war Arzt seit 1824, und einer der ersten, die sich der Homöopathie in Amerika gewidmet haben: er trat im Jahre 1839 nach 15jähriger allopathischer Praxis zur Homöopathie über, die er bis in sein 93. Jahr als hochgeschätzter Arzt ausübte. — Dr. K. war unverheiratet.

Litterarisches.

Der Kalender des Berliner Tierschutzvereins sei hiermit allen Tierfreunden, besonders als Lesestoff für Kinder, bestens empfohlen. 1 Stück kostet 10 Pfg., 5 Stück 40 Pfg., 50 Stück 3 Mk. Hundert Stück für Wiederverkäufer) Mk. 5. —, franko zu beziehen durch H. Beringer in Berlin SW., Königgrätzerstraße 108.

Der homöopathische Kalender für 1895 von Dr. W. Schwabe-Leipzig kostet wie immer 50 Pfg. und enthält unter anderem das wohlgetroffene Bild unserer Königin Olga, sowie das der ersten Frau Hahnemanns; ferner Bildnisse des seiner Zeit berühmten Paracelsus, Dr. Hufelands, Dr. Puhlmanns und anderen.

Hygiene des Rauchens und der Tabak, enthält alles Wissenswerte, was für das Rauchen, namentlich aber gegen dasselbe angeführt werden kann. Preis Mk. 1. 50. Leipzig, bei Th. Grieben.

Die Handschrift, ein Bild des Charakters; von E. M. Paulus. Stuttgart, Frommanns Verlag. Preis sauber gebunden 2 Mk. Wäre der Titel: „Anleitung zur Beurteilung der Handschrift,“ so wüßte man sofort um was es sich handelt! Verfasserin zeigt an 150 Schriftzugbildern, wie man es anzufangen hat, um aus einer Handschrift auf den Charakter des Schreibers zu schließen. Wer Talent dafür hat, kanns aus dieser Anleitung lernen.

Briefkasten.

Ob Tropfen, Verreibungen oder Kügelchen besser seien? Sie sind alle gleich wirksam. Niedere Potenzen giebt man besser in Tropfen oder Verreibungen, weil man im Verhältnis zu viele Körnchen braucht, oder brauchen würde. Für hohe Potenzen sind aber nur Körnchen praktisch, da man so wenig als ein Körnchen darstellt, mit Tropfen kaum abmessen kann. — In Taschenapotheken hat man seit Hahnemanns Zeiten nichts anderes geführt als Streukügelchen. —

Pr. in H. Für jede Nummer ist ein solcher Artikel nicht zu beschaffen; doch wollen Ihres Wunsches im Laufe des nächsten Jahres gedenken. —

Abonn. hier. Wenn Ihr Doktor sagt, das französische Militär sei bis zum

Jahre 1871 **ungeimpft** gewesen, so sagt er die Unwahrheit! Die Impfvorschrift für das französische Militär trägt das Datum vom 31. Dezember **1857**, und ist eine Nachbildung der für das preußische Militär geltenden Impfvorschriften! —

A. W. in M. Eingesandt in nächster Nummer.

I. Quittungen

über

für die „Stiftung für Studierende der Medizin" eingegangene Beiträge.

Ungenannte Gönnerin M. 300. —, Fr. V. in St. M. 5. —.

II. Quittungen

über die vom 25. Okt. bis 22. Nov. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Dettingen a. Erms M. 16. 20, aus Ludwigsburg M. 21. —, aus Hengen M. 19. 50, aus Heidenheim M. 53. 25.

Summa der Eingänge im Oktober M. 164. 97.

Einzelbeiträge — von 2 Mark an — quittieren wir nur auf Wunsch.

Ende des Jahres 1894 zählte die Hahnemannia 1895 Mitglieder gegen 2108 im Jahre 1893.

Davon bezahlten 891 à M. 2. — bis M. 2. 50
209 „ „ 3. — „ „ 4. —
57 „ „ 5. — „ „ 6. —
20 „ „ 10. —
14 „ „ 20. und mehr.

Die übrigen bezahlten den Minimalbeitrag von M. 1. 50.

Außer diesen 1895 Vereinsmitgliedern bezogen
die Lokalvereine 2918 Monatsblätter; dazu
„ Abonnenten 295 „
Summa 5108 (gegen 5659 Exemplare anno 1893).

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

[1] Wir machen auf diese günstige Gelegenheit, gute Bücher zu billigem Preise zu bekommen, besonders aufmerksam. Red. der Hom. Mtsbl.

Register

zu Nr. 1—12 (exclusive der Arzneimittel).

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Hölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



